BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franceschetti, Domenico Cesare

Denkschrift über die Ereignisse, welche dem Tode Joachim I. Königs beider Sicilien, vorangegangen sind nebst beigefügter Privatkorrespundenz dieses Generals mit der Königin, Gräfin von Lipano ; aus dem Französischen

Darmstadt 1826

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.pr.o.60
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426712-5

1142/12

1142012

Ea. XIII. 208.

Bg. Inv
0. 60

Denkschrift

über die Ereignisse, welche dem Tode

Joachim I.

Königs beider Sicilien

vorangegangen sind,

von

Franceschetti.

Der erste Band der Aufklärungen über Begebenheiten der neuern Zeit enthält:

1. Das Wahre über die hundert Tage, von einem Korsischen Bürger.
2. Denkwürdigkeiten aus dem Exil der königlich Französischen Familie.
3. Denkwürdigkeiten in Beziehung auf verschiedene royalistische Sendungen der Frau Vicomtesse Turpin de Crisse. 8. 1826. geh. 1½ Thlr. oder 2 fl. 20 kr.

Derselben 2r Band, enthäli·

1. Geschichte der Neapolitanischen Revolution im Juli 1820, von Biago Gamboa, Obristlieutenant der Artillerie.
2. Geschichte der Revolution zu Palermo, von Lelio de Paula, und der Militärexpedition nach Sizilien, von G. M. Olivier Paoli.
3. Denkschrift des Herzogs von Rovigo über den Tod des Generals Pichegru, des Kapitains Wright und des Herrn Bathurst.
4. Pichegru, sein Prozeß und sein Selbstmord, von C. M. Pierret.
5. Erklärung des Hrn. Generallieutenants Grafen Partouneaux über das siebente Kapitel des eilften Buchs des Ségür'schen Werks: Geschichte Napoleons und der großen Armee, und über die Widerlegung des Generals Gourgaud. 8. 1826. geh. 1⅓ Thlr. od. 2 fl. 20 kr.

Der dritte Band enthält:

1. Denkschrift über die Ereignisse, welche dem Tode Joachim des Ersten, Königs beider Sicilien, vorangegangen sind, von Francescchetti, Ex-General, vormals in neapolitanischen Diensten. Sammt der Privat-Correspondenz dieses Generals mit der Königin, Gräfin von Lipano.
2. Auszüge aus Lauvergne's Erinnerungen aus Griechenland während des Feldzugs von 1825, bestehend in Charakterschilderungen, Anecdoten, geographische Notizen ꝛc.

Denkschrift

über die Ereignisse, welche dem Tode

Joachim I.

Königs beider Sicilien,

vorangegangen sind,

von

Franceschetti,

Ex-General, indem er die neapolitanischen Dienste verlassen,

nebst beigefügter

Privatkorrespondenz dieses Generals

mit der Königin, Gräfin von Lipano.

Aus dem Französischen

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Darmstadt, 1826.

Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.

1142742

Denkschrift

über die Ereignisse, welche dem Tode

Joachim I.

Königs beider Sizilien

vorangegangen sind,

von

Francescetti

Ex-General, indem er die neapolitanischen Dienste verlassen,

nebst

beigefügter Privatkorrespondenz dieses Generals

mit der Königin, Gräfin von Lipano.

. . . . . Quaeque ipse miserima vidi,
Et quorum pars magna fui . . . . . .

H42671Z

Vorrede.

Die Geschichte hat der Nachwelt die Waffenthaten überliefert, welche den König Joachim als General der französischen Armeen berühmt gemacht. Die Ereignisse, die sich während der zehn Jahre zugetragen, in welchen er unter den Souveränen Europens figurirt, sind von unpartheiischen Schriftstellern derjenigen Länder publizirt worden, die er, zu beherrschen, von der Vorsehung berufen war. Aber diese Schriftsteller, obgleich seine Zeitgenossen, konnten dem Publikum nicht Thatsachen mittheilen, die erst nach der Zeit des Aufenthalts dieses Fürsten in seinen Staaten, nämlich vom 19ten Mai 1815, dem fatalen Tage an, wo er seine Hauptstadt verlassen, bis zum 13ten Oktober, dem Tage seines Todes sich ereignet.

Ich dachte, daß die Erkenntlichkeit, die grenzenlose Treue und unverlezliche Anhänglichkeit, die

ich gegen ihn gehegt, mir es zur Pflicht machten, Ereigniſſe mitzutheilen, die mir nur allein bekannt, und zur Vervollſtändigung der Lebensgeſchichte dieſes Fürſten dienen können.

Ich habe dem Drange nachgegeben, den ich fühlte, ſelbſt diejenigen zu ſeinen Gunſten zu intereſſiren, welche glauben, ſich über ihn beſchweren zu dürfen, oder ihm zum Vorwurfe machen daß er an den politiſchen Ereigniſſen von 1814 zuviel Theil genommen. Ich habe die Thatſachen mit der gewiſſenhafteſten Wahrheit erzält und fürchte nicht, widerlegt zu werden. Ich wußte ſie indeſſen nicht mit Beredſamkeit zu erzälen, weil ich einen Theil meines Lebens in den Feldlagern zugebracht und das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften nicht meine Hauptbeſchäftigung war; aber ich habe ſo ſehr auf die Nachſicht des Publikums gezält, daß ich mir dennoch zu ſchreiben erlaube.

Denkschrift

über die Ereignisse, welche dem Tode Joachim I., Königs beider Sizilien, vorangegangen.

Sowohl, um mich über die Beschuldigung zu rechtfertigen, die man gegen mich zu erheben gesucht, daß ich die Insel Korsika gegen ihre rechtmäßige Autorität aufwiegeln wollen, als um der Nachwelt Thatsachen zu überliefern, welche der Geschichte angehören, habe ich mich zur Erzälung der Ereignisse entschlossen, welche dem Tode Joachim I., Königs beider Sizilien, vorhergegangen.

Den Triebfedern der Politik fremd, werde ich diesen Fürsten nicht in den Augen einer großen Menge von Personen zu rechtfertigen suchen, die ihn beschuldigen, die Ursache des Umsturzes des kaiserlichen Thrones und der Unfälle der französischen Armee während des Feldzugs von 1814 gewesen zu seyn. Die Kabinette Europa's haben sein Beneh-

men zu gut beurtheilt, als daß ich mir nicht erlauben sollte, die Motife, die seine Handlungen bestimmten, öffentlich bekannt zu machen. Die Details, die ich hierüber mittheilen werde, sind übrigens dem Gegenstande, den ich behandle, fremd. Ich werde mich demnach auf die reingeschichtliche Erzälung von Ereignissen beschränken, die um so weniger bekannt sind, als sie wenig Zeugen hatten, auch Niemand ihnen so nahe stand, als ich, und Niemand übrigens autorisirt seyn konnte, wie ich es bin, sie öffentlich bekannt zu machen.

Das Glük, welches ohne Erbarmen mit den Schiksalen der Menschen spielt, hat, nachdem es den König Joachim auf den Thron von Neapel erhoben, ihn in dem Augenblike gänzlich verlassen, als er sich entschloß, gegen die Streitkräfte des Hauses Oestreich zu marschiren. Der Lärm von den Ereignissen, die ihn gezwungen, sich aus seinen Staaten zu entfernen, hat in ganz Europa wiedergehallt.

Als Hauptmann der Grenadiere der königlichen Garde, trat ich mit hundert vierzig Karabinieren der korsischen Legion, die im Jahr 1806 durch ein kaiserliches Dekret dem königreiche Neapel abgetreten worden, in seine Dienste, und stieg allmählig bis zum Grade eines General-Offiziers empor. Wenn mein militärisches Betragen mir die Achtung und Gewogenheit meines Souveräns erworben, so waren ihm meinerseits alle Gefühle gewidmet, welche die Dankbarkeit und eine unbegrenzte Ergebenheit

in einem, von Ehre und Pflicht geleiteten Militär erregen können.

Als der Abfall seiner Armee dem König keinen andern Ausweg übrig ließ, dem Feinde zu entgehen, der bereits Anstalt machte, in seine Hauptstadt einzudringen, als sich nach Frankreich einzuschiffen, zögerte ich nicht, ihm zu folgen und langte in dem Augenblike zu Toulon an, als der König an den Küsten der Provence an's Land stieg.

Nachdem er sich einige Tage zu Cannes aufgehalten, kam der König nach Toulon und lebte hier als bloßer Privatmann. Meine Dienste waren ihm hier unnüz. Stärker als je erwachten in mir die Erinnerungen an Korsika; seit drei Jahren hatte ich die Umarmungen meiner Familie entbehren müssen und sehnte mich sehr, sie wieder zu sehen. Ich stellte dieß dem König vor und erhielt von ihm einen Urlaub von drei Monaten, zugleich aber den Befehl, mich nach Ablauf derselben wieder bei ihm einzufinden.

Bei meiner Ankunft zu Bastia schloß ich meine Gattin und meine Kinder in meine Arme und begab mich mit ihnen nach Vescovato, wo ich mich in dem Hause meines Schwiegervaters, des Herrn Colonna Ceccaldi, Mairs dieser Gemeinde, einrichtete.

Ein unbeschreiblicher Zauber umfing mich in dieser Zurükgezogenheit. Die Erinnerungen an die Wagnisse des Kriegs und die Beschwerlichkeiten einer langen und mühevollen Reise verschwanden vor der vollkommenen Ruhe, die ich hier genoß. Der

Name Gatte und Vater, den mein Ohr seit so langer Zeit nicht mehr vernommen, drangen bis in's Innerste meines Herzens. O! hätte es in den Beschlüssen der Vorsehung geschrieben gestanden, daß ich hier meine Laufbahn endigen sollte: ich wäre weit davon entfernt gewesen, mich zu beklagen. Meine Gattin, meine Kinder, das schon von meinen Vorältern bebaute Feld wären die einzigen Gegenstände meiner Sorgen gewesen. Aber es war mir noch vorbehalten, die Launen des Schikfals zu erfahren, und den Becher des Trübsals bis auf die Hefen zu leeren.

Während meine Tage ruhig zu Vescovato verstrichen, hatte die Schlacht von Waterloo das Schikfal Frankreichs entschieden. Der König Joachim wurde verfolgt und war genöthigt sich zu verbergen, ob gleich die französische Regierung in Beziehung auf ihn, durchaus keine Befehle erlassen hatte.

Auf St. Ludwigstag, den 25ten August, befand ich mich ruhig unter den Meinigen, als man mir gegen Mittag meldete, daß ein Unbekannter vor der Pforte sei, der um Aufnahme bäte; ich ließ ihn eintreten.

Es stellt sich mir ein Mensch vor mit einem starken Barte, mit einem Ueberroke umgeben, den Kopf in eine schwarze seidene Müze verhüllt, mit langen Beinkleidern, Gamaschen und Schuhen eines gemeinen Soldaten, von Müdigkeit ganz entkräftet.

Wie groß war mein Erstaunen, als ich unter dieser groben Hülle den König Joachim, diesen sonst

so prachtliebenden Fürsten erkannte. Ein Schrei entfährt meinem Munde und ich liege zu seinen Füßen.

Der König Joachim, unglüklich und verfolgt, war gleichwohl der nämliche Souverän, dem ich Treue geschworen. An dem Tage, wo er, von seinem Hofe umgeben, von seinem Volke gepriesen, seinen Einzug in seine Hauptstadt hielt, flößte er mir keine tiefere Ehrfurcht ein.

Der Fürst hob mich auf, drükte mich an sein Herz und sagte zu mir: „man muß mir Gastfreiheit geben, man muß mich retten. Werde ich wohl noch einen treuen Unterthanen finden.... Ich überlasse mich Ihnen!“

„Sire! antwortete ich ihm, in tiefster Bewegung, ich werde an Ihrem Vertrauen nicht zum Verräther werden, mein Vermögen gehört Ihnen, Sie können darüber verfügen; ihre Rechte auf mich sind immer die Nämlichen und meine Familie hat nie die Unglüklichen verachtet.“

Nachdem der König einige Ruhe und Erfrischungen genossen, die ihm sehr nöthig waren, erzälte er mir seine Abreise von Toulon, seine Ueberfahrt und seine Ankunft zu Bastia.

„Ich hatte, sagte er mir, ein Kauffahrteischiff miethen lassen, an dessen Bord ich meine Equipagen und meine Adjutanten einschiffen ließ, denen ich eine Summe von zweimal hunderttausend Franken anvertraute; ich selbst bestieg ein Boot, um mich mit ihnen zu vereinigen. Ich war nur noch eine

kleine Streke vom Schiffe entfernt, als ich daſſelbe ſich wenden und davon ſegeln ſah. Dieſes Manöver (der König ſprach dieß mit vieler Bewegung und unter öfterer Wiederholung) fodert eine Erklärung von Seiten meiner Adjutanten, der Herrn Roſetti, Rocca-Romana und Bonafoux*). Auf dieſe Weiſe

---

*) Dieſe ſehnlich erwartete Erklärung, die das Herz des verſtorbenen Königs bis zu dem Augenblike ſeiner Hinrichtung mit neuem Kummer füllte, würde nicht wenig dazu beigetragen haben, die durch die bittern Klagen des hierüber untröſtlich ſcheinenden Königs verurſachte Unruhe ſeines Unglücksgefährten und einzigen Vertrauten ſeiner Geheimniſſe zu beſänftigen.

Das Jahr 1825 ſchien der lezte beſtimmte Termin zu ſeyn, dieſen verworrenen und geheimnißvollen Handel aufzuklären. Ich aber, der ich dem Konſeil beiwohnte und bei den mindeſten Umſtänden gegenwärtig war: ich muß bedauern, daß ein ſogenannter in Ruheſtand verſezter Sergent ſich's zur Aufgabe gemacht, als Augenzeuge dem Publikum Thatſachen mitzutheilen, die gänzlich erdichtet ſind, indem ſich dieſes Individuum, wenigſtens nach der Abreiſe des Königs von Toulon, nie in der Nähe deſſelben befunden. Selbſt die Adjutanten hätten dieſe Verhältniſſe, mit Ausnahme der Motiven, die ſie veranlaßt, den König zu verlaſſen, nicht ohne mein Zuthun, zur öffentlichen Kenntniß bringen können.

Meine Schrift allein, obgleich aller jener ſo anziehenden rhetoriſchen Blumen entbehrend, dürfte eine wohlwollende Aufnahme verdienen, weil ſie bloß unwiderlegliche Wahrheiten und authentiſche Aktenſtücke enthält. Nachdem der König bloß von den Offizieren Domnadieu,

im Stiche gelassen, sah ich mich genöthigt, an's Land zurükzukehren."

„Nachdem ich mich ausgeschifft, ging ich landeinwärts und der Zufall wollte, daß ein Fußsteig mich zu dem nämlichen Bauer führte, dessen Haus ich eben verlassen, und der mich mehrere Tage lang

---

Langlade und Blancard umgeben, den 25ten vor Anbruch des Tages zu Bastia ans Land gestiegen, begab er sich unmittelbar auf den Weg nach Vescovato, wo er gegen Mittag anlangte. Eine einzige Stunde Ruhe zu Bastia würde ihn großer Gefahr ausgesezt haben, indem sich den 26ten dreißig Gendarmen einfanden, um sich seiner Person zu bemächtigen; es ist demnach augenscheinlich, daß die Behauptung des Sergenten falsch ist. Beauftragt, die treuen Begleiter des Königs mit den Gegenständen zu versehen, der sie höchst dringend bedurften, hatte ich mich bloß mit den drei schon Genannten zu beschäftigen. Der Sergent würde mit der nämlichen Herzensergießung empfangen worden seyn, wie die Uebrigen, wenn er sich eingefunden hätte. Hätte er im Incognito leben wollen? der König würde dieß nicht zugegeben haben. Ich selbst war dabei interessirt, alle diejenigen kennen zu lernen, die uns umgaben, weil ich täglich den Appel machte. Endlich hat das Postschiff nur vier Personen, den König mit inbegriffen, an Bord genommen, und nicht fünf. Mit dem König auf dem nämlichen Fahrzeug eingeschifft, mußte ich mich während der Ueberfahrt geniren, um ihm einigen Plaz einzuräumen, sich auf der Brüke auszustreken, da das Fahrzeug gar nicht dazu eingerichtet war, ein Zimmer haben zu können, in welchem der Sergent behauptet, die von ihm publizirten Papiere

in einer Erdhöhle verborgen hielt, welche mit Holz und Laubwerk bedekt war. Oefters sah ich mich auch genöthigt, mich in einen großen und breiten, mit einer Scheidewand versehenen Kasten zu verbergen, der voll Hühner war, und den der gute Bauer so eingerichtet hatte, daß ich mich in dem Augenblike, wo man Nachforschungen bei ihm anstellte, zwischen dem Kasten und der Mauer seines Hauses befand. Einer solchen peinlichen Existenz müde, beschloß ich, mich in eine kleine Barke zu werfen, um dem Postschiffe zu begegnen, welches alle Donnerstage von Toulon abfährt, um mich nach Korsika zu begeben, oder aufs Geradewohl den Winden zu überlassen und zu versuchen, irgend ein Schiff ansichtig zu werden, das mich an Bord nehme."

„Von den Marineoffizieren Blancard, Langlade und Donnadieu begleitet, führte ich meinen Plan aus. Wir waren zehn bis zwölf Stunden von der französischen Küste entfernt, als ein Bombardierschiff

---

aus den Händen des Königs empfangen zu haben. Um diesen Gegenstand aufzuklären, ist es von Wichtigkeit zu wissen, daß diese Dokumenten sich in dem Portefeuille des Königs befanden, welches mit seinen Effekten auf das, zu Toulon gemiethete Schiff gebracht und der Bewahrung seiner Adjutanten anvertraut worden.

Durch welchen Zufall geriethen nun diese Papiere unter die Hände eines unbekannten Sergenten? Dieses Räthsel mag das Publikum lösen, dessen Klugheit ich es dann überlasse, gerechte Folgerungen zu ziehen.

ganz nahe an uns vorüber kam. Ich erhob meine Stimme, um die Equipage zu bitten, mich aufzunehmen; aber der Kapitän achtete nicht auf mein Bitten und die Bombarde segelte so hart an uns vorbei, daß wir auf dem Punkte waren, umzuschlagen. Der Tag neigte sich und der Wogengang drohte mich zu verschlingen, als ich das Postschiff von Korsika, kommandirt vom Kapitän Michaello Bonelli von Bastia, gewahrte, welcher, weit menschlicher, mich an sein Bord nahm, ohne sich nur nach meinem Namen und Stande zu erkundigen."

„Ich fand den Fregattekapitän Oletta, den Senator Casabianca, den Neffen des Prinzen Baciocchi, Namens Rossi, den Ordonnateur Boerio nebst mehreren andern Reisenden am Bord. Wir langten zu Bastia an und ich ließ Sie auf der Selle aufsuchen, erfuhr aber, daß Sie Sich zu Vescovato befänden. Man stieg ans Land und jeder ging nach seinem Bestimmungsorte ab. Ich befand mich mit meinen drei Marineoffizieren allein am Strande. Der Zufall wollte, daß ein ehemaliger Kriegskommissär in neapolitanischen Diensten, Herr Galvani, meine Verlegenheit gewahrte."

„Er hatte mich auf dem Postschiffe erkannt, und da er zu der Zal der Reisenden auf demselben gehörte, so glaubte er mich anreden zu müssen. Ich machte ihm den Vorschlag, mich zu Ihnen zu begleiten und mir als Wegweiser zu dienen, mich aus einem Lande zu entfernen, in welchem sich die Nachricht von meiner Ankunft schon verbreitet und mir

Unannehmlichkeiten zuziehen könnte, denen ich ausweichen wollte. Auf diese Weise gelangte ich mitten durch tausend Gefahren bis hierher.“

Hierauf sprach er von der Königin, seiner Gemahlin, und sagte mir: „Ich weiß, daß sie umgeben von meinen Ministern und mehreren Offizieren meines Hauses, von denen einige mir besonders ergeben waren, in Oestreich angekommen und daß man nicht wußte, daß ich, lange Zeit den Dolchen der Meuchelmörder ausgesezt, im mittägigen Frankreich schmachtete.“

„Bei ihrer Ankunft in Oestreich hätten sie sich sogleich alle Mühe geben sollen, von dem Kaiser die Erlaubniß zu erhalten, sich zu mir zu verfügen, um mir Nachricht von meiner Gemahlin und meinen Kindern zu bringen und sich von meiner peinlichen und traurigen Lage zu überzeugen, um mich den Gefahren zu entziehen und mich in den Schoos meiner Familie zurükzuführen. Aber ich weiß nicht, durch welchen Unfall ich selbst von Personen vergessen werden konnte....., denen ich so viele Wohlthaten erzeigt.“

So weit die Erzälung des Königs. Wir suchten ihn in seiner Bekümmerniß zu trösten, und jede traurige Erinnerung aus seinem Herzen zu verbannen, die seine Ruhe hätte trüben können.

Ich eilte, durch meinen Schwiegervater Colonna Ceccaldi den Brief No. 1. an den Obersten Verrière, damaligen Kommandanten in Korsika, schreiben zu lassen, um ihm die Ankunft des Fürsten zu Vesco-

vato anzukündigen. Der Offizier, welcher beauftragt wurde, den Brief dem Obersten Verrière zu Bastia zu überbringen, kam den nämlichen Tag ohne Antwort zurük und berichtete, versichert worden zu seyn, daß diese Nacht ein Detaschement abgeschikt werden sollte, um den König zu überfallen und sich seiner Person zu bemächtigen.

Wirklich wurden wir des andern Morgens vor Tagesanbruch in Kenntniß gesezt, daß dreißig Gendarmen zu Vescovato eingetroffen, welche Befehl hätten, den König zu arretiren. Sie wurden gut empfangen und aufgenommen. Ich beschloß, den Lieutenant der Gendarmerie zu sprechen, Namens Serra, welcher die Expedition kommandirte. Ich machte ihm die unbedingte Unmöglichkeit begreiflich, in der er sich befände, die erhaltenen Befehle zu vollziehen, ohne das größte Unglük zu veranlassen und bestimmte ihn, neue Befehle vom Obersten Verrière abzuwarten. Da dieser Offizier den Wunsch geäußert, den König zu sehen, so erhielt ich vom Fürsten die Erlaubniß, ihm denselben vorzustellen. Er empfing ihn mit Leutseligkeit und versicherte ihn, daß er, weit entfernt von der Absicht, Zwietracht und Verwirrung auf der Insel zu verursachen, sich's vielmehr zur Pflicht mache, die Regierung Sr. Majestät Ludwigs XVIII. stets zu respektiren.

Der Offizier stattete dem Obersten Verrière von dieser Unterhaltung mit dem Könige Bericht ab, und erhielt endlich Antwort und zugleich Befehl, mit seinem Gendarmerie-Detachement wieder nach

Bastia zurükzukehren. Zu gleicher Zeit lud der Oberst den Mair von Vescovato ein, seinen Gast so bald wie möglich einschiffen zu lassen. Dieser Brief (unter No. 2.) wurde dem Könige mitgetheilt. Dieser beschloß, den Wünschen des Obersten zu entsprechen und beschäftigte sich von nun an mit den Vorbereitungen zu seiner Abreise. Bastia wurde zum Einschiffungsorte gewält und zehn Tage darauf war dort Alles in Ordnung gebracht und bereit, unter Segel zu gehen.

Eine Partei, welche sich royalistisch nannte, die Nämliche, welche den 11ten April 1814 sich gegen Frankreich empört und die Englischen Truppen nach Korsika geführt hatte; die in dem Augenblike, als der General Millet-Mureau als Kommissär Sr. Majestät Ludwigs XVIII. zu Bastia anlangte, die öffentliche Ruhe auf der Insel wieder herzustellen und das Kommando von dem Englischen General Montresor zu übernehmen, sich weigerte, die Englische Kokarde abzulegen und die weiße mit Füßen trat; diese nämliche Partei sage ich, empörte sich, während dieß vorging, in jedem Sinne und vernachläßigte keinen Umstand, die Engländer neuerdings in die Insel zu ziehen. Sie glaubte, die Veranlassung dazu gefunden zu haben, indem sie mit allem Fleiße das Gerücht verbreitete, König Joachim habe den Plan gefaßt, sich der Insel zu bemächtigen.

Man wird sich leicht überzeugen, daß ein solches Vorgeben falsch und lächerlich war. Der Fürst war

unfähig, seinem Versprechen untreu zu werden, die Autorität Ludwigs XVIII. zu respektiren. Und zu was hätte ihm übrigens die nur allzuleichte Eroberung eines Stük Landes dienen sollen, das er ohne Einwilligung der verbündeten Mächte nicht zu behalten hoffen durfte?

Indessen glaubten die Chefs dieser Partei, deren unglaubliche Thätigkeit und Treulosigkeit alle Grenzen überschritt, daß der Moment dem Gelingen ihrer Projekte günstig sei.

Sie schifften sich nach Genua ein, welches damals Englische Besazung hatte. Der Englische General empfing sie und vernahm von ihnen, daß Korsika im Zustande einer völligen Anarchie, ohne Präfekten und ohne einen Militärkommandanten sei, und die Autoritäten weder Kraft noch Gewalt besäßen; sie entwikelten ihm endlich den Beweggrund ihrer Reise und luden ihn ein, Truppen zu schiken, um von der Insel Besiz zu nehmen.

Der Englische General bemerkte ihnen, daß der König von Frankreich ein Alliirter des Königs von England, und ihm (dem General) nicht erlaubt sei, seine Truppen auf das Französische Gebiet zu schiken, Indessen versprach er ihnen, einen Stabsoffizier an den König Joachim zu senden, um sich bei ihm nach seinen Absichten zu erkundigen.

In der That schiffte sich ein Englischer Offizier auf einer Brik ein, die nach Bastia unter Segel ging. Er landete einige Tage darauf, und begab sich, nachdem er ans Land gestiegen, bloß von dem

Kapitän der Brik begleitet, nach Vescovato Ich stellte ihn dem König vor, dem er die Motife seiner Sendung mittheilte, und von ihm wörtlich folgende Antwort erhielt:

„Das Schikfal der Waffen hat mich gezwungen mein Königreich zu verlassen, und ein Zusammenfluß von unvorhergesehenen Umständen hat mich auf diese Insel geworfen. Ich bin nicht gekommen, hier Zwietracht und Unruhen zu stiften, sondern bloß um Gastfreiheit zu suchen. Ich war des guten Empfangs gewärtig, den ich bei ihren Einwohnern gefunden, weil das Unglük bei diesem gastfreundlichen Volke geheiligte Rechte besizt. Ich habe mehr als zweitausend korsische Soldaten zu Offizieren gemacht. Ich lebe hier als bloßer Privatmann; die Farben des Königs von Frankreich werden respektirt, und ich werde nie gestatten, daß mein Name zum Vorwand diene, die öffentliche Ruhe zu stören. Uebrigens erwarte ich von den verbündeten Mächten Päße; wenn ich solche von Ihnen erhalten soll, so bin ich bereit, Vescovato zu verlassen und mich auf Ihrer Brik einzuschiffen.“

Der Englische Offizier antwortete ihm hierauf: „daß er zwar keine Päße für ihn mitgebracht, indessen stelle er die Brik zu seiner Verfügung, wenn er sich darauf einschiffen wolle.“ Da der König dieß Anerbieten nicht annahm, so ging er unmittelbar nach Bastia zurük, und begab sich, selbst ohne dem Kommandanten dieser Insel einen Besuch zu machen, unverzüglich nach Genua unter Segel.

Mittlerweile langte eine Englische Fregatte unter dem Kommando des Kapitäns Bastard mit zwei Sizilianischen Kanonierschaluppen von Livorno an, welche ebenfalls zu Bastia vor Anker gingen. Die Offiziere der leztern unterredeten sich mit den oben erwähnten Parteihäuptern und die ganze Partei gerieth heftiger als je in Bewegung.

Man sagte damals zu Vescovato, daß in Folge dieser Unterredung ein Preis von hundert funfzig tausend Franken auf den Kopf des Königs gesezt worden. Ich weiß nicht, in wie weit dieses Gerücht gegründet war; gewiß aber ist es, daß wir sogleich erfuhren, daß der einstweilige Kommandant, Oberst Verrière, durch die lebhaften Vorstellungen der sogenannten Royalisten gedrungen, in dem Hafen von Bastia auf alle, für Rechnung des Königs gemiethete Schiffe das Embargo gelegt und sich ihrer bemächtigt.

Aber dieses, gegen die Einschiffung des Königs bewirkte Hinderniß zu Bastia genügte den Aufwieglern noch keineswegs. Sie hörten nicht auf, den Obersten zu beunruhigen und suchten ihm (durch den Brief No. 3.) über den Aufenthalt des Fürsten auf der Insel Furcht einzuflößen und ihm den Befehl zu entloken, die Gendarmerie wiederholt mit dem, schon einmal wiederrufenen Befehle nach Vescovato marschiren zu lassen. Sie behaupteten, der Fürst hätte besoldete Anhänger, die auf den ersten Wink bereit wären, sich mit ihm zu vereinigen und sich nach allen Theilen von Korsika zu bewegen.

Mehrere Dörfer, die seine Fahnen aufgepflanzt, seien in offenbarem Aufstande gegen die französische Regierung, und der Tag der allgemeinen Insurrektion und der Wegnahme der Insel sei nicht mehr ferne.

Der Oberst konnte dem Geschrei dieser Handvoll unbedeutender Menschen unmöglich Glauben beimessen. Ihre Rädelsführer waren ihm durch die, bei der Garnison zu Genua gemachten Demarschen, verdächtig geworden. Uebrigens wußte er sehr wohl, daß der König während der zwanzig Tage, die er zu Vescovato sich aufhielt, als bloßer Privatmann lebte und daß keine seiner Handlungen den Plan zu erkennen gab, den man ihm zur Last legte.

Da er sich indessen nicht dem Vorwurfe aussezen wollte, unklug gehandelt zu haben, so bediente er sich einer List, die ihn von dem wahren Vorhaben des Königs, so wie von dem Geiste, der die Einwohner der Insel beseelte, überzeugen und deren Resultat ihn belehren sollte, welchen Grad von Vertrauen er den Meuterern schenken dürfte, deren Plan er schon ergründet hatte und ihnen zu mißtrauen begann.

Dem zufolge ertheilt er Befehl, daß die Garnison in die Festung zurükkehre, wo er sich mit ihr einschließt und eine Proklamation an alle Einwohner der Insel ergehen läßt, worin er ihnen ankündigt, daß die Gesellschaft zu Vescovato eine, der Regierung Sr. Majestät verdächtige Wendung zu nehmen scheine; er lade daher alle wahren Royali-

sten ein, sich bereit zu halten, gegen sie zu marschiren, Falls sie sich nicht unverzüglich auflößen würde.

Diese Proklamation verbreitete sich über alle Punkte der Insel; allenthalben hielt man sich bereit, dem, im Namen Sr. Majestät Ludwigs XVIII. ergangenen Aufrufe zu entsprechen. Keine einzige Stimme ließ sich vernehmen, den Eindruk, den sie hervorbringen sollte, nur zu schwächen, vielweniger zu vernichten.

Der Oberst, benachrichtigt von der Art, wie sie aufgenommen worden, sezte keinen Zweifel mehr in die Falschheit der ihm erstatteten Berichte. Alle jene Gerüchte von Empörung gegen die Französische Regierung und von Unterstüzung der angeblichen Projekte des Königs Joachim verschwanden demnach und die Einwohner mehrerer Punkte der Insel, welche die Verläumdung, als in offenbarer Rebellion gegen ihren Souverän geschildert, erschienen gerechtfertigt, so, daß die List, welcher sich der Oberst bedient, auf ganz unzweifelhafte Weise zu erkennen gab, daß der Fürst nichts gegen den König von Frankreich nnternommen.

Die Proklamation, die wir bei der Zurükkunft der Deputation (No. IV.) erhielten, welche die Munizipalität von Vescovato an den Obersten Verrière abgesandt, um ihn wiederholt zur Abreise des Fürsten um eine Barke zu bitten, wurde dem Könige mitgetheilt. Er las sie mit Aufmerksamkeit und sagte lächelnd zu mir: „Zerstreuen wir auch den

mindesten Verdacht des Obersten. Wenn mein Aufenthalt in diesen Gegenden Besorgnisse erregt, so darf ich ihn nicht verlängern. Ordnen Sie Alles zu meiner Abreise an, ich will morgen Vescovato verlassen."

Diese Nachricht verbreitete sich bald im ganzen Dorfe, wo eine Menge von Fremden angekommen, um den König zu sehen. Die Einen hatten unter seinen Befehlen gedient und sich, vom Gefühle der Dankbarkeit geleitet, hier eingefunden; die Andern waren durch jene Neugierde und jenes Interesse angezogen, welches ein von seiner Größe herabgesunkener König einflößt. Wer das menschliche Herz kennt, wird sich dieß leztere Gefühl leicht erklären! man besucht einen berühmten Unglüklichen, wie man die Trümmer eines alten Denkmals besucht. Der Kontrast der Gegenwart mit der Vergangenheit erwekt große und ungewohnte Gefühle, an denen sich die Seele mit Begierde weidet.

Am Tage der Abreise versammelten sich alle diese Fremden auf dem Wege des Fürsten, um seine Gegenwart noch einmal zu genießen. Er erschien und sagte zu ihnen:

„Ich danke Ihnen für Ihr Bestreben, mich zu sehen, und mir nüzlich zu seyn; es war mir sehr angenehm, erkenntliche Herzen zu finden und noch einiges Interesse einzuflößen. Ich werde das Benehmen nie vergessen, welches die Korsen und besonders die Einwohner von Vescovata gegen mich beobachtet. Es wird vielleicht ein Tag kommen, wo ich

ihnen werde beweisen können, daß die Gefühle, die sie mir einflößen, nie aus meinem Gedächtnisse verschwinden. Kehren Sie zu ihren Familien zurük und leben Sie in Frieden unter der Regierung des Königs, der Sie beherrscht.“

Die Menge zerstreute sich; den 17ten September verließen wir Vescovato und langten den nämlichen Abend zn Cotone an, wo wir bei dem Pfarrer Galvani übernachteten und den 18ten dort verweilten. Den 19ten frühstükten wir bei Herrn Manuelli zu Perelli d'Alisani und übernachteten in einem Wirthshause zu San-Pietro de Venaco. Den 29ten frühstükten wir bei dem Pfarrer Pantalacci zu Vivaro, passirten den Nachmittag die Engpässe des Waldes von Vizzavona und übernachteten zu Bognano bei dem Kommandanten Bonnelli, welcher mit einer Deputation seines Dorfes dem Könige entgegen kam. Auf unserm ganzen Wege hatte uns eine bloße Eskorte begleitet.

Den nämlichen Abend befahl mir der König, mich nach Ajaccio zu begeben, um dort Quartier für ihn zu bestellen und Schiffe zu miethen, die zu seiner Verfügung gestellt werden sollten.

Als ich in dem Hauptorte des Departements angekommen, wurde ich zu dem Herzog von Padua (Arrighi) gerufen. Ich begab mich zu ihm und fand dort über zwanzig Personen versammelt, unter welchen mehrere Verwandte aus der Familie der Königin Karoline, Gemahlin des Königs Joachim, waren.

Der Herzog fragte mich um den Zwek meiner Ankunft in Ajaccio, und nachdem ich seine Frage beantwortet, ersuchte er mich, den König zu überreden, sich nicht in der Stadt zu zeigen und fügte hinzu, daß ich sehr wohl thun würde, abzureisen, um ihn auf Dörfer zu führen, damit das Land nicht kompromittirt werde.

Ich erwiederte ihm, daß der König sich einschiffen wolle, um Korsika zu verlassen; daß er ohne Geld sei und einer Summe von fünf und zwanzig bis dreißig tausend Franken zu seiner Reise bedürfe; daß wenn man ihm diese Summe anvertrauen und ein Schiff aus dem Hafen wollte auslaufen lassen, welches bereit sei, unter Segel zu gehen, so würde der König sich einschiffen, ohne einen Fuß in das Geburtsland der Familie seiner Gemahlin zu sezen; daß er aber im Gegenfalle entschlossen sei, sich den braven Einwohnern von Ajaccio zu zeigen, um Geld und Schiffe zur Fortsezung seiner Reise zu finden.

Hierauf begannen die Vorwürfe seiner Familie. Man warf mir ein, daß der König gar keine Rüksicht verdiene, weil er Ursache an dem Verluste des Kaisers gewesen. Ich antwortete, daß diese Vorwürfe ungerecht seien und wenn man sie selbst als gegründet annehmen wollte, so dürfte man sie nicht bei einer solchen Gelegenheit machen. Die Wahrheit sei, daß der König, so wie er die Landung des Kaisers in Frankreich erfahren, zu mehreren Mitgliedern seines Konseils gesagt, daß er ihn bitten wollte, sich nicht zu seinen Gunsten zu erklären, und daß

er, wenn er unter der Bedingung regieren sollte, seinem Bruder und seinem Vaterlande in einem so kritischen Augenblike nicht zu Hülfe zu eilen, lieber auf das Vergnügen zu regieren verzichten wollte. Um diese Versicherung und das gute Einverständniß, welches zwischen dem Kaiser und ihm herrschte, zu beweisen, sei der General Belliard in der Eigenschaft als Gesandter zu Neapel abgesandt worden, mit der Ordre, als Chef des Generalstabes unter den Befehlen des Königs zu dienen, welcher sich schon in Ober-Italien gegen die Oestreicher schlug.

Ich fügte hinzu, daß es mir nicht zukäme, die Politik des Königs zu rechtfertigen; daß der Zwek meiner Sendung, die ich als Unterthan des Königs von Neapel und als treuer Anhänger seiner Person mit wahrer Herzlichkeit erfüllte, dahin gehe, entweder von seinen Verwandten, oder auf jede andere Weise für ihn Hülfe zu erlangen, die man ihm, ohne unmenschlich zu seyn, nicht verweigern könne; daß nichts in der Welt meinem Erstaunen geglichen, als ich erfahren, daß man sich unterstanden, dem König wissen zu lassen, daß ihm der Zutritt in das väterliche Haus seiner Gemahlin untersagt und sein Leben in Gefahr sei, wenn er es wage, sich zu zeigen; ferner: daß man der Wittwe Pallavicini, welche sich dazu verstanden, den König aufzunehmen, angekündigt, daß man ihr Soldaten ins Haus legen werde, um Sr. Majestät zu verhindern, in ihrem Hause zu wohnen. „Gestehen Sie meine Herren, sagte ich, daß solche Schritte weder edel, noch Ih-

rer würdig sind. Sie dachten nicht so, als Sr. Majestät noch im Stande waren, Sie mit Wohlthaten zu überhäufen. Jezt sollten Sie die Unfälle des Königs ehren, großmüthiger gegen ihn seyn, ihm beispringen, ihn mit ihrer Person umgeben, mit ihren Rathschlägen unterstüzen und seinen Kummer erleichtern. Ich glaube genug gesagt zu haben und ziehe mich jezt zurück" *).

---

*) Wenige Tage vor seiner Abreise von Porto-Ferrajo schikte der Kaiser Napoleon Herrn Simon Colonna, ehemaligen Indentanten der Provinz Aquila nach Neapel, um den König Joachim von seiner Abreise in Kenntniß zu sezen, der mir sogleich befahl, mit der größten Geschwindigkeit abzureisen, um dem Kaiser einen Brief von hoher Wichtigkeit zu überbringen. Unter den Befehlen, die mir nach meiner Ankunft an dem Bestimmungsorte aufgetragen waren, befand sich auch der, Ihre Hoheit die Madame Mutter nicht zu verlassen, und sie auf dem Zweideker, Jacquinapoli, kommandirt vom Kapitän Bouzen, den man ausdrüklich zu ihrer Einschiffung abgeschikt, nach Neapel zu begleiten.

Nach einer Fahrt von drei Nächten und zwei Tagen erfuhr ich zu Livorno, daß der Kaiser mit seiner ganzen Garde und seinem Generalstabe die Insel Elba verlassen und seine Richtung nach Frankreich genommen habe. Da ich den Hauptzwek meiner eben so wichtigen als delikaten Sendung verfehlt sa'h, so eilte ich, mich des zweiten bei Ihrer Hoheit der Madame Mutter zu entledigen, und nur mit vieler Mühe und Schwierigkeit gelang es mir, alle Hindernisse zu übersteigen und der Wachsamkeit sowohl der Toskanischen Regierung als

Bei meiner Zurükkunft in mein Logis stattete ich dem Könige Bericht ab von dem, was sich im Hause des Herzogs von Padua zugetragen und erfuhr durch den zurükkehrenden Boten, daß er sich auf den Weg begeben, und daß ich ihm entgegeu gehen sollte.

Den 23. September hielten wir unsern Einzug zu Ajaccio. Die ganze Volksmasse drängte sich auf auf alle Schritte des Fürsten, welcher im Trium-

---

der, längs der ganzen Küste aufgestellten Oestreichischen Detaschemente zu entgehen, die mir nachsezten. Endlich nach mehreren Märschen und Kontremärschen, um von Piombino bis nach Veareggio den wahren Punkt meiner Einschiffung zu verheimlichen, schiffte ich mich auf der Rhede von Livorno bei stürmischem Wetter auf einer Neapolitanischen Feluke ein, die mich nach einer Ueberfahrt von nicht vollen sechs Stunden z:. Porto-Ferrajo an's Land sezte.

An diesem Orte sah' ich zum Erstenmale den Herrn Ramolino, einen sehr nahen Verwandten der Madame Mutter, dem der Kaiser den provisorischen Genuß seines väterlichen Hauses in Korsika mit allen, seiner Familie gehörigen Gütern überlassen hatte.

Herr Ramolino schiffte mit ihrer Hoheit der Madame Mutter nach Neapel. Bei dieser Gelegenheit ernannte ihn König Joachim zum Kommandeur des Ordens beider Sicilien und beschenkte ihn mit einer reichen, mit großen Brillanten gezierten Dekoration dieses Ordens. Außerdem gab er ihm noch unter dem Titel einer Gratification, Kreditbriefe auf den Bankier..... zu Neapel von vierzigtausend Franken.

phe bis zu seinem Logis getragen wurde, welches nur ein mittelmäßiges Gasthaus war.... Die Zivil- und Militärbehörden, welche sich so gestellt hatten, daß sie uns sehen konnten, ohne von uns gesehen zu werden, legten uns durchaus kein Hinderniß in den Weg, und wir gewahrten auf den Wällen der Stadt die Soldaten unter dem Kommando des Bataillons-Chefs Cauro, unbeweglich, ohne Waffen, ihre Blike immer auf uns gerichtet nnd den König durch wiederholtes Freudengeschrei grüßend. Mit einem Worte: unser Einzug in die Mauern von Ajaccio war ein wahres Fest für seine Bewohner, welche ihre Freude ganz offen zu erkennen gaben. Eine der ersten Sorgen des Königs war, die Lokalbehörden zu benachrichtigen, daß er in keiner andern Absicht nach Ajaccio gekommen, als um sich einzuschiffen, und er ließ sie zugleich seiner Ach-

---

Herr Ramolino verließ Neapel und schiffte sich mit Iher Hoheit der Madamd Mutter, dem Könige Jerome und Sr. Eminenz dem Kardinal Fesch, welche sich damals nach Neapel geflüchtet, auf einer Fregatte wieder ein, um sich nach Frankreich zu dem Kaiser zu begeben.

Drei Monate nach seinem Sturze vom Neapolitanischen Throne landet der König Joachim in Korsika und erscheint, im Unglüke, zu Ajaccio vor eben diesem Ramolino, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte, und dieser wagt es, ihm mit dem Tode zu drohen, wenn er sich vor der Thüre des väterlichen Hauses der Familie Napoleons zeige. —

tung gegen die Regierung Sr. Majestät versichern. Ueberdieß erklärte er dem versammelten Volke, daß er nichts als Gastfreundschaft verlange, und daß er entschlossen sei, die Stadt zu verlassen, wenn seine Gegenwart zu der mindesten Unruhe Anlaß geben sollte.

Den nämlichen Tag schrieb ich an den Maire und an den Kommandanten von Ajaccio folgenden Brief:

Meine Herren!

„Ich muß die Besorgnisse zerstreuen, welche einige übel unterrichtete oder schlecht gesinnte Personen über die Ankunft und den Aufenthalt Sr. Majestät des Königs von Neapel in dieser Stadt zu verbreiten gesucht. Das Betragen, welches der König bis auf diesen Tag beobachtet, dürfte allein schon hinreichen, jede Furcht zu zerstreuen. Ueber allen Ausdruk erkenntlich für den freundschaftlichen Empfang, mit dem ihn die Korsen aufgenommen, und über die großmüthige Gastfreundschaft, die sie ihm bewießen, verschmäht sein großes Herz mit Indignation jeden Gedanken, der nicht dem Adel seiner Gesinnungen entspricht.“

„Sr. Majestät hat eine Freistätte gesucht, und dem Orte, der die Wiege seiner Familie war, den Vorzug gegeben. Der König glaubt in Mitte derselben zu seyn, wenn er in Mitte der Einwohner hiesiger Stadt ist. Er wird hier als bloßer Privatmann leben, und glaubt in dieser Eigenschaft von

Seiten der Behörden den Schuz erwarten zu dürfen, den man der Ehre und dem Unglüke schuldig ist. Ich bin von Seiner Majestät ermächtigt, Ihnen die Versicherung Seiner friedlichen Gesinnungen zu geben, und damit sie dieselbe besser beurtheilen können, schließe ich Ihnen die Abschrift des Briefes bei, welchen der Sekretär des Königs auf seinen Befehl an den Obersten Verrière als Antwort auf dessen Proclamation vom 15. dieses Monats geschrieben.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Der General Franceschetti.

Schreiben des Sekretärs *) Sr. Maj. des Königs von Neapel an den Hrn. Obersten Verrière,

---

*) Blancard versah die Dienste eines Sekretärs des Königs; auf Seinen Befehl nahm er den Namen Serralonga an. Sr. Majestät hatten während der ganzen Zeit, die Sie Sich zu Toulon verborgen halten mußten, um Sich den Nachforschungen Ihrer Feinde zu entziehen, Gelegenheit, seine Ergebenheit, so wie die der Marine-Offiziere Donnadieu und Langlade kennen zu lernen. Auch überlasse ich diesen drei empfehlungswürdigen Offizieren die Sorge, die von diesem Fürsten seit seinem Aufenthalte zu Toulon bis zu seiner Ankunft in Bastia erduldeten Verfolgungen mit allen Details bekannt zu machen, die ihnen insbesondere bekannt sind, weil sie großmüthig seine Gefahren theilten, um ihn blutgierigen Verfolgungen zu entziehen und nach Korsika zu begleiten.

Hr. Joly-Claire, in seiner Eigenschaft als Spezial-Kommissär von Toulon, dieser Mann von Ehre und

intermistischer Kommandant der 23. Militär-Division, als Antwort auf seine Proclamation vom 15. dieses Monats.

„Herr Kommandant,

„Der König von Neapel hat mit eben so großer Verwunderung, als Indignation Ihre Proclamation vom 15. d. M. an die Einwohner und die Soldaten der 23. Militär-Division gelesen; sie ist unanständig und durchaus falsch. Man hat Mühe, zu glauben, daß derjenige, welcher ankündigt, das Kommando von Korsika nur übernommen zu haben, um hier den Frieden und die Ruhe aufrecht zu erhalten, selbst das Zeichen zum Bürgerkrieg gegeben, indem er falsche Maßregeln veranlaßt und Seine königliche Person, so wie die großmüthigen Seelen, die sich nicht fürchten, einem unglücklichen Fürsten, einem Feldherrn Gastfreundschaft zu erweisen, den Seine Dienste und seine Lage allen zivilisirten Nationen heilig machen würden, dem Dolche der Meuchelmörder bezeichnet."

Rechtschaffenheit, der seine Stelle verlor, weil er sich weigerte, das Werkzeug einer Verrätherei zu werden, um die Absichten des Marquis von Rivière zu unterstüzen, welcher sich mit aller Gewalt der Person des Königs Joachim bemächtigen wollte..... könnte uns sehr genaue Details über den Aufenthalt dieses Fürsten und die von ihm erlittenen Verfolgungen im südlichen Frankreich geben.

„In der That, wie haben Sie Sich unterstehen dürfen, einen Fürsten als Verräther und Ruhestö-rer zu bezeichnen, der von Seinem ersten Eintritte in die Insel an laut erklärte, und durch den Maire von Vescovato, Herrn Colonna Ceccaldi, Ihnen er-klären ließ, daß Er, indem Er nach Korsika käme, keine andere Absicht habe, denn als bloßer Privat-mann zu leben und eine Ruhe zu genießen, die Er im mittägigen Frankreich nicht habe finden können, welches von dem nämlichen bösartigen Geiste zer-fleischt wird, der jezt Korsika zu zerfleischen droht.“

„Man wird so frei seyn, laut zu gestehen, daß Sie, ohne es zu vermuthen, dieser bösartige Geist sind; daß Sie, ohne Zweifel, noch ein Novize in großen Kommandos und in schwierigen Verhältnis-sen, und der Sie den Geist der Nation nicht ken-nen, gezwungen waren, unbesonnenen Menschen Ihr Vertrauen zu schenken und sich selbst zu überliefern, die allein die wahren Störer der Ruhe von Korsika sind. Wenn es sich anders verhielte, und wenn sie endlich das Glük ihrer Mitbürger gewollt und nicht vielmehr dasselbe durch Ihre Proklamation zu trüben gesucht, so hätten sie Ihnen gerathen, Korsika nicht ohne Chefs der Verwaltung zu lassen; sie würden Sie ver-anlaßt haben, entweder eine provisorische Regie-rung, oder provisorische Präfekte und Unterpräfekte zu ernennen. Aber eine so vernünftige und durch die Umstände so gebietherische Maßregel, würde ih-ren Einfluß vernichtet und ihnen die Mittel geraubt haben, ihre Privatrache auszuüben und eine Reak-

tion zu bewirken. Eine solche Maßregel würde sie, mit einem Worte, in ihre ganze Nichtigkeit zurükgesezt haben. Sie verkündigen im dreißigsten Paragraphe Ihrer Proklamation, daß der König Joachim, welcher keine Sicherheit in Frankreich gefunden, sich nach Korsika geflüchtet, wo die Geseze der Gastfreiheit heilig seien. Demungeachtet ließen Sie, um Sich Seiner Person zu versichern, Gendarmen nach Vescovato marschiren, welche nicht eher abgerufen wurden, als nachdem Sie von dem Maire von Vescovato, Schwiegervater des Generals Fanceschetti, die Garantie erhalten und angenommen, wodurch er sich für das Benehmen dieses Fürsten verantwortlich gemacht. Als indessen auf die Drohungen eines gewissen Bataillons-Chefs Galloni (welchen Sie seitdem durch Ihren Tagesbefehl [Nr. V.] als des Vertrauens der Regierung unwürdig, seiner Stelle entsezt): nach Vescovato zu marschiren, um den König aufzuheben, und nachdem auf den Rath, den Sie für vernünftig hielten, daß der König außerhalb Korsika die von Paris eintreffenden Pässe abwarten sollte, und, um Ihren Wünschen zu entsprechen und einem Rathe zu folgen, den man für großmüthig hielt, der König Sich entschlossen, Sich aus der Insel zu entfernen, Sr. Majestät, bis die für Sie gemietheten Schiffe bereit seyn würden, in See zu stechen, Ihre alten Offiziere und Soldaten, Ihrer eigenen, durch Galloni bedrohten Sicherheit wegen um Ihre Person behielten; ließen Sie vor acht Tagen alle Schiffe in Be-

schlag nehmen: eine Maßregel, welche ungereimt ist und mit Ihrem Briefe, den Sie an Herrn Colonna Ceccaldi geschrieben, in offenbarem Widerspruche steht. Ihr vierter Paragraph ist durchaus unrichtig."

„Wie eben ist erwähnt worden, erlaubte der König, auf die Drohungen Gallonis hin, und bis die Maßregeln zu Seiner Abreise getroffen seyn würden, Seinen alten Offizieren und Soldaten, bei Ihm bleiben zu dürfen. Es war nicht mehr als billig, daß Er den Unteroffizieren und Soldaten Existenzmittel verabreichen ließ, damit sie nicht der Gemeinde noch Seinem Wirthe zur Last fielen."

„Es ist falsch, daß man Kompagnien organisirt, daß man sich erlaubt, anzuwerben, und daß man öffentlich gedroht, nach Bastia zu marschiren, um sich dieses Plazes zu bemächtigen. Es ist eine ehrlose Verläumdung, zu proklamiren, daß der König sträfliche Korrespodenzen mit den Einwohnern dieser Stadt unterhalten. Um dieß Vorgeben zu beweisen, werden Sie aufgefordert, auch nur ein einziges Wort druken zu lassen, das vom König oder in Seinem Namen geschrieben worden."

„Der Maire von Vescovato hat sich bei dieser Gelegenheit nichts vorzuwerfen. Wenn sein Betragen öffentlich bekannt gemacht würde, hätte er nicht nur von seiner Regiernng, sondern auch von allen edeldenkenden Menschen nur Lob zu erwarten. Er erfüllte seine Pflicht, indem er ihnen schrieb (s. No. VI.); Sie waren unhöflich und zu klug, ihm zu antworten."

„Sie würden ohne Zweifel klüger gethan haben, wenn Sie Sich Mühe gegeben hätten, Sich einen genauen Bericht über jene angebliche Versammlung zu Vescovato erstatten zu lassen, die man die Unverschämtheit hatte, auf sechs tausend Mann anzugeben, und wenn Sie, statt neue Elitenkompagnien zu bilden, um die Stadt Bastia gegen diesen eingebildeten Angriff zu sichern, die friedlichen Einwohner ruhig bei ihren Beschäftigungen hätten walten lassen. Ich bin beauftragt, Ihnen offiziell hiermit zu erklären, daß, weit entfernt, feindselige Absichten zu hegen, der König und die wenigen Offiziere und Soldaten, die Er bei Sich hat, wenn sie darum ersucht werden, bereit seien, dem Plaze gegen die feindlichen Streitkräfte zu Hülfe zu eilen, die ihn bedrohen."

„Herr Oberst! ich glaube genug gesagt zu haben, um Ihnen zu beweisen, daß Sie dem Könige von Neapel unrecht gethan, indem Sie Ihn so leichthin als unanständig, als Störer der Ruhe von Korsika proklamirten. Se. Majestät erwarten von Ihrer Gerechtigkeitsliebe, daß Sie nicht erröthen werden, Ihren Irrthum ebenfalls öffentlich bekannt zu machen, nachdem Sie nicht erröthet, eine Infamie zu proklamiren. Ob gleich die Reputation des Königs über jeden Angriff erhaben ist, so muß Er dennoch auf diese feierliche Genugthuung bestehen. Es liegt Ihm zu viel daran, die braven Korsen über Seine wahren Gesinnungen zu beruhigen. Der Fürst, wel-

cher zu allen Zeiten so viel Achtung gegen sie hegte, kann nicht nach Korsika gekommen seyn, um ihre Ruhe zu stören. Der Fürst, welcher acht Tage nach Seiner Ankunft auf der Insel, schon anfing, Schiffe zurüsten zu lassen, um wieder abzureisen; der einen Offizier zu Ihnen schikte, um Sie zu beschwören, das Embargo aufzuheben und Seine Abreise zu befördern; der an dem nämlichen Tage, als Sie Ihr Libell druken ließen, Ihnen durch eine Deputation der Munizipalität erklären ließ (s. No. IV.), daß, um die mit einem nahe bevorstehenden Angriffe von Seiten Gallonis bedrohten Einwohner von Vescovato keiner Gefahr auszusezen, Er bereit sei, Seine Offiziere und Soldaten zu entlassen, wenn Sie, bis bis die Antwort auf Ihren über seine Ankunft in Korsika erstatteten Bericht von Paris eintreffen würde, Seine Person und Vescovato gegen jene Rebellen schützen wollten; der Fürst, sage ich, der aufs Neue von Ihnen Seine Barke zu einer Abreise verlangen ließ: konnte keinen Anschlag auf Korsika gefaßt, konnte nicht die Absicht haben, seine Ruhe zu stören."

„Man läßt dem Maire von Vescovato die Ehre, auf die Beschuldigung zu antworten, die Sie, Herr Oberst! so ohne allen Beweis gegen ihn gerichtet. Alle Einwohner von Vescovato, die der benachbarten Gemeinden, und alle Personen aus den verschiedenen Punkten der Insel, welche Sr. Majestät vorgestellt wurden, werden auf die erste Aufforderung

erklären, daß alle Ihre Reden friedlich und nichts als Erkenntlichkeit für die gute Aufnahme und die Gastfreundschaft ausdrükten, die Sie unter ihnen gefunden."

„Wenn Sie, Herr Oberst, aufrichtig von dem Wunsche durchdrungen sind, Korsika Gutes zu erweisen, wenn Sie ein wahrer Diener Ihres Königs sind, so werden Sie Sich beeilen, eine Maßregel zurükzunehmen, die allzuleichthin, und unter solchen Vorspiegelungen getroffen, die öffentliche Ruhe trüben nnd den Bürgerkrieg auf der Insel entzünden kann. Sie werden treulose und unbesonnene Rathgeber entfernen und zu Ihren Berathungen solche Männer berufen, die mit dem Talente und der Erfahrung auch die Achtung ihrer Mitbürger, und mit einer anerkannten Rechtschaffenheit eine aufrichtige Anhänglichkeit an das Oberhaupt Ihrer Regierung verbinden. Wählen Sie unter diesen Weisen eine provisorische Regierung; senden Sie eine Deputation nach Paris, welche die Nothwendigkeit der von Ihnen getroffenen Maßregeln zu erkennen gibt, und um deren Bestätigung, oder um die ungesäumte Ernennung und Abreise eines Gouverneurs und eines Präfekten bittet. Alsdann, Herr Oberst, werden Sie die Ruhe der Insel gesichert; dann werden Sie vorsichtig und gerecht gehandelt, Sich um die Korsen verdient gemacht und Ihre Pflicht erfüllt haben. Dann wird es keine Ruhestörer mehr geben; Sie

werden der Anarchie ein Ende gemacht und die Insel von einem Bürgerkriege gerettet haben."

„Vescovato den 17. September 1815."

„Aus Auftrag des Königs"
„Der Sekretär Sr. Majestät"
„Unterzeichnet: Serralonga."

Der Brief Serralongas wurde in dem Briefe (No. VII.) an den Obersten Verrière eingeschlossen.

Der Tag verstrich, ohne daß die öffentliche Ruhe nur einen Augenblik getrübt wurde. Des Abends zog ich mich mit dem Fürsten auf sein Zimmer zurük; denn Tag und Nacht war ich um seine Person, wenn ich nicht etwa wegen des Bedürfnisses seines Dienstes abwesend war. Er war in Nachdenken versunken und die Empfindungen, die seine Seele bewegten, drükten sich auch in seinem ganzen Aeussern aus.

Auf einmal sagte er mit lebhafter Stimme zu mir: „Wie sehr rührt mich die Aufnahme, die ich bei den Einwohnern von Ajaccio gefunden! Großer Gott! welche Erinnerungen erwachen in meiner Seele! Neapel und mein Volk sind mir noch lebhaft gegenwärtig. Ich habe die Volksmenge und ihre Freude gesehen, habe ihr Freudengeschrei vernommen. So wurde ich jedesmal in meiner Hauptstadt empfangen, so oft ich von der großen Armee zurükkehrte."

Einige Thränen entflossen seinen Augen. Er nahm meine Hände und, indem er sie mir mit Heftigkeit drükte, sezte er hinzu: „Es ist vorbei; ich will nirgendswo mehr leben oder sterben, als unter

meinem Volke. Wir werden Neapel wieder sehen; beschleunigen wir unsere Abreise.“

Das lebhafte Interesse, das ich für seine Person fühlte; die Zuneigung, mit der er mich beehrte; überhaupt Alles machte es mir zur Pflicht, mit der Freimüthigkeit eines unbescholtenen Soldaten zu ihm zu sprechen. Ich öffnete ihm demnach meine ganze Seele. Ich mißbilligte den Entschluß, den er so eben gefaßt und bat ihn, darauf Verzicht zu leisten, oder wenigstens, ohne Etwas zu wagen, das Resultat der Zurükkunft des Herrn L. (s. No. VIII.), eines einsichtsvollen jungen Mannes abzuwarten, den er ausdrüklich nach Neapel gesandt hatte, um sein Vorhaben dem General N..... mitzutheilen, und von ihm, der uufähig war, ihn zu betrügen, alle möglichen Erkundigungen einzuziehen, ob er in der That sein Vorhaben ausführen könnte, oder dasselbe gänzlich aufgeben sollte.

Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich Vernunftgründe, Thränen, Bitten, Alles aufbot, um ihn von demselben zurükzubringen. Bald zeigte ich ihm den Abgrund, der sich ihm bei dem ersten Schritt öffnete, mit dem er ein Land zu betreten wagen würde, das einer andern Regierung als der Seinigen unterworfen. Ich stellte ihm einen Tod ohne Ruhm, ein Attentat auf der Küste, den Tod seiner Gefährten vor, die als Opfer einer verzweifelten Sache, zu seinen Füßen ihren Geist aufgeben würden; bald entwarf ich ihm ein schmeichelhaftes Gemälde von seiner Gemahlin, seinen Kindern, ihrer

Zärtlichkeit und ihren Liebkosungen, und suchte sein Herz der süßen Hoffnung dieser Perspektive zu öffnen.

Er war gegen alle meine Rathschläge taub; weder die Besorgnisse, die ich ihm einzuflößen suchte, noch das Glük, das ich ihm vorstellte: Nichts konnte ihn bewegen, und ich hatte den Schmerz, ihn bei seinem Vorhaben beharren zu sehen. Seine pekuniären Hülfsmittel für ein solches Unternehmen, waren so zu sagen = 0. Sie bestanden in einer Summe von vier tausend Franken, die mir gehörten, tausend Franken, die mir der Bataillonschef Poli für Rechnung des Königs zugestellt und sechs tausend vier hundert Franken in Gold, die er zu Vescovato bei sich hatte und mir durch Herrn Blancard zurechnen ließ. Außerdem besaß er eine, mit Brillanten besezte, auf funfzig tausend Franken geschäzte Contre-Epaulette, womit er meiner Familie in dem Augenblike ein Geschenk machte, als er vor seiner Abreise von Vescovato eines meiner Kinder aus der Taufe zu heben geruhte, und die man, bevor er Vescovato verließ, sorgfältig in seine Schärpe nähete, in der Meinung, daß ihm der Werth derselben unendlich nüzlich werden dürfte. Er gewahrte diese List, indem er seine Hutschleife von Brillanten suchte, die er dem Bataillonschef Poli (s. No. IX.) als Unterpfand für eine Summe von neunzig tausend Franken anvertrauen mußte, welche dieser Offizier zu schaffen versprochen, um die Zubereitungen zu der Reise zu erleichtern. Alle Mühe, die er

sich gab, mir die Diamanten wieder aufzudringen, war fruchtlos; seine Verhältnisse erlaubten ihm keine solche Großmuth.

Unsere Abreise wurde auf den 28ten September festgesezt.

Der König erhielt von einem Ordonanzoffizier in Englischen Diensten, mit Namen Maceroni, der zu Calvi ans Land gestiegen, einen Brief, worin er Ihm anzeigte, daß ihm die alliirten Mächte Pässe überliefert. Dieser Offizier traf den 28ten gegen Mittag zu Ajaccio ein und überreichte dem Könige einen von Sir Ch. Stuart, dem Fürsten von Schwarzenberg und dem Fürsten von Metternich unterzeichneten Paß, so wie nachfolgende, von dem leztern unterzeichnete Bedingungen:

„Herr Maceroni wird durch Gegenwärtiges ermächtigt, den König Joachim zu benachrichtigen, daß Se. Majestät der Kaiser von Oestreich Ihm unter folgenden Bedingungen eine Freistätte in Ihren Staaten gewähre."

„1. Der König Joachim wird den Namen eines Privatmanns annehmen; da die Königin den Namen einer Gräfin von Lipano angenommen, so schlägt man dem Könige denselben ebenfalls vor."

„2. Es wird dem Könige frei stehen, Sich in Böhmen oder Ober-Oestreich eine Stadt auszusuchen, um dort Seinen Aufenthalt zu fixiren. Will Er denselben auf dem Lande wählen, so wird dieß in jenen Provinzen keinen Schwierigkeiten unterliegen."

„3. Der König macht Sich gegen Se. kaiserl. königl. Majestät auf Sein Ehrenwort verbindlich, die Oestreichischen Staaten nicht ohne ausdrükliche Erlaubniß Sr. Majestät zu verlassen, und innerhalb derselben als ein den, bestehenden Gesezen in den Oestreichischen Staaten unterworfener, Mann vom Stande leben zu wollen."

„Gegeben zu Paris den 1ten September 1815."

„Unterzeichnet: Fürst von Metternich."

Ich hielt es für meine Pflicht, dem Könige zu den Päßen, die ihm Maceroni überbrachte, Glük zu wünschen. Er antwortete mir mit Stolz; „Nein, ich will dem Oestreichischen Hause kein freiwilliger Gegenstand des Triumphs seyn; ich entsage der Freistätte, die es mir unter solchen Bedingungen anbietet; ich werde die Königin nur auf dem Throne von Neapel wieder sehen."

Des Abends hatte Maceroni die Ehre, zu der Tafel des Königs eingeladen zu werden. Während derselben unterhielt man sich unter andern über die Entlassung, welche der Polizeiminister Fouché verlangt, über die Protektion der Alliirten, der er sich auf eine geschikte Weise versichert, um dadurch Se. Majestät Ludwig XVIII zu vermögen, sie ihm nicht zu ertheilen.

Da in der Folge Se. Majestät die Details der Schlacht von Waterloo zu erfahren wünschten, so erzälte Maceroni dieselben unter vielen Lobeserhebungen der Kaltblütigkeit und der Bravour der Engländer. Die Standhaftigkeit, sagte er, und Gei-

stesgegenwart der Engländer war so groß, daß die Französische Kavalerie nicht ein einziges Carré zu durchbrechen vermochte. O! erwiederte der König, ich hätte sie gewiß durchbrochen, wenn ich dabei gewesen wäre: — Ew. Majestät hätten ohne Zweifel die Oestreichischen und Preußischen Carrés durchbrochen, aber nicht die Englischen. Bei diesen Worten sagte der König mit sanftem Lächeln: „Ich sehe wohl, Herr Maceroni, daß Sie für Ihre Nation enthusiastisch sind; aber ich hätte die Engländer eben so wohl durchbrochen, wie die Oestreicher und Preußen und Europa hat mich kennen gelernt. Aber ich tadle die Art, wie die Französische Kavalerie gebraucht und aufgeopfert wurde.“

Nach der Tafel zog sich der König auf sein Zimmer zurük. Herr Maceroni bat ihn, statt einer Antwort auf den Bericht, den er bei der Uebersendung der Päße an ihn geschrieben, um einen Empfangschein seiner Botschaft, um ihn dem Fürsten Metternich zeigen zu können.

Der König schrieb: „Herr Maceroni, Ich habe Kenntniß von der Botschaft genommen, die Sie mir überbracht haben. Ich nehme die Päße an, die Sie, den Auftrag haben, mir zuzustellen und denke mich derselben zu bedienen, um mich an den Bestimmungsort zu begeben, der mir darin angezeigt ist. Was die Bedingungen betrifft, unter denen Se. kaiserl. königl. Majestät mir eine Freistätte in Oestreich anbietet; so behalte ich mir vor, diesen wichtigen Ar-

tikel in Ordnung zu bringen, so bald ich mich mit meiner Familie werde vereinigt haben."

„Ich nehme das Anerbieten des Kapitäns Bastard's, über die Fregatte Sr. Brittischen Majestät zu verfügen, um mich nach Triest zu begeben, nicht an, indem mir Herr Bastard diese lezten Tage her, einen zu unüberlegten Vorschlag gemacht."

„In Korsika verfolgt und bedroht, weil man mir hier Absichten auf diese Insel zugetraut, hatte ich bereits Vorkehrungen getroffen, sie zu verlassen. Ich reise wirklich noch diese Nacht ab und nehme mit Vergnügen meine beiden Kammerdiener Charles und Armand mit, die Sie mir von Paris überbracht haben."

„Unterzeichnet: J. Napoleon."

Die Anzal der, für Rechnung des Königs gemietheten Barken, belief sich auf sechs. Diejenige, welche der König bestieg, wurde von dem Baron Barbara, Fregattenkapitän in Neapolitanischen Diensten, kommandirt; die Zweite von dem Bataillons-Chef Courrand, unter dessen Befehlen der Kapitän Bernice und der Lieutenant Moltedo standen; die Dritte von dem Kapitän Ettore, und unter seinen Befehlen, von den Lieutenants Rossi und Lega; die Vierte von den Kapitänen Mattei und Giacometti, welche die Lieutenants Graziani, Costa und Marchetti am Bord hatten; die Fünfte von den Kapitänen Semidei und Medori, an deren Bord sich die Lieutenants Neobaldi und Battistini befanden; die Sechste, welche dazu dienen sollte, die Befehle zu

überbringen, war von dem Patron Cecconi kommandirt. Auf dieser Flottille, welche aus Barken zusammengesezt, die nicht im Stande waren, das offene Meer zu halten, befanden sich zweihundert funfzig Mann, theils Soldaten, und theils Matrosen, die uns begleitet oder zu Ajaccio sich mit uns vereinigt hatten.

Der General Ottavij, welcher sich unter denen befand, die sich an uns angeschlossen, und der geschworen hatte, Se. Majestät unter so kritischen Umständen nicht zu verlassen, verschwand am Abend unserer Einschiffung, nachdem er eine Unterredung mit Ignaz Carabelli *) gehabt.

---

*) Ignaz Carabelli wurde von der Polizei Ferdinands IV. mit geheimen Instruktionen nach Korsika gesandt. Dieser Mensch vereinigte sich mit seinem Bruder Simon, einem ehemaligen Kapitän in Englischen Diensten. Der Eskadronschef der Gendarmerie C..... von der Armee Joachims, hatte den Zwek der Abreise Carabelli's von Neapel entdekt, und schiffte sich unter dem Vorwande, in sein Vaterland zurükzukehren, nach Korsika ein, wo beide den 24. und 25. September, also fast zu gleicher Zeit zu Bastia anlangten. Sobald dieser Offizier den Fuß ans Land gesezt, schikte er mir einen vertrauten Expressen nach Ajaccio, um mich von der Ankunft Carabellis und von dessen Auftrage in Kenntniß zu sezen. Zugleich bezeichnete er mir die Personen, die er ihm auf dem Fuße nachgeschikt, um ein wachsames Auge auf ihn zu haben und sich nöthigen Falls seiner Person zu bemächtigen. Bei diesem Anlasse ließ er mir folgenden Brief zustellen, geschrieben und datirt von Neapel vor seiner Abreise:

General Ottavy, welcher den König zu Vesco-vato besuchte, hatte sich schon dort zurükgezogen,

---

Neapel den 19. September 1815.

„Lieber Freund! In der Hauptstadt verbreitet sich das Gerücht, daß Ignaz Carabelli geheime Konferenzen mit dem Polizeipräfekten von Neapel gehabt und Pässe von ihm erhalten hätte; daß, obgleich in der tiefsten Verschwiegenheit des Kabinets der Polizei selbst geschmiedet, die gehässige Mission dennoch, und zwar ziemlich bald, ruchtbar geworden. Ich will gerne glauben, daß Carabelli sich nicht zu einem solchen Verbrechen hergegeben, das alle seine Freunde und Landsleute empört. Allein, ohne alle Absicht, ihm zu nahe zu treten, halte ich es für meine Pflicht, Sie von diesen Gerüchten in Kenntniß zu sezen, die ich nicht realisirt sehen möchte. Zu diesem Ende hat man sich einen Paß unter einem entlehnten Namen verschafft, welchen Freund C....., den Sie kennen, benüzen wird, Sie von Allem zu unterrichten, und Sie auf Carabelli aufmerksam zu machen, wenn je seine Reise irgend einen politischen Zwek haben sollte. Vertrauen Sie in Allem auf C...., welcher, so wie ich und mehrere Andere, Antheil an dem Heil eines Fürsten nehmen, der in jeder Hinsicht unsere Theilnahme und unsere Dienste verdient."

„Ich schreibe Ihnen unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses; denn Sie können Sich unsere Lage denken."

„Ihr aufrichtiger Freund."

„G. M."

Der König wurde von dem Betragen und der Sendung der Brüder Ignaz und Simon Carabelli in Kenntniß gesezt, welche den 28. September zu Ajaccio anlangten. Ignaz allein hatte eine Konferenz mit dem König, eine

ohne sich bei ihm zu beurlauben, und ohne nur im Mindesten zu äußern, daß er sich zu entfernen und nach Ghisoni, seinem Geburtsorte, zu begeben gedenke. Nachdem er aber erfahren, daß unser Einzug zu Ajaccio so ruhig und ohne alle Störung abgelaufen, stellte er sich wieder ein, sein Betragen zu rechtfertigen, und versicherte den König auf sein Eh-

---

Stunde vor seiner Abreise. Die Sprache, die er bei dieser Unterredung führte, war dopelsinnig, weil er zu gleicher Zeit, als er das Vorhaben des Königs mißbilligte, ihn aufforderte, es auszuführen; bald schien er ihm bemerklich machen zu wollen, daß es nicht klug sei, seine Person einem untreuen Elemente auf zerbrechlichen Barken in einer so unbeständigen Jahreszeit auszusezen; bald schilderte er ihm die Leichtigkeit, sein Königreich wieder zu erobern, indem er ihn versicherte, daß ihm das Volk, besonders in Kalabrien, gänzlich ergeben sei; nur müsse er das Glük haben, der Wachsamkeit einer Anzal von Staatsschiffen zu entgehen, welche an den Küsten kreuzten, um seine Plane zu vereiteln.

Alle diese Schwierigkeiten, zu schwach, um den Eifer des Fürsten zu mäßigen, dienten nur dazu, seine Einschiffung zu beschleunigen. Er beurlaubte ihn, und bot ihm die Intendanz von Salerno an, wenn er ihm folgen wollte.

Sobald Carabelli nach Neapel zurükkam, wurde er sehr gut aufgenommen und zu einer obern Stelle bei der Civilverwaltung vorgeschlagen. In der Folge wurde er zur Belohnung für seine Dienste Generalconsul von Neapel zu Venedig. Der Kapitän Simon, sein Bruder, der seit seiner zwanzigjährigen Auswanderung in Englischen Diensten gestanden, blieb in Korsika.

renwort, daß er ihm allenthalben, wo das Schikſal ihn hingeführt, gefolgt ſeyn würde.

Den 28ten September Nachts zwiſchen 11 und 12 Uhr gingen wir unter Segel. Vor ſeiner Abreiſe ſchrieb der König folgenden Brief, um ihn des andern Tags Herrn Maceroni zuſtellen zu laſſen.

Ajaccio den 28. Sept. 1815 um Mitternacht.

„Herrn Maceroni, Abgeordneten der alliirten Mächte bei dem König Joachim. Mein erſter Brief von heute Morgen, war von den Umſtänden diktirt; aber ich bin es mir ſelbſt, der Wahrheit und Ihrer edeln Biederkeit und Redlichkeit ſchuldig, Ihnen meine wahren Abſichten zu verkündigen. Das eigentliche Motif dieſes zweiten Briefes iſt: ich ſchäze die Freiheit über Alles. Die Gefangenſchaft hat bei mir keinen andern Gleichſinn, als den Tod. Welche Behandlung dürfte ich von dieſen Mächten erwarten, die mich zwei Monate lang unter den Dolchen der Meuchelmörder des Südens ließen? Ich habe dem Marquis von Rivière das Leben gerettet; er war verurtheilt auf dem Blutgerüſte zu ſterben; ich bewirkte ſeine Begnadigung und — er hezt die Marſeiller Furien gegegen mich und ſezt einen Preis auf meinen Kopf.“

„In den Wäldern herumirrend, in den Gebirgen verſtekt, verdanke ich mein Leben bloß dem großmüthigen Mitleid, welches mein Unglük in der Seele drei franzöſiſcher Offiziere erregt. Dieſe haben mich mit der größten Gefahr ihres Lebens nach Korſika gebracht. Verächtliche Menſchen behaupten,

daß ich von Neapel große Schäze hinweggeschleppt? Diese Menschen wissen nicht, daß, als mir dieses Königreich für das Großherzogthum Berg gegeben wurde, das ich in Folge eines feierlichen Traktats besaß, ich ungeheuere Reichthümer mit dahin brachte, welche ich für mein Königreich Neapel verwendete. Hat der Souverän, welcher dasselbe nach mir in Besiz genommen, dieses Land noch erkannt? und ich — ich habe nicht einmal mehr das unentbehrlich Nothwendige — weder für mich, noch für meine Familie!.... Herr Maceroni, ich werde die Bedingungen nicht annehmen, die Sie beauftragt sind, mir anzubieten. Ich sehe in denselben nichts, als eine reine und gänzliche Thronentsagung unter der einzigen Bedingung, daß man mir erlaubt, in einer ewigen Sklaverei und unter der Willkühr einer despotischen Regierung zu leben. Wo ist hier Mäßigung und Gerechtigkeit? Wo ist hier die Achtung, die man einem unglüklichen Monarchen schuldig, der von ganz Europa förmlich anerkannt worden und in einem schwierigen Augenblike den Feldzug von 1814 zu Gunsten der nämlichen Mächte entschied, welche mich jezt durch die unbegrenzte Last ihrer Verfolgungen zu Boden drüken."

„Es ist eine, in Europa anerkannte Wahrheit, daß ich mich nur entschloß, die Oestreicher bis an den Po zurükzudrängen, weil man mich mit Hülfe allerhand Intriken zu überreden gewußt, daß sie Anstalten träfen, mich unter der Dazwischenkunft Englands anzugreifen. Ich hielt es demzufolge für

nothwendig, meine Vertheidigungslinien weiter vorzurüken und die Völker Italiens an meiner Sache Theil nehmen zu lassen. Niemand muß mehr überzeugt seyn, als Sie und Lord Bentinck, daß das Motif des fatalen Rükzugs vom Po jene Erklärung dieses Generals war, der sich in der Nothwendigkeit befand, den Oestreichern, sobald sie es verlangt hätten, zu Hülfe zu eilen."

„Sie kennen die Ursachen, welche die Desertion in meiner schönen Armee veranlaßt. Die, auf geschikte Weise verbreiteten, falschen Gerüchte von meinem Tode, die von der Landung der Engländer zu Neapel, das Betragen des Generals Pignatelli, die Verrätherei einiger Offiziere, denen es durch ihre treulosen Kunstgriffe gelang, die Unordnung und Muthlosigkeit zu vermehren, von der sie selbst ein trauriges Beispiel gaben, waren die einzigen Ursachen jener Desertion."

„Jezt gibt es nicht ein einziges Individuum dieser Armee mehr, das seinen Irrthum nicht eingesehen hätte. Ich verreise, um mich wieder mit ihnen zu vereinigen, denn Alle brennen vor Verlangen, mich an ihrer Spize zu sehen. Sie haben sämmtlich, so wie alle übrigen Klassen meiner geliebten Unterthanen, mir ihre Liebe bewahrt. Ich habe dem Throne nicht entsagt; ich habe das Recht, mir meine Krone wieder zu erobern, wenn Gott mir die Kraft und die Mittel verleiht. Meine Existenz auf dem Throne von Neapel kann keine Besorgnisse mehr einflößen; denn man darf meiner Seits keine ge-

heime Korrespondenz mehr mit Napoleon befürchten, welcher sich auf St. Helena befindet. England und Oestreich könnten im Gegentheile von mir einige Vortheile erlangen, die sie umsonst von demjenigen Souverän zu erhalten hoffen, den sie statt Meiner auf den Neapolitanischen Thron gesezt."

„Ich lasse mich auf diese Partikularitäten ein, weil Sie es sind, Herr Maceroni, an den ich schreibe. Ihr Betragen gegen mich, Ihr Ruf und Ihr Name haben Ihnen ein Recht auf meine Freimüthigkeit und meine Achtung gegeben."

„Wenn man Ihnen diesen Brief einhändigen wird, werde ich schon ein gutes Stück Weg nach meiner Bestimmung hin zurükgelegt haben. Entweder werde ich meinen Zwek erreichen oder mein Unglük mit meinem Leben endigen. Ich habe tausend und tausendmal dem Tode getrozt, indem ich mich für mein Vaterland schlug — wird es mir nicht erlaubt seyn, demselben auch einmal für mich elbst zu trozen? Ich zittere bloß für das Schikfal meiner Familie."

„Unterzeichnet: Joachim Napoleon."

In der zweiten Nacht unserer Reise zerstreute ein heftiger Windstoß unsere Fahrzeuge, und warf uns an die Küste von Sardinien, wo wir beinahe gescheitert wären. Wir vereinigten uns wieder auf der wüsten Insel Tavolara, und setzten den 30. unsere Reise fort.

Den 6. Oktober langten wir Abends zwei bis

drei Stunden von Paola auf der Küste des diesseitigen Kalabriens an. Barbara, welcher die Flottille kommandirte, befahl die Feuer auszulöschen, um dem Feinde jede Art von Vermuthung über die Bestimmung unserer kleinen Fahrzeuge zu benehmen, welche leicht für Barken von Korallenschiffern gehalten werden konnten. Er befahl, sich der Feuersteine zu bedienen, um während des Lavirens zu signalisiren, wozu wir uns gezwungen fanden, um gegen den Wind zu halten, der uns von dem Ufer von Paola trieb.

Ein neuer Windstoß warf uns ins offene Meer zurück und zerstreute unsere Schiffe.

Den 7. gewahrten wir bei Tages-Anbruch nur die Barke Nr. 6 und wir legten uns auf die Rhede von St. Lucido, um dort das Konvoi zu erwarten. Der König befahl dem Bataillons-Chef Ottaviani, mit einem Matrosen ans Land zu gehen, um Erkundigungen einzuziehen. Sie wurden alle beide arretirt. Da wir Ankergrund hatten, befahl der König dem Patron Cecconi, auf die Entdeckung unserer übrigen Schiffe auszulaufen. Cecconi stach in See, und da er die Barke gefunden, welche der Bataillons-Chef Courrand kommandirte, überbrachte er ihm den Befehl, ihm zu folgen, und führte ihn gegen Abend auf den Ankerplaz, wo sich der König befand. Man fragte Courrand um Auskunft über die übrigen Barken, und erhielt zur Antwort, daß er sie seit dem lezten Windstoße nicht mehr wahrgenommen. Man machte den Vorschlag, umzuwenden und

über die Landspize von Paola hinauszusegeln, wo wir unfehlbar unsern Barken begegnet seyn würden; aber der Kapitän Barbara widersezte sich, indem er vorgab, daß der Wind uns entgegen und wir überdieß Gefahr liefen, von den, an der Küste stationirten Sizilianischen Scorridors *) arretirt zu werden, denen wir bereits durch den Telegraphen als verdächtig signalisirt worden.

Der Kapitän Pernice und der Lieutenant Moltedo baten um die Erlaubniß, die Barke Courrands verlassen und sich auf der des Königs einschiffen zu dürfen. Nachdem ihnen ihre Bitte gewährt worden, berichteten sie; daß Courrand sich mit der Equipage in Einverständniß gesezt und die Absicht zu haben scheine, sich von der Küste von Kalabrien zu entfernen, um der Landung auszuweichen.

Sr. Majestät, von dem Vorhaben Courrands in Kenntniß gesezt, ließen ihn an Ihr Bord rufen und — weit entfernt, ihm Ihre Indignation und Ihr Erstaunen zu erkennen zu geben — erinnerten Sie ihn in meiner Gegenwart an Ihre Wohlthaten und ermahnten ihn, in einem solchen Momente Proben seiner Ergebenheit und seiner Treue abzulegen; Sie befahlen ihm, ganz in der Nähe zu folgen und ein wachsames Auge auf diejenigen von seiner Mannschaft zu haben, die vorhätten, sich zu entfernen. „Sehen Sie Courrand, sagte der König zu ihm, die wahre

---

*) Leichte bewaffnete Barken.

Art zu dienen, um mir Ihre Erkenntlichkeit zu beweisen."

Courrand ging an sein Bord zurük, nachdem er dem König betheuert, daß er seine Pflicht erfüllen wolle.

Ich befahl Barbara, die Barke Courrands, auf welcher funfzig Mann, lauter alte Soldaten, auf die der König sehr rechnete, eingeschifft waren, in's Schlepptau zu nehmen.

Nachdem dieß Alles in Ordnung gebracht worden, sezten wir unsere Fahrt fort, und langten gegen Mitternacht bei Amantea an. In dem Augenblike, als wir unsere Richtung gegen das Land nahmen, um uns auszuschiffen, ließ Courrand das Tau, welches ihn bugsirte, losmachen und entfernte sich. Wir sahen ihn nicht wieder.

Dieser Offizier, welcher sieben Jahr in der Garde des Königs gedient, hatte die Feigheit unter Begünstigung der nächtlichen Finsterniß sich davon zu machen und seinen Souverän in dem Momente der gräßlichsten Gefahr im Stiche zu lassen. Er nahm seinen Weg nach Korsika und überredete seine Soldaten, die er unter dem scheinbaren Vorwande, daß sie vom Feinde wahrgenommen werden könnten, in der That aber aus Furcht, daß sie sein Manöver entdeken dürften, beständig unter dem Verdeke bleiben ließ, daß der König befohlen, wieder nach Korsika zurükzukehren, weil seine Absicht sei, nach Triest zu gehen. Hätten diese Soldaten seine Absicht nur vermuthen und an die Ausführung derselben glauben können, so hätten sie ihn zuverlässig in's Meer

geworfen. Die Verschwindung der Barke Courrands sezte den König in Verzweiflung. Ich glaubte, der Augenblik sei günstig, um ihn von seinem Vorhaben, in Kalabrien zu landen, zurükzubringen, indem ich ihm die nämlichen Bemerkungen wiederholte, die ich mir schon erlaubt hatte, ihm in Korsika zu machen. Ich erneuerte in dieser Beziehung meine Vorstellungen auf das lebhafteste.

Der König hörte mich einige Augenblike an und nachdem er sich ein wenig gesammelt, erwiederte er mir:

„Meine Absicht war, meine Hauptstadt und meine Unterthanen wieder zu sehen, und sie der Reaktion einer Regierung zu entziehen, die sie strafen wird, weil sie meine Bemühungen für die Verwaltung meines Königreichs Neapel unterstüzt haben. Die Idee, daß so viele Männer von Verdienst, so viele brave Menschen wegen ihrer Meinungen und ihrer Verdienste verfolgt werden, läßt mir keine Ruhe. Das Schikfal meiner Freunde macht mich unglüklich; aber ich sehe jezt ein, daß mein Unternehmen verwegen wäre. Die Winde haben meine Schiffe zerstreut; es bleibt mir nur eine Handvoll Menschen übrig. Gehen wir nach Triest; ich genehmige die Freistätte, welche die Oestreichische Regieruug mir in ihren Staaten darbietet.“

So lange der König entschlossen war, in Kalabrien zu landen, segelte der Kapitän Barbara auf diese Provinzen zu; sobald er sah', daß Sr. Majestät die Partie ergriffen, nach Triest zu gehen, gab

er die Unmöglichkeit zu erkennen, die Reise fortzusezen.

Er näherte sich dem König und eröffnete ihm daß es an Lebensmmitteln und an Wasser mangele; daß die Schiffahrt lang, und daß es nothwendig sei, in einem Hafen vor Anker zu gehen und sich mit Lebensmitteln zu versehen.

Als der König ihm erklärte, daß er nicht eher, als zu Triest, Halt machen würde, erwiederte Barbara: er habe ganz Recht, daß er in einem benachbarten Hafen zu landen wünsche; denn es sei in dieser Jahreszeit gefährlich, mit einem so kleinen Fahrzeuge, worauf sich Sr. Majestät befinde, in das adriatische Meer einzulaufen.

Endlich erbot er sich, auf der Barke Nr. 6. sich einzuschiffen, um auf Pizzo einzulaufen: er versicherte den König, daß er Kredit genug habe, um das alles zu finden, was man nöthig habe, um ein hinlänglich starkes Schiff zu befrachten, und die Reise fortzusezen.

Barbara galt für einen trefflichen Seemann; er kannte die Küsten der beiden Kalabrien und des adriatischen Meeres vollkommen. Der König hörte ihn an, und willigte ein, ihn nach Pizzo einlaufen zu lassen; er ließ ihm durch seinen Kammerdiener Armand eine Liste von den Gegenständen einhändigen, die er für die Bedürfnisse der Equipage und des Königs einkaufen solle, und befahl ihm zugleich, einen Sak ins Meer zu versenken der 500

Exemplare einer Proklamation enthielt, die an die Bewohner des Königreichs Neapel gerichtet war.

Im Augenblike, wo man glaubte, daß Barbara sich auf der Barke Nr. 6. einschiffen würde, um nach Pizzo zu steuern, bat er den König, ihm die Pässe zu geben, die er von den Alliirten erhalten, um, wie er sagte, nicht von den Ortsbehörden aufgehalten zu werden.

Der König, erstaunt über diese Bitte, weigerte sich dieser wichtigen Papiere sich zu entledigen, aber Barbara erklärte ihm nun, daß er ohne sie nicht landen würde. Diese Weigerung des Kapitäns machte den König schaudern; er warf einen verdächtigen Blik auf diesen Menschen und schrie dann mit starker Stimme, indem er meinen Namen nannte: man verweigert mir den Gehorsam, weil die Nothwendigkeit mich zwingt, ans Land zu gehen; ich will daher selbst landen — Sie werden mir zur Seite seyn, mein Andenken kann noch nicht im Königreich Neapel erloschen seyn; ich habe seinen Bewohnern Gutes gethan, sie werden mir ihren Beistand nicht versagen.

Diese Worte wurden mit einem Tone gesprochen, der mir jede Einrede untersagte; ich fühlte überdem, daß sie nur die Soldaten und die Equipage aufregen würde: daher nahm ich eine ganz ruhige Stimme an; die Besorgnisse, von denen ich genagt ward, zeigten sich nicht auf meinem Gesichte: hier mußte gehorcht und bei der Gefahr den Soldaten Muth eingesprochen werden.

Der König befahl allen Offizieren, ihre Staatsuniformen anzulegen. Als er den Maréchal de camp Natali in Civilkleidung erblikte, fragte er um die Ursache. Der General sagte: er habe keine andere Bekleidung bei sich. Dem Könige mißfiel das, und da er jezt in einer Stimmung war, die niemand schonte, rief er ihm zu: Um mir in der Gefahr zu folgen, hätten Sie Sich nicht mit einem Civilkleide einschiffen müssen.

Der Wind trieb das Fahrzeug gegen Pizzo; sobald es am Lande war, machten die Offiziere eine Bewegung, sich an das Ufer zu begeben; der König hielt sie zurük und sprach: An mir ist es, zuerst auszusteigen und so sprang er am 8. Oktober gegen Mittag ans Land von 26 Militärpersonen und drei Domestiken gefolgt, deren Namen hier unten stehen *).

---

*) Namen der Personen die mit König Joachim bei Pizzo gelandet haben.

Francesschetti, General.	Spadano, Sergeant.
Natali, Maréchal de camp.	Santoni, —
Calvani, Kriegskommissär.	Casabianca, —
Lanfranchi, Kapitän.	Giovannini, —
Biciani, —	Giulio, —
Pernice, —	Cattaneo, Soldat.
Pascalini, Lieutenant.	Battistini, —
Moltedo, —	Angeli, —
Pellegrini, —	Serelli, —
Franzeschi, Sergeant.	Bastiano, —
Parrehi, —	Varesi, —
Tortacoli, —	Santoni, —

Eine Menge von Neugierigen lief bei der Landung herbei; als die Seeleute Se. Majestät erkannten, riefen sie laut: Es lebe König Joachim! Landleute vereinigten sich mit den ersten, und der König ging an der Spize seines kleinen Trupps schnell nach dem großen Plaze, der durch das Schloß und die umliegenden Häuser beherrscht wird.

Das Gerücht von der Ankunft des Königs hatte schon einen Theil der Einwohner herbeigezogen. Funfzehn Kanoniere, Küstenbewahrer, waren, als sie uns bemerkt, in der Uniform König Joachims bewaffnet aus ihrem Wachthause getreten. Der König, als er sie sah, rief aus: Sieh da meine Soldaten! Er zeigte sich ihnen, von den Seinigen gefolgt und fragte: erkennt Ihr Euern König? Fünf antworteten, daß sie ihn erkennten uad boten ihre und ihrer Kameraden Dienste an. Mehrere Einwohner von Pizzo, die bei dieser Unterhaltung gegenwärtig waren, betrachteten uns mit Gesichtern, die zu gleicher Zeit ihr Erstaunen und die sie bewegende Leidenschaft verriethen; im Augenblike waren sie verschwunden. Der König redete nun zu andern Bürgern, die unbeweglich vor Erstaunung ihn mit glühenden Augen ansahen. Zwei junge Leute, ohne Zweifel aus der Gegend von Monteleone, sagten

---

Lavazari, Soldat.
Tedeschi, —
Armand, Kammerd. d. Königs.
Poggi, — —
Ferreri, Koch des Königs.
Charles, erster Kammerdiener des Königs, blieb krank an Bord.

lebhaft zum Könige: Sire, verlassen Sie Pizzo, Sie sind von Feinden umringt; verlieren Sie keine Zeit, Sie sind auf dem Wege, der nach Monteleone führt, wir wollen Ihre Führer seyn, Sie sind gerettet, wenn Sie das Glük haben, diesen Ort zu verlassen.

Der König befahl den Kanonieren, ihm zu folgen. Man verließ Pizzo und erkletterte den Berg, über den der Weg nach Monteleone führt; wir marschirten so geschwind, daß Sr. Majestät, der seit zwölf Tagen auf der Barke keine Bewegung gehabt, indem er dort die Beine kaum ausstreken konnte, sich übel befand und still hielt, um Athem zu schöpfen.

Im Augenblike, wo wir uns auf den Weg machten, kamen zwei Kanoniere. Der König fragte nach ihren Kameraden; sie folgen nach, sagten sie. Bei dieser Antwort verließ er die Straße von Monteleone, um ein Feld von Olivenbäumen zu gewinnen, von wo man die ganze Straße übersah, die nach Pizzo führt. Der König bemerkte in der That die Kanoniere, wie sie langsam den Berg hinanstiegen. Er rief mich herbei, um mir diese Bemerkung zu machen und sagte: er wolle sie erwarten. Ich bemerkte ihm dagegen, daß man viel bewaffnete Bauern bei ihnen sehe, die ihnen vorzukommen suchten uud daß andere ihnen ganz nahe folgten. Die beiden Führer bekräftigten, daß, wenn man noch länger zögere, sich zu entfernen, die Einwohner von Pizzo Zeit fänden, uns einzuholen; sie baten aufs neue den König, weiter zu gehen und sich gegen

Monteleone hin zu begeben, wo er treue Unterthanen finden werde.

Der König blieb jedoch auf seinem Entschluß, die Kanoniere abzuwarten, in der Ueberzeugung, daß sie sich mit seinen Truppen vereinigen und ihn nicht verlassen würden. Man erlaubte sich, ihm noch andere Bemerkungen dagegen zu machen, aber er antwortete: er wolle Gehorsam geleistet haben.

Im Augenblike, als er schwieg, sahen wir auf der andern Seite der Straße Bauern uns mit starken Schritten nahen, und die Kanoniere, statt sich rechts auf den Weg zu begeben, wo der König war, warfen sich links.

Man bat aufs neue den König, keine Zeit zu verlieren, den Weg nach Monteleone zu gewinnen; ja die Führer drohten uns zu verlassen, wenn man ihnen nicht folge.

Jezt verließ der König, der nur seinem Muthe Gehör gab, unsere Reihen und stürzte sich den Bauern entgegen:

Meine Kinder, sagte er zu ihnen, bewaffnet euch nicht gegen euern alten Souverän! Ich bin in Kalabrien nicht gelandet, um euch Uebels zuzufügen; ich will nur von den Behörden zu Monteleone Unterstüzung haben, meine Reise nach Triest fortzusezen, um zu meiner Familie zu kommen. Hättet ihr mir auf dem Plaze zu Pizzo Zeit gelassen, mich euch zu erklären, so würdet ihr erfahren haben, daß ich Pässe bei mir führe, die selbst König Ferdinand respektiren muß.

Trenta Capilli *), der eben ankam, ersuchte Sr. Majestät, auf die Straße zu kommen, und erbot sich, ihn nach Monteleone zu begleiten. Dieser Mann, der wie ein Oberste der Gendarmerie des Königs Joachim **) gekleidet und dekorirt war, betrog den König, der ihn für einen seiner vorigen Obersten hielt. In diesem Wahn begab sich der König auf die Straße. Wir suchten ihn zurükzuhalten, fürchtend, daß er gemordet oder Kriegsgefangener würde; er aber warf uns ein, daß ein Oberst seiner Armee einer solchen ehrwidrigen Handlung unfähig sei. Er verließ uns hastig, uns in Verzweiflung über sein Vertrauen zurüklassend, und ihn in der Mitte seiner Feinde zu sehen.

Das Schlimme war einmahl geschehen und man konnte ihm nicht mehr abhelfen. Ich folgte mit dem General Natali und dem Kammerdiener Armand dem Könige; die Offiziere und Soldaten blieben auf der Spize des Hügels, um die Einwohner von Pizzo in Respekt zu halten, die auf uns zu schießen im

---

*) Trenta Capilli war ein Anführer der Massen, die während der Unruhen Kalabrien verwüsteten. General Manes, der in diesen Provinzen kommandirte, hatte drei von dessen Brüdern hängen lassen.

**) Unter König Ferdinand trugen im Neapolitanischen Dienste die Kapitäne die Auszeichnung von Französischen Obersten. Die Stabsoffiziere trugen keine Epauletten und waren durch nichts, als durch kleine Borten auf dem Ermel und dem Kragen der Uniform, unterschieden.

Begriffe waren. Ich hielt es für unnüz, daß der König fortführe, zu den Bauern zu reden und fragte, als ich mich ihm näherte, den Trenta-Capilli — wer er wäre? Ich bin der Kapitän der Gendarmerie Trenta Capilli, antwortete er mir, und der König, sammt Ihnen, müssen mir nach Pizzo folgen.

Jezt erst sah der König, aber zu spät, ein, daß er sich geirrt habe. Ohne einen Augenblik zu verlieren, stelle ich mich vor ihn hin, bedeke ihn mit meiner Person mit gespanntem Pistol und entschlossen, sie auf den Kopf des Trenta Capilli loszubrennen, drohte ich ihm mit dem Tode, wenn er nur einen Augenblick zaudere, den König in Freiheit zu setzen. Trenta Capilli mußte nachgeben. Seine Leute, die den König umgeben hatten, verließen ihn alsbald, um sich auf mich zu werfen; der König nuzte diesen Umstand, und entkam glüklich zu seinem kleinen Trupp. Ich hätte mich des Trenta Capilli entledigen können, aber dann wäre der König im Augenblike ermordet worden. Ich vertheidigte mich daher, so gut ich konnte, gegen die Menge und hatte das Glük, wieder zum König zu gelangen. Ich erreichte ihn in dem Augenblike, wo er noch unentschlossen war, was er thun solle; ich rieth ihm, die Leute von Pizzo anzugreifen und den Berg zu gewinnen, oder mit den Waffen in der Hand zu sterben.

Der König, dessen Muth sich nie verleugnet hat und dessen Blut zu sieden anfing, verbot mir, auch nur einen Schuß zu thun: Ich will nicht, sagte er,

daß meine Landung auch nur einem einzigen meiner Unterthanen das Leben koste.

Aber schon schoß man von allen Seiten auf uns; da wir uns nicht vertheidigen konnten, wurden wir umringt; der König war aufs neue in Gefahr, in die Hände seiner Feinde zu fallen. Jezt umgaben ihn alle Offiziere; wir entrissen ihn den Händen, die ihn ergreifen wollten und bahnten uns unter tausend Gefahren einen Weg, während uns die Soldaten im Handgemeng mit den Bauern ließen.

Alles wich vor uns und, Troz des Feuers von der zugelaufenen Menge, kamen wir bis an das Meerufer. Dort bemächtigten wir uns einer Barke, die zufällig am Strande war, und nachdem wir den König aufgenommen, machten wir vergebliche Versuche, sie ins Meer zu bringen; wir hofften, zu der Barke zu gelangen, die uns ans Land gesezt und auf der sich noch Kapitän Barbara befand; aber dieser Nichtswürdige hatte sich vom Ufer entfernt, Troz der Befehle, die er vom König erhalten, sich eine Stunde lang auf zwei Pistolenschuß-Weite vom Lande entfernt zu halten und sich dann mit der Barke Nr. 6. geführt von Cecconi nach Madroga de Bivone zu begeben.

Hätte er diese Befehle befolgt, oder hätte er gegen die zusammengelaufene Menge den Vierpfünder abgefeuert, den er an Bord hatte, so würde diese sich zerstreut, wenigstens zum Theil, haben und dieses Manöver würde wahrscheinlich die Einschiffung des Königs erleichtert haben.

Die Menge war im Begriff, ihn zu ergreifen; wir verschwendeten alle unsere Kräfte und sezten unser Leben dran, ihn vor den Streichen zu schüzen, die man mit allen Arten von Waffen auf ihn führte: doch während die Banditen ihn zu tödten suchten, rief der König:

Laßt ab, Kinder! eure schwachen Kräfte dran zu sezen, mich zu vertheidigen!

Nach diesen Worten reichte er den Feinden seinen Degen, nnd sprach: Einwohner von Pizzo, nehmt diesen Degen hin, der sich mit Ruhm in den Armeen gezeigt und der für euer Vaterland gestritten; ich überreiche ihn euch, aber schonet des Lebens der Braven, die mich umgeben.

Die niederträchtigen Wüthenden verdoppelten ihre Streiche; der König sah an seiner Seite den Kapitän Pernice und den Sergeanten Giovannini fallen; ich war verwundet zu seinen Füßen niedergesunken, mit mir die Kapitäne Lanfranchi und Biciani, der Lieutenant Pasqualini, der Kammerdiener Armand und Sergeant Franceschi; alle Soldaten, die auf der Anhöhe geblieben, waren mit dem Kriegskommissär Galvani, der höchst gefährlich verwundet war, zu Boden geworfen.

Wir unterlagen und wurden kriegsgefangen; man hielt es für nöthig, uns in die Gefängnisse von Pizzo zu führen oder vielmehr zu schleppen.

Der König war der schlechtesten Behandlung jener Preis gegeben, die ihn ergriffen hatten. Er konnte sich kaum mehr aufrecht erhalten, und ging nur in

einem ganz langsamen Schritt und mit großer Anstrengung.

Ich war fast wie der König gekleidet und dekorirt, und ging ungefähr funfzehn Schritte vor ihm her. Plözlich kommt ein Mann mit einem Beil in der Hand, dem ungefähr dreißig Leute mit verschiedenen Dingen bewaffnet folgen, gegen uns heran und da er mich und den König bezeichnet, fragt er, wer von beiden Joachim sei? Troz der Entkräftung, in die ich versunken war, fand ich dennoch so viel Kraft um auszurufen:

Ich bins, der General, der mir folgt, ist unschuldig, schonet seiner!

Im Augenblik schwebt das Beil über meinem Kopf, um meine Tage zu endigen; die Leute, die mich führten und die bis jezt mich hatten mißhandeln lassen, wendeten den Schlag ab, der meinen fürchterlichen Leiden ein Ende gemacht hätte und riefen: wir werden nie so etwas zugeben.

Alsbald wendet der Mann, der mich bedroht, seine Schritte gegen den König. Unsere Blike folgten seinen Bewegungen; seine Absicht machte uns schaudern. Ich bat jezt die, welche mich gerettet, auch den König zu retten. Sie antworteten mir: der König sei in diesem Augenblik sehr gut umgeben; es sei nichts für ihn zu fürchten: und in der That bewies mir das Geschrei, das sich hören ließ, daß man auf den, mit dem Beil bewaffneten, Mann und auf seine Genossen Acht habe.

Wir wurden in ein Gefängniß gesperrt; der König sezte sich, seine Offiziere umgaben ihn stumm, und die gleichfalls kriegsgefangen in unser Gefängniß gebrachten Soldaten legten sich untereinander auf den Boden, knirschten vor Zorn und beklagten sich, wiewohl mit Ehrfurcht, daß sie abgehalten worden, Feuer auf ihre Feinde zu geben und in Vertheidigung ihres Herrn zu sterben. Der König ward geplündert; Trenta Capilli bemächtigte sich gewaltsam seiner Päße, seiner Brillanten, des Geldes, das er bei sich führte und eines Kreditbriefes von 60000 Franken, den er auf ein Bankierhaus in Neapel hatte; man nahm überdem ein Exemplar von der Proklamation *) weg, die in das Meer versenkt worden und die ohne Zweifel aus Nachläßigkeit unter den Papiere aufbewahrt worden war, die der Minister der Polizei, Medici, in der Folge in seinen Bericht einrükte. Alles das ward nach Neapel an Ferdinand IV. geschikt.

Die Dunkelheit des Gefängnisses, das Blut, womit wir bedekt waren, die Seufzer, die von Zeit zu Zeit entschlüpften, gaben dieser Szene eine Gräßlichkeit, vor der mir bei der Erinnerung noch die Haare zu Berg stehn. Die bei uns herrschende Stille ward oft durch das wilde Geschrei der Einwohner unterbrochen, welche das Leben des Königs bedroh-

ten und mehr noch, als das Schikſal, das uns be-

---

*) Diese Proklamation findet sich unter den Belegen sub No. X.

vorstand, vermehrten diese Drohungen unsern Schmerz und unsere Verzweiflung.

Troz dieser Verwünschungen und Drohungen stand der König über sein Unglük erhaben. Er ward nicht müde, seinen Trupp zu trösten und ihn zur Ergebung zu mahnen. Laßt uns den Einwohnern von Pizzo verzeihen; sie sind blind durch die Tiger, die sie in Bewegung sezen; laßt sie uns vielmehr bedauern, daß sie sich vor dem Neapolitanischen Volke entehren, für dessen Glük ich so viel Opfer gebracht habe.

Wir verbrachten den übrigen Theil des Tages unter der Wache jener Elenden, die nicht aufhörten, ihre Dolche zu wezen, und um die Erlaubniß baten, uns ihrer Wuth opfern zu dürfen. Ich muß jedoch der Wahrheit zu Steuer erklären, daß in der Mitte so vieler, gegen die Person des Königs erbitterter Menschen sich einige fanden, die ihren Schmerz zu Tage legten, den König in einer solchen Lage zu sehen. Alcalas, der Geschäftsmann des Herzogs von Infantado, zeichnete sich besonders durch die uns erwiesenen Wohlthaten aus; er schikte dem König sein Mittagessen; reichte den Offizieren und Soldaten Kleidungsstüke aller Art und Nahrungsmittel, deren wir so sehr benöthigt waren; auch ließ er dem Könige Wäsche und die nöthigen Kleidungsstüke bringen.

Am Abend kam ein Kapitän der Linientruppen, Stratti, ein Grieche von Geburt, zu Pizzo mit 40 Mann an; er entfernte die Banditen, nahm von

dem Schlosse Besiz, wo wir eingesperrt waren und verschaffte uns Respekt. In der nämlichen Nacht stellte General Nunziante, in Diensten Ferdinands, als Kommandant der beiden Kalabrien sich dem Kö= nig Joachim vor. Er begrüßte ihn mit Ehrfurcht, mißbilligte das schändliche Betragen der Einwohner von Pizzo; aber er gestand dem Könige auch, daß er sich genöthigt sehe, ihn mit seinem Trupp bis zum andern Tage in dem nämlichen Gefängnisse zu lassen, weil der Pöbel immer noch seinem Leben drohe, und er gegen seinen König und die alliirten Truppen für seine Person verantwortlich sei, aber daß der König Alles erhalten würde, was man ihm nur zugestehen könne. Er fügte hinzu, daß er zwar seinem Monarchen getreu, aber auch theilnehmend für das Unglük sei. So schied er. Uns wurden Matrazen und Deken gesendet.

Wir brachten den Rest der Nacht in Angst und Qualen zu; wir waren von Schildwachen bewacht, die, wie in einer belagerten Stadt, sich alle Vier= telstunden einander zuriefen.

Endlich erschien der Tag; es war der 9te Ok= tober. Ein Chirurg verband unsre Wunden, die, wiewohl schwer, doch nicht tödlich waren; die Schläge, die wir bekommen, schmerzten uns mehr, als die Wunden.

Nunziante zeigte sich von neuem, aber in einer etwas verlegenen Stimmung; er verlegte die Sol= daten in ein anderes Gefängniß; den Kriegskom= missär Galvani, den die Heftigkeit seiner Wunden

unerträglich machte, ließ er unter der Aufsicht von zwei Schildwachen in ein Gemach in der Stadt bringen, und er bat den König nur noch um 24 Stunden Geduld. Der Tag verstrich in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Am 10ten Morgens kündigte Nunziante dem König an, daß ein Gemach für ihn bereit sei und zu mir und Natali sagte er, daß wir Sr. Majestät folgen könnten; wir wurden daher für jezt von den Offizieren getrennt.

Im Lauf des Tages erfuhren wir durch einen Offizier von der Wache, daß man am Morgen Se. Majestät deßwegen noch im Kerker gelassen, weil die Einwohner aus der Umgegend von Monteleone nach Pizzo gekommen seien, und unter dem Vorwande, dem General Nunziante ihren Arm zu leihen, den König entführen wollten. Bei der Entdekung dieses Anschlags habe man aber die Feldstüke auf dem Platze vor der Schloßwache aufgepflanzt; General Nunziante habe seine Truppen en echelon aufgestellt und den Bauern gedroht, Feuer auf sie geben zu lassen, wenn sie nicht augenbliklich in ihre Heimat zurükkehrten; die Bergbewohner seien dann während der Nacht wieder zurükgekehrt, da sie ihr Unternehmen vereitelt gesehen.

Nunziante hatte das Frühstük in ein Gemach nahe an dem des Königs bereiten lassen. Er holte nun Se. Majestät, die eine wohl besezte Tafel fand. Verschiedene Sizilische Offiziere nahmen in einem tiefen Schweigen das Frühstük mit dem Könige.

Sie waren wirklich sehr bewegt, als sie den in Fesseln vor sich sahen, der vier Monate zuvor der legitime Souverän von Neapel war. Dieser Glüks=wechsel mußte sie ja wohl über den Unbestand menschlicher Dinge nachdenkend machen; man konnte in der That diesen unglüklichen Fürsten nicht ohne Theilnahme und Ehrfurcht für seine Person betrachten.

Das Frühstük war bald geendigt; der König zog sich in sein Gemach zurük und die Sizilischen Soldaten, die als Schildwachen bei seinem Durchgehen da standen, zogen aus eignem Antriebe das Gewehr vor ihm an.

Im Lauf des Tages schrieb der König an seine Gemahlin, an den Oestreichischen Generalkommandanten in Neapel und an den Englischen Ambassadeur, um diese von seiner Landung und seiner Verhaftnehmung zu Pizzo zu benachrichtigen.

Seine Briefe wurden dem König Ferdinand übersandt, der es gerathen fand, sie nicht eher abgeben zu lassen, als bis sein Befehl, den König zu tödten, vollzogen worden sei. Ee fürchtete ohne Zweifel, daß die Minister der alliirten Mächte sich der Ausführung seiner Befehle widersezen möchten.

Der König speisete, so wie an den folgenden Tagen, in seinem Zimmer mit Nunziante und mir.

Nunziante wiederholte beständig, sein Souverän sei menschlich gesinnt und werde sich beeilen, den König seiner Familie in Oestreich zurükzugeben. Der König schlief in einem Bette; Natali und ich such=

ten ein wenig Ruhe auf einer Matraze, die auf der Erde neben dem Bette ausgebreitet war.

Am 11ten Morgens wünschte der König zu wissen, wie viel Geld sowohl mein Gürtel, als auch der seines Kammerdieners Armand, die wir gerettet hatten, enthalte. Man fand in dem ersten 600 Dukaten, und in dem von Armand 300 Dukaten, in Allem 3960 Franken. Der König sagte hierauf: Dieses Geld, ihr Kinder! reicht nicht für unsern Bedarf; ich werde an Gagliardi nach Monteleone schreiben, um 20000 Franken zu erhalten; er wird sie mir nicht versagen. Der König schrieb nun selbst einen Brief und trug Nunziante auf, ihn zu besorgen; dieser aber, indem er ihn hinnahm, rief: Gagliardi wird nichts senden! man behält wenig Freunde im Unglük; aber ich biete Ew. Majestät so viel Geld an, als sie nöthig haben wird. Und in der That blieb sein Brief ohne Erfolg, aber der König nahm Nunziantes Anerbieten nicht an.

Beim Mittagessen zeigte der General einige Unruhe; nach einigen unbedeutenden Ausdrüken drükte er sich in diesen Worten aus: eine telegraphische Depesche kündigt mir an... Sie werden sie dem... andeuten.. Er fügte hinzu, daß nach diesen Worten der Telegraph nichts weiter gemeldet.

Offenbar wollte Nunziante hierdurch den König zu dem ihm bestimmten Looſe vorbereiten.

Der König that, als wenn er gar keinen Verdacht deßwegen habe und sagte unter andern: er hoffe, daß König Ferdinand, im Gefühle des Glüks,

sich wieder auf dem Throne Neapels zu finden, nicht seinen Sieg mißbrauchen werde.

Am 12ten stellte Nunziante dem Könige einen Englischen Obersten Namens Robwisson vor, der die vereinte Englische nnd Sizilische Flotille unter der Flagge von Großbritannien kommandirte. Der König verlangte nach Tropea gebracht zu werden, einer kleinen Stadt, zwei oder drei Lieues von Pizzo entfernt, um daselbst die Antwort des Königs Ferdinand zu erwarten.

Nunziante hatte hierin gewilligt; aber auf die Gegenbemerkungen Robwissons kündigte er dem Könige an, daß er ihn ohne Befehl seines Souveräns nicht dürfe einschiffen lassen. Robwisson hatte sich nämlich gegen Nunziante geäußert, daß, wenn K. Joachim einmahl auf einem Fahrzeug seiner Flotte sich befinde, er nicht für die Ereignisse stehn könne, weil derselbe von dem Augenblike an, als er unter dem Schuz der Englischen Flagge sei, aufhöre, unter dem Willen Ferdinands zu stehen.

Abends beim Essen zeigte Nunziante noch mehr Verlegenheit, als am Morgen; er sagte, daß er nicht verstehe, wie die telegraphische Depesche nach den Worten: Sie werden an . . den Befehl ertheilen abgebrochen habe, ohne etwas weiter zuzufügen. Er hoffe indessen, der Telegraph werde es noch mit dem Befehl ausfüllen, Se. Majestät der Englischen Flotte zu übergeben und sie nach Messina abreisen zu lassen.

Aber, fragte der König, wenn man, General! Ihnen nun durch eine telegraphische Depesche den Befehl gäbe, mich vor eine Militärkommission zu stellen, würden Sie das thun?

Nunziante erwiederte, das würde er nie thun— Um einen solchen Auftrag auszuführen, erwarte er die Befehle des Königs Ferdinand, die ihm durch eine Stafette vom Hof aus zukommen müssen; übrigens solle Se. Majestät dergleichen nicht fürchten. Der König sezte die Tafel fort und verließ sie, ohne die geringste Bewegung zu äußern.

Eine Stunde nachher legte er sich und schlief ruhig ein, nachdem er sich von Natali einige Stellen aus den Dramen des Metastasio hatte vorlesen lassen.

Um Mitternacht erhielt Nunziante durch eine vom Hofe ihm zugegangene Stafette den Befehl, eine Militärkommission bilden, den König zum Tode verurtheilen und ihn eine halbe Stunde nachher hinrichten zu lassen.

Nunziante, in Hoffnung, daß der, ihm durch den Telegraphen übermachte, Beschluß widerrufen werden würde, hatte drei Tage lang die Ausführung des erhaltenen Befehls verschoben bis zu der Ankunft eines Kurriers, den man ihm, wie er voraussah, zusenden würde, um den Inhalt des Telegraphen zu erneuern.

Neapel am 9. Oktober 1815.

Ferdinand von Gottes Gnaden; Wir haben beschlossen und beschließen, wie folgt:

Art. 1. Der General Murat soll vor eine Militärkommission gestellt werden, deren Mitglieder von unserm Kriegsminister ernannt werden.

2. Dem Verurtheilten wird nur eine halbe Stunde vergönnt, um sich zum Tode vorzubereiten.

Ferdinand.

Nunziante beschäftigte sich mit nichts anderm, als die Befehle seines Souveräns zu erfüllen *).

Am 12. Morgens wartete man, bis der König aufgestanden war. Sobald er angekleidet war, befahl mir Kapitän Stratti, ihm in sein Gemach zu folgen. Beim Heraustreten fragte ich diesen Offizier um den Grund seines Benehmens: er antwortete, es handle sich von einem wichtigen Geschäfte. Ich wollte wieder zum König zurükkehren, aber die Wachen widersezten sich, und troz meiner Bemühungen ward ich in ein dunkles Gefängniß gestoßen, wo ich die Offiziere und Soldaten fand, die

---

*) Dieser General, der seinem Fürsten eben so treu, als achtungsvoll und menschlich gegen seinen Gefangenen war, schien — seitdem er den traurigen Befehl erhalten, den König Joachim tödten zu lassen — nicht länger mehr den Anblick dieses Unglüklichen ertragen zu können; denn in demselben Augenblike ließ er seine Effekten aus dem Gemach fortbringen, das er im Schlosse inne hatte, quartirte sich in die Stadt ein und kam nicht mehr in die Festung zurük. In dem Augenblik der Execution aber sah man ihn in großer Uniform an die Mauer eines Hauses gelehnt, das an das Fort stößt; er hielt ein Schnupftuch vor das Gesicht.

seit 2 Uhr früh dort eingesperrt waren. Einen Augenblik nachher ward Natali in das nämliche Gefängniß gebracht.

Als der König seine Generale nicht wiederkehren sah, fragte er seinen Kammerdiener Armand um die Ursache, der aber nichts darauf antworten konnte. Bald darauf traten fünf Sizilische Offiziere ein, die den Armand hinaustreten ließen; der Kapitän Stratti kündigte nun dem König an, daß er sich vor einer Militärkommission stellen müsse, die im nahen Zimmer versammelt sei, um dort Rechenschaft über die Ursachen seiner Landung in Kalabrien zu geben.

Herr Kapitän, sprach der König, sagen sie dem Präsidenten, daß ich nicht vor seinem Gericht erscheinen werde; Menschen von meiner Klasse haben von ihren Handlungen nur Gott Rede zu stehen; möge das Gericht nun ein Urtheil fällen, ich habe nichts mehr zu antworten.

Kapitän Starage, ein Sizilianer von Geburt, ward nun von Gerichts wegen ernannt, den König Joachim als Vertheidiger vor der Militärkommission zu vertreten. Er machte weinend dem Könige den traurigen Antrag: „Ich soll, fügte er hinzu, Ew. Majestät vertheidigen, und vor welchen Richtern!“

Schnell erwiederte ihm Joachim: sie sind nicht meine Richter, sie sind meine Unterthanen und es ist ihnen nicht erlaubt, ihren Souverän vor Gericht zu stellen; eben so wenig ist es einem Könige erlaubt, über einen andern König zu richten; denn niemand kann eine Obermacht über seines Gleichen besizen.

Die Souveräne haben keinen andern Richter als Gott und die Völker. Vergebens suchten die Kapitäne Stratti und Starage ihn zu bewegen, einige Zeilen zu seiner Vertheidigung niederzuschreiben. Er wiederholte beständig: Sie können mir nicht das Leben retten; hier handelt es sich nicht von einem Gericht, sondern von einer Verurtheilung. Diejenigen, die die Militärkommission ausmachen, sind nicht meine Richter, es sind meine Henker. Herr Kapitän Starage, ich befehle Ihnen, daß sie nichts für meine Vertheidigung sprechen.

Einige Augenblike nachher kam der Berichterstatter der Kommission, um den König zu verhören; er fragte ihn nach seinem Namen, Alter, Vaterland u. s. w., er wollte fortfahren, als ihn der König unterbrach und zu ihm sagte: Ich bin Joachim Napoleon, König von beiden Sizilien — gehen Sie, mein Herr!

Der König blieb nun mit den vier Offizieren, die ihm zur Wache gegeben waren und sprach folgendes zu ihnen:

Ich hätte den König Ferdinand für größer und menschlicher gehalten; ich würde großmüthiger gegen ihn gehandelt haben, wär er in meinen Staaten gelandet und hätte ihn das Waffenloos in meine Macht gegeben.

Ich habe meine Hauptstadt nur durch Waffengewalt verlassen und habe niemals, auf irgend eine Weise, den Rechten entsagt, die ich auf das Königreich Neapel erworben; ich kam mit zwölf Millio-

nen nach Neapel und nach einer siebenjährigen Regierung, die ich väterlich zu machen strebte, verließ ich diese Stadt mit 250000 Franken, meiner ganzen Habe.

Meine Unglüksfälle gewähren dem König Ferdinand den Genuß eines Königreichs, das nach einer Gesezgebung regiert worden ist, die höchst verschieden von der war, nach welcher die Neapolitanischen Staaten 1806 regiert wurden, als er sich nach Palermo flüchtete. Ich hinterlasse ihm die Hauptstadt mit prächtigen Palästen verschönert und mit Allem, was er nur für den Glanz seines Hofes wünschen kann; in meinem jezigen Zustande hat er nichts von mir zu fürchten und mein Tod ist ihm keineswegs nöthig, um zu regieren. Statt solche grausame Befehle gegen mich zu erlassen, hätte er besser gethan, dem Beispiele der alliirten Mächte zu folgen, die dadurch, daß sie mir Pässe ertheilt haben, mich zu meiner Familie zu begeben, ihm das Betragen bezeichneten, das er gegen mich hatte beobachten sollen. Dieses Betragen wäre eines Königs würdiger gewesen, als eine Politik, die nur ungegründete Furcht verräth und die eines Tages eine Quelle von Rache werden kann. Seine Großmuth gegen einen wehrlosen Feind würde den Beifall der Mit- und Nachwelt erhalten haben.

Der König sprach dann von seinen Feldzügen in Italien, Aegypten, Oestreich, Preußen, Spanien und Rußland. Er rief alles Gute ins Gedächtniß zurük, was er im Königreich Neapel veranstaltet, die

Geseze, die er dort einführte, die von ihm daselbst eingeführte gerichtliche, bürgerliche und Finanzverwaltung, die Polizei und Ruhe, die er dem Lande gegeben; die Anstalten für Akerbau und National-Industrie, die Belohnungen aller Art, die er in allen Klassen von Bürgern den Verdiensten angedeihen lassen, auf die sie unter Ferdinands Regierung nie hätten Anspruch machen dürfen. Er sprach von einer Armee von 80000 Mann, die er zur Vertheidigung des Staates geschaffen, equipirt und besoldet habe; und endlich erinnerte er an das, was er für die Kriegsflotte und den Handel des Königreichs gethan habe. Ich habe, sagte er mit Heftigkeit, alle erdenkliche Opfer gebracht, und meinen eignen Vortheil dem Glük der Neapolitaner hintangesezt. Er schwieg einen Augenblik, stieß einen tiefen Seufzer aus und fuhr dann lebhaft fort: Am Hof wie in der Armee hatte ich nur das Wohl der Nation zum Augenmerk; ich habe die öffentlichen Einkünfte nur zu deren Vortheil verwendet; ich habe nichts für mich selbst gethan und ich nehme beim Sterben keine andre Reichthümer, als meine Handlungen mit mir; das ist mein Ruhm und mein Trost.

Diese Darstellung seines Betragens, die er mit so viel Beredsamkeit als Würde vortrug, hatte die Offiziere gerührt, die ihm zuhörten; sie theilten es mir einige Stunden später mit.

Die lezten Augenblike seines Lebens waren die eines Helden. Die Annäherung des Todes, vor dem

die meisten Menschen schaudern, verdoppelte seine Standhaftigkeit. Der König sezte seine Unterhaltung mit den Offizieren fort, als der Berichterstatter hereintrat und dem Könige sein Todesurtheil ankündigte, auch daß die Vollziehnng desselben in einer halben Stunde Statt haben solle.*)

---

*) Die Militärkommission, die den König Joachim zum Tode verurtheilte, war aus folgenden Offizieren zusammengesezt:

Joseph Fasulo, Adjudant, Kommandant und Chef des Generalstabs. Präsident.

Rafael Scalfaro, Chef der Legion von Unter-Kalabrien.

Latereo Natali, Oberstlieutenant der königl. Marine.

Januario Lanzetta, Oberstlieutenant des Geniekorps in Kalabrien.

Math. Camilli und Franz de Benge, } Kapitäne der Artillerie.

Fr. Paul Martellari, Artillerielieutenant.

Fr. Frojo, Lieutenant im dritten Regiment; machte den Berichterstatter, Zum Adjunkten hatte er

Joh. la Camera, Generalprokurator am Kriminalgericht von Unter-Kalabrien.

Fr. Papavassi, Sekretär.

Alle obengenannten Offiziere hatten ihre Grade vom König Joachim und alle mehr oder minder an Wohlthaten, Ehrenstellen und militärischen Dekorationen von demselben erhalten. Es war, ausser dem Lieutenant Berichterstatter, nicht ein einziger von ihnen mit den Trappen Ferdinands aus Sizilien gekommen.

König Joachim hörte ihn mit kaltem Blute und Verachtung an. Er bot dem Könige einen Priester an, der König nahm dieß an und schrieb folgende Worte:

„Ich erkläre, daß ich so viel Gutes, als nur möglich war, gethan habe; Uebels habe ich nur den Bösen gethan; ich will im Arme der katholischen Religion sterben.“ Dieses Billet händigte er dem Priester aus Pizzo ein, der gekommen war, ihn Beicht zu hören und sagte zu diesem: Hier, mein Freund! ist eine sehr aufrichtige Beichte; nun bitte ich Sie, Sich niederzulassen.

Der König schrieb jezt folgenden Brief an seine Gemahlin:

Meine lezte Stunde ist erschienen, meine theure Karoline! in einigen Minuten habe ich aufgehört zu leben; in einigen Augenbliken hast du keinen Gemahl mehr. Vergiß mich nie! mein Leben war mit keiner Ungerechtigkeit besudelt. Adieu mein Achilles, meine Lätitia, mein Lucian, meine Luise! Zeigt euch meiner würdig in der Welt. Ohne Königreich und ohne Güter lasse ich euch mitten unter meinen zahlreichen Feinden zurük. Seid standhaft vereinigt; zeigt euch über das Unglük erhaben, denkt daran, wer ihr seid, und wer ihr gewesen und Gott wird euch segnen. Flucht meinem Andenken nicht. Wisset, daß in den lezten Augenbliken meines Lebens es mein höchster Schmerz ist, fern von meinen Kindern zu sterben. Empfangt meinen väterlichen Segen, meine Umarmungen und meine Thränen,

und habt stets das Andenken an euern unglüklichen Vater vor Augen. Pizzo 13. Oktober 1815.

Nach Endigung des Briefes schnitt er einige Loken von seinen Haaren, wikelte sie in den Brief, und gab ihn unversiegelt dem Kapitän Starage mit der Bitte, alles das treulich seiner Familie zu übermachen, so wie auch das Pettschaft von seiner Uhr, das man nach seinem Tode in seiner rechten Hand finden würde. (Dieses Pettschaft war ein Karneol, der den Kopf seiner Gemahlin vorstellte.)

Dem nämlichen Offizier trug er auf, seine Uhr, als ein Andenken, seinem Kammerdiener Armand einzuhändigen. Er verlangte endlich mich und Natali noch zu sehen; nach einer Pause antwortete man ihm, er müsse auf diese Hoffnung verzichten. Zögern Sie nicht, rief er dem Berichterstatter zu: ich bin zum Tode bereit.

Nun ward der König aus seinem Zimmer herausgeführt, d. h. er hatte nur aus der Thüre zu treten, wo eine Abtheilung von zwölf Soldaten seiner wartete.

Er zeigte sich mit festem Schritt und mit lächelnder Miene sagte er: Soldaten, laßt mich nicht viel leiden; die Beschaffenheit des Ortes selbst nöthigt euch, die Spize eurer Gewehre auf meine Brust zu sezen. Indem er auf die Stelle seines Herzens zeigte, heftete er seine Blike auf das Pettschaft, das er in seiner rechten Hand hielt und nun bekam er die Salve des Pelotons im Fort zu Pizzo am 13. Oktober um vier Uhr Abends.

Sein Leichnam, durch die Gewalt der Flintenschüsse verstümmelt, die er in solcher Nähe erhalten, ward in einen Sarg gelegt und in ein Grabgewölbe der Hauptkirche von Pizzo gebracht.

Dieß war das tragische Ende eines unglüklichen Fürsten, den das Glük so gut, als seine Tapferkeit, auf den Thron von Neapel geführt hatten; der sechs Monate vorher noch von einem glänzenden, seiner Person anhänglichen, Hofe umgeben war und an den die vornehmsten Mächte von Europa Ambassadeure oder bevollmächtigte Minister akkreditirt hatten.

Wenn seine Tapferkeit im Kriege ihn zum Gegenstande der Bewunderung der Krieger aller europäischen Nationen machte, so hatte ihm seine Herzensgüte die Herzen seiner Unterthanen und Aller derer erworben, die das Glük hatten, sich ihm zu nahen. Unfähig, Uebels zuzufügen, selbst jenen, über die er Ursache hatte, sich zu beklagen, ließ er seine ganze Glükseligkeit darin bestehen, Glükliche zu machen.

Man glaube ja nicht, daß das Volk von Kalabrien den Rachegeist getheilt hätte, der den Pöbel von Pizzo gegen die Person des Königs aufregte. Die Größe der Seele, von der der Geschäftsmann des Herzogs von Infantado unter diesen Umständen eine Probe ablegte, würde bei dem vernünftigern Theil der bessern Volksklasse Nachahmung gefunden haben; aber dieser Theil von Einwohnern, der minder zahlreich und ängstlicher war, beschränkte sich

darauf, die Wuth derer zu mäßigen, welche auf den Befehl des Generals Manes ihre Väter, Mütter, Kinder, Brüder, ja einige sogar ihre ganze Familie hatten umkommen sehen.

Es ist zu bemerken, daß die, gegen die Person des Königs am meisten aufgebrachten Einwohner diesem Fürsten mit Verwünschungen den Tod ihrer Verwandten vorwarfen, die obiger General hatte hinrichten lassen, die Einen als Spione, die Andern als Räuber oder als Agenten der Sizilischen Regierung, Andre endlich als Banditen, welche besoldet waren, um die Ruhe des Landes zu stören, das seinem Kommando anvertraut war.

Einige Priester wendeten sich im Augenblike, als man mich ins Gefängniß schleppte, auch gegen mich und sagten mir mit Wuth im Herzen: Du kannst dich nicht unglüklich nennen; Du bist mit Blut gesättigt, Schaffotte und Galgen fehlen nur noch, um Dir zu genügen. Diese Aeusserungen sezten mich allerdings in Staunen, wiewohl ich von den Hinrichtungen gehört hatte, die General Manes hatte veranstalten lassen; aber ich war so sehr überzeugt, daß dem Könige selbst alle die Vorkehrungen unbekannt waren, die General Manes zur Ausrottung der Räubereien angewandt, daß ich es gar nicht zusammenreimen konnte, wie man auf den König alle das Unheil werfen konnte, worüber man sich mit so viel Bitterkeit beklagte.

Und in der That, wenn der König die Stimmung gekannt hätte, die den größern Theil der Ein-

wohner in den Seestädten Unterkalabriens von dem Augenblicke an, wo er Neapel verlassen, ergriff; wenn man ihn von der Rükkehr jener Familien in die Heimat hätte unterrichten können, die den Nachforschungen des Generals Manes entgangen waren, so würde er wahrscheinlich sein Vorhaben zu Pizzo zu landen, aufgegeben, und dem Kapitän Barbara zum Troz seine Reise nach Triest fortgesezt haben.

Hier endigen sich die Thatsachen in Beziehung auf den König Joachim. Ich hätte vielleicht bei diesem lezten, grausamen Ereignisse stehen bleiben und meine Erzählung mit dem, was den König unmittelbar anging, begrenzen sollen; aber ich glaubte, daß das Publikum wohl nicht ganz gleichgültig bei den Schikfalen der Personen seyn würde, die den König auf seinem Zuge begleiteten, und die, nach den bereits gegebenen Details, das Mißgeschik dieses unglücklichen Fürsten theilten, dem sie sich angeschlossen hatten.

Am Abend des Todestages des Königs entließ man uns aus dem schrecklichen Gefängnisse, wo wir unausbleiblich wegen der Hize hätten umkommen müssen, und führte uns in ein erträglicheres.

Nunziante ließ uns wissen, daß der Augenblik unserer Hinrichtung verschoben sei und man unsertwegen neue Befehle von Neapel erwarte. Wir blieben vierzehn Tage in der gewissen Erwartung, daß wir zu Pizzo oder Monteleone enthauptet werden

würden. Wir mußten ja wohl erwarten, hingerichtet zu werden, da man unsern Souverän nicht verschont hatte, und wir bedauerten, nicht mit ihm umgekommen zu seyn; aber zu unserm Erstaunen sahen wir uns am Abend des 27. Oktobers aus unserm Gefängniß herausholen; wir wurden zu Schiffe nach der Insel Ventotene gebracht.

Dort fanden wir gegen hundert von unsern Soldaten, welche die beiden, von den Kapitänen Semidei und Mattei kommandirten Barken bestiegen, die an den Küsten des diesseitigen Kalabriens genommen worden. Nach einem Sturme, der uns getrennt, suchten diese Barken, die sich bis zu dreien vereinigt, uns vergeblich auf und zogen der Schande, ihren König zu verlassen, vor, in die Hände der Sizilianer zu fallen. Sie waren in der Bucht von Palinuro und die Kapitäne entschlossen, die ihnen vorgeschriebene Bahn nicht zu verlassen, weil sie in der Ueberzeugung standen, daß der Kapitän Barbara sie aufsuchen werde. Die Barke des Kapitäns Ettore sah eine Barke gegen die Küste von Corsika vorübersegeln; als man diese für die Barke des Bataillonschef Courand erkannte, suchte man sie mit vollen Segeln zu erreichen, um irgend etwas neues zu hören. Der Kommandant Courand versicherte, der König sei nach Triest gegangen und befahl ihm, nach Corsika zurükzukehren. Ettore vereinigte sich mit demselben, in der Ueberzeugung, daß die beiden zu Palinuro gelassenen Barken seiner Bewegung folgen würden; aber die Offiziere, die sie

befehligten, bestanden darauf, die Küste nicht zu verlassen und wurden von den Kanonnierschaluppen genommen, die man von Neapel aus gegen unsere Flottille ausgesendet hatte. Der Gardekapitän Ferdinands, Barone, der zugleich Kommandant der Insel und Chef der hohen Polizei war, zeigte sich troz der strengen Befehle des Kriegsministers Marquis de Saint Clair zu Neapel, sehr menschlich gegen uns, und drang unaufhörlich in uns, vom Könige unsere Freiheit zu erbitten.

Sein Ansinnen an uns schien uns täuschend, da wir Erkundigungen eingezogen, daß die Gefängnisse auf dieser Insel für die Gefangenen auf Lebenszeit bestimmt seien; und da wir vielmehr befürchteten, nur darum zu Pizzo verschont worden zu seyn, um hier uns dieses traurige Loos ausstehen zu lassen, so waren wir weit entfernt, um unsere Freiheit zu bitten und ertrugen unser Unglük mit einer edeln Ergebung.

Der Kommandant Barone, der uns auf unserm Schweigen beharren sah, äußerte uns nun: er habe Kenntniß, das unsre Bitte an seinen Sonverän gewiß günstig aufgenommen werden würde. Und jezt erließen wir denn aus den Gefängnissen zu Ventotene folgende Bittschrift an Seine Majestät den König Ferdinand.

Sire! Die Unterzeichneten haben die Ehre, Ew. Majestät darzulegen, daß sie in den Gefängnissen von Ventotene schmachten, wo sie tausend Entbehrungen leiden und jeder Unterstüzung ermangeln.

Sie sind indessen keines andern Verbrechens schuldig, als daß sie selbst im Unglük einem Fürsten treu geblieben, der ihr Souverän war.

Die Ehre, sie gestehen dieß offen, war der einzige Leiter ihres Betragens; sie können sich geirrt haben, aber ihre Absichten waren rein und redlich. Geruhen Sie, Sire! einen Blik auf ihre Lage zu werfen, sie ist zu bedauernswürdig, als daß sie nicht das Herz Ew. Majestät rühren sollte, um die Härte derselben zu mildern. Ja, Sire! ihr Vertrauen auf Ihre Großmuth ist so grenzenlos, daß sie sich mit der Hoffnung schmeicheln: Ew. Majestät werde ihnen bald die Freiheit und die Erlaubniß ertheilen, in den Schooß ihrer Familien zurückkehren zu dürfen. Geruhen Ew. Majestät gnädigst, die Huldigung des tiefsten Respekts anzunehmen u. s. w.

N. N.

Unser Loos ward bald hierauf verbessert. Der Marquis de Saint Clair machte einen Vortrag über unsere Aufführung und König Ferdinand übte einen Akt der Gnade gegen uns aus. Wir erhielten jeder einzeln Gnadenbriefe; die Freiheit ward uns gegeben; die Regierung von Neapel ließ uns auf einem Kauffahrer einschiffen, und wir wurden reichlich mit Allem versehen, was zu unserer Ueberfahrt nöthig seyn mochte. Am 17. Januar 1816 verließen wir Ventotene und nach wenigen Tagen sahen wir uns gegen Portoferrajo über, in dessen Hafen wir Anker warfen.

Hier erhielten wir Nachrichten, welche die Equipage beunruhigten; ein jeder fürchtete, beim Landen auf Corsika eingesperrt zu werden. Nun überlegte man, ob man nicht lieber wieder unter Segel gehen wolle, um an einer unbewohnten Gegend zu landen, damit man sich so den Verfolgungen der Regierung von Corsika entziehen möge.

Man bestritt indessen diesen Gedanken mit aller Stärke, weil man fühlte, daß die öffentliche Ruhe gestört werden könne, wenn ein solcher Entschluß ausgeführt würde, und um daher allen unüberlegten Schritten zuvorkommen, überredeten wir unsere Unglüksgefährten, nach Livorno zu steuern, wo wir bestimmtere Nachrichten über Corsika einziehen könnten. Demzufolge gaben wir von Portoferrajo aus folgende Bittschrift an den Goßherzog von Toskana ein.

Kaiserlich-königliche Hoheit!

Die Offiziere, Unteroffiziere, Soldaten und andere Leute, 108 Personen, sämmtlich aus Corsika gebürtig, welche dem König Joachim bei seinem jüngsten Mißgeschik gefolgt, und auf der Rükreise von Neapel begriffen sind, wo Sr. Majestät der König von beiden Sizilien sie mit Gnadenbriefen beschenkt hat, unterwerfen sich dem Schuz und der Garantie der Regierung Ew. Hoheit.

Wiewohl ihr Betragen immer von der Ehre, der Pflicht und der Dankbarkeit gegen einen Fürsten geleitet worden, der lange Zeit ihr Souverän gewe-

wesen, so fürchten sie dennoch, daß ihr Eifer von der Französischen Regierung als ein Verbrechen möge angesehen werden und sie bitten daher Ew. Hoheit um eine Freistätte in Ihren Staaten, bis sie Gewißheit erhalten, wieder frei in den Schooß ihrer Familien zurückkehren zu können.

Die Bittsteller reisen im Augenblik nach dem Hafen von Livorno ab, wo sie nach der gesezmäßigen Quarantäne von der Großmuth Ew. Hoheit hoffen, daß ihre Wünsche erhört werden, und sie in einem freundschaftlichen und gastlichen Lande die Ruhe finden mögen, deren sie nach so viel Mißgeschik, Noth und Leiden so sehr bedürfen.

Sie sind mit Ehrfurcht ꝛc.

N. N.

Wir liefen auch wirklich in den Hafen von Livorno ein, und traten ins Lazaret, um Quarantäne zu halten.

Es hatte sich unter uns das Gerücht verbreitet, daß ich Baarschaft und Wechsel vom König Joachim bei mir führe. Die Offiziere und Soldaten, vom Elend tief gebeugt, glaubten diese eben so lächerliche als ungegründete Behauptung, deren Urheber ich ganz gut kannte. Ich gab mir alle Mühe, um diese Unglüklichen, deren traurige Lage mich ihre Klagen entschuldigen hieß, davon zu überzeugen: daß der König bei seiner Landung auf Corsika mit 6400 Franken zu mir gekommen sei, welche Summe ihm von Blancard baar eingehändigt worden,

der einer von den drei Seeoffizieren war, mit welchen sich der König aus Toulon gerettet und der gegenwärtig bei der Gemahlin des unglüklichen Fürsten sich aufhalte — ich bewies ihnen, daß Blancard Zeugniß gegeben, daß der König bei seiner Ankunft in Corsika keine andern Diamanten besaß, als seine Hutschleife, auf 100,000 Franken geschäzt, die er dem Bataillonschef Poli als Pfand hinterlassen, um seine Abfahrt von Ajaccio zu erleichtern — daß er endlich auch ein Contreepaulette von 50000 Franken an Werth mit nach Kalabrien genommen habe. Ich bemerkte ihnen, daß sie noch gar gut wüßten, wie der König dem Kommandanten Poli aufgetragen, die Kosten ihres Aufenthaltes zu Ajaccio zu bezahlen, und daß der König beim Einschiffen nicht mehr als 1000 Franken in baarem Gelde von diesem erhalten, die bei unserm Einschiffen zu Pizzo in den Händen des Schiffpatrons Cecconi an Bord zurückgeblieben waren.

Ihr wißt, sagte ich zu ihnen, so gut als ich, daß der König Alles dessen beraubt wurde, was er besaß, und daß das Geld und die Diamanten, die er bei sich führte, von Trenta Capilli weggenommen worden sind. Der hier gegenwärtige Armand wird auch bezeugen, daß, ohne die 900 Dukaten in Golde, die uns Beiden blieben, der König außer Stand gewesen wäre, auch nur die geringste Ausgabe zu machen; alles, was ich von ihm besize, besteht in einer Müze von schwarzer Seide, die der König bei seiner Ankunft zu Vescovato trug, aus seinem

Gürtel, seiner zerrissenen Uniform und seinem durchschweißten Hemde, daß er an dem Tage auf dem Leibe trug, als er in das Gefängniß zu Pizzo gebracht ward. Das sind die einzigen Sachen, die mir von ihm geblieben und auf die ich einen sehr hohen Werth seze, weil sie mir unaufhörlich das Andenken an ihn zurükrufen werden. Seid überzeugt, meine Freunde! daß der König bei seinem Sterben mir nichts anders, als Leiden und Unglük, hinterlassen hat.

Inzwischen wendete ich alle Hülfsquellen, die mir meine Familie zukommen ließ, dazu an, um, soviel in meinen Kräften stand, das Loos meiner Unglüksgefährten zu erleichtern. Da ich jedoch sah, daß meine Handlungsweise mich nicht vor ihren Vorwürfen schüzte, daß man fortfuhr, das Gerücht zu verbreiten, ich gäbe nichts von dem Meinigen — so konnte ich solchen Undank nicht verschmerzen und hörte auf, das mitzutheilen, was ich besaß.

Damals bekam ich von meinem Schwiegervater Colonna Ceccaldi aus Bastia einen Brief, worin er mir meldete, daß wir ohne die geringste Furcht nach Corsika zurükkehren könnten: daß der König Ludwig XVIII. Achtung vor der Begnadigung haben müsse, die uns von Ferdinand IV. widerfahren, daß unsere Familien uns mit höchster Ungeduld erwarteten; daß der beste Rath, den er uns geben könne, der sei, schnell in unser Vaterland zurükzukehren. Dieser Brief bestimmte uns, ohne Verzug abzureisen und dieß um so mehr, da wir von der

Toskanischen Regierung als Bösewichter angesehen wurden; indessen glaubten wir vor allen Dingen um eine Escorte bitten zu müssen; wozu uns zweierlei Beweggründe auffoderten. Einmal sollte dadurch der Equipage imponirt werden, wenn diese sich wieder beigehen lassen sollte, irgend einen von der Klugheit mißbilligten Entschluß zu nehmen, und dann deßwegen, um sie in Ruhe zu erhalten, sowohl bei Anlässen, die uns während der Reise aufstoßen möchten, als auch bei den Gefahren, die man bei der Landung zu Bastia voraussah. Wir schrieben daher folgendes an den General Spanochi, damaligem Gouverneur von Livorno.

Herr General!

Als unsere Quarantäne vorüber war, hofften wir entweder Eintritt in die Stadt zu erhalten oder nach Corsika abreisen zu können, wohin wir bestimmt sind; wir sehen uns aber im Gegentheil eingesperrt und eng verwahrt, ohne die Erlaubniß zu haben, mit irgend jemand zu verkehren, so daß das Lazaret für uns in ein strenges Gefängniß verwandelt ist.

Eine so außerordentliche Maßregel sezt uns in Erstaunen; wir zerbrechen uns vergeblich den Kopf über ihre wahre Ursache, ohne irgend etwas zu entdeken, was dazu berechtigen möge, so, daß wir eine neue Reihe von Leiden für uns beginnen sehen, während wir uns am Ende derselben zu seyn glaubten.

Wir wagen indessen zu hoffen, daß die Toska-

nische Regierung uns nicht das Vertrauen wird bereuen lassen, das wir in sie gesetzt, noch der Gunst mißbrauchen, die sie uns dadurch erzeigt, daß sie uns unsere Quarantäne in dem dritten Lazarete von Livorno hat machen lassen.

Und welches Verbrechens wegen wollte man uns strafen? Unser Betragen ist bekannt genug, und wir schmeicheln uns, daß es weder von Ihrer Regierung, noch von andern rechtlichen Leuten verdammt werden kann. Die Sizilische Regierung, die einzige, die sich über uns zu beklagen hätte, hat uns frei in unsere Heimat zurückgeschickt. Welch ein Unterschied zwischen der Behandlung, die wir zu Neapel erfahren und jener, der wir im Lazarete ausgesetzt sind! Dort genossen die Offiziere, als Kriegsgefangene, doppelte Ration, die in Allem von der der Soldaten verschieden war. Diese hatten zwar nur eine, aber volle und reichliche und wir Alle, ohne Unterschied, waren mit Betten versehen. Hier, wo wir frei sind, werden wir als Gefangene gehalten, mit Verbrechen belastet, dem Elend ausgesetzt, Offiziere und Soldaten auf faulem Stroh liegend, ohne Heitzung, trotz der Jahreszeit, und in einer Nacktheit, in die uns eine Einsperrung von vier Monaten versetzt hat. Man gesteht uns, unter dem Namen von Almosen, eine geringe Ration zu, die kaum hinreicht, um nicht vor Hunger zu sterben; einige bekamen diese sogar nicht; wir haben vergebliche Vorstellungen gemacht: man würdigte uns nicht einmahl, darauf zu antworten.

Wir wissen nicht, Herr General! ob diese Behandlung sich mit dem Völkerrecht verträgt, aber so viel ist gewiß, daß sie weder großmüthig noch gerecht ist. Herr General, wir nehmen keinen Anstand, zu sagen, daß die Toskanische Regierung nicht die geringste Gewalt über uns hat. Sie kann uns eine Freistätte versagen, die wir nicht mehr verlangen, weil wir sicher zu unsern Familien zurükkehren können; sie kann uns aus ihren Staaten hinausweisen, aber sie kann nicht, ohne die heiligsten Rechte zu verlezen, uns ohne Grund in der Gefangenschaft zurükhalten und uns als Missethäter behandeln.

Der Herr General wird die Freimüthigkeit verzeihen, mit der wir uns aussprechen, da wir Leute sind, die keine andere Sprache zu reden gewohnt sind, wir, denen nichts, als die Ehre übrig geblieben, und die wir denn auch ohne Fleken bis zum lezten Augenblik bewahren wollen. Das Unglük ist bei keinem Volke noch jemals ein Gegenstand der Verachtung gewesen.

Man erlaube uns daher, uns nach Corsika zu begeben. Hält man es für nöthig, uns zu unserer Sicherheit eine Begleitung zu geben, so nehmen wir diese mit Vergnügen an; ja wir flehen darum, um jeder Art von Unordnung zuvorzukommen, da bei 108 Individuen natürlich nicht alle von denselben Grundsäzen belebt sind.

Wir bitten Sie, Herr General! wenn nicht aus Pflicht, doch wenigstens aus Menschlichkeit, einen Blick auf den unseligen Zustand zu werfen, in den

wir versetzt sind; der größere Theil der Offiziere und alle Soldaten und Seeleute sind in einer schmäligen Blöße, verlassen ohne einige Hülfe, ohne einige Rücksicht — und wenn einige unter denselben noch nicht zur Verzweiflung gebracht worden, so hat sie nichts davon zurükgehalten, als die Hoffnung, ihr Unglük bald in dem Schooße ihrer Familien zu vergessen. Es ist unmöglich, daß Ihnen, Herr General! ein so trauriges Gemälde gleichgültig erscheinen könne. Wir bitten Sie, mit einem Worte, den Befehl zu ertheilen, uns mit den unentbehrlichsten Bedürfnissen zu versehen.

Dieser Brief blieb unbeantwortet; aber der Französische Generalkonsul Mariotti, welcher uns besuchte, sagte im Namen des Grafen von Narbonne, Französischen Gesandten zu Neapel, daß wir volles Vertrauen in Se. Majestät Ludwig XVIII. sezen sollten, welcher eben so großmüthig als Ferdinand IV. sei; daß dieser Fürst darauf beharre, daß wir nach Corsika zurükkehren sollten und daß übrigens, weder während unserer Ueberfahrt, noch bei unserer Ankunft Etwas vorgefallen sei und er habe Befehl gegeben, daß ein Sizilisches Staatsschiff von Neapel aus expedirt werden solle, um uns zu eskortiren. Wirklich kam auch unverzüglich eine Sizilische Goelette an; wir stachen wieder in See und erschienen bald darauf vor Bastia. Der Sizilische Kapitän verlangte zu landen; der Marquis von Rivière aber, damaliger Kommandant in Corsika, ver-

weigerte es. Wir entfernten uns von der Küste und durch ein Manöver, welches wir nicht begreifen konnten, brachten wir einige Stunden von derselben entfernt einen Tag unter Segel zu. Wir verlangten vom Kapitän Aufschluß hierüber. Er sagte uns, wir sollten nur ganz ruhig seyn, indem die Begnadigungsbriefe seines Herrn uns unserer Freiheit versicherten; er sei auf jeden Fall verbunden, uns unsere Quarantäne an Bord halten zu lassen. So verstrichen einige Tage, als, von einem heftigen Windstoße überfallen und von den Winden und den Strömungen fortgerissen, die Goelette uns verließ.

Wenn wir in diesem Augenblicke, wo wir auf keinerlei Weise mehr beobachtet waren, nicht volles Vertrauen auf Se. Majestät Ludwig XVIII. gehabt hätten, so würde es uns ein Leichtes gewesen seyn, auf irgend einem unbewohnten Punkte der Insel heimlich zu landen, wo wir uns allen Bliken und allen Nachforschungen hätten entziehen können. Aber wir waren weit von einer solchen Idee entfernt.

Wir liefen in der That in den Golf von St. Fiorenzo ein, wo wir in einer Entfernung von drei Stunden eine Gabarre vor Anker sahen, an deren Seite wir uns ebenfalls vor Anker legten.

Auf einmal schikte derjenige, welcher die Gabarre kommandirte, eine Schaluppe mit Gendarmen ab, die sich unsers Schiffes bemächtigten. Man transportirte uns, ohne irgend eine Erklärung, nach einander an Bord der Gabarre, und wir wurden

nach St. Barbara geworfen und auf höhern Befehl, wie man uns sagte, in Eisen gelegt.

Man urtheile, wenn man kann, von unserer Indignation, als wir uns so grausam hintergangen sahen. Ihren höchsten Grad aber erreichte sie, als wir erfuhren, von wem der Befehl, der uns zerfleischte, ausgegangen.

Der Marquis von Rivière war Kommandant in Corsika. Er war es, welcher befahl, daß wir arretirt und in Eisen gelegt werden sollten. Ausserdem, daß dieser Befehl ungesezlich war, weil er die Vollmacht eines Regierungskommissärs überschritt, war er zugleich ein Eingriff in die individuelle Freiheit unschuldiger Individuen. Konnte das öffentliche Wohl das Motif eines solchen Befehls seyn? Ich will hierüber nicht entscheiden; aber hören wir, was er that, nachdem er vernommen, daß ich und meine Unglüksgefährten in Ketten lägen.

Ein Kaufmann von Bastia hatte eine Summe von hundert zwei und siebenzig tausend Franken *),

---

*) Den 2ten und 8ten September stellte der König Joachim eine Summe von zweimal hundert sechzig tausend Franken zu meiner Disposition, welche die Kaufleute Gregory zu Bastia in Händen hatten. Diese Summe ward in zwei Wechsel auf den Bankier Barillon zu Paris abgetheilt, wovon der Eine von zweimalhunderttausend auf die Ordre von Joseph Gregory und der Andere von sechzig tausend Franken auf die Ordre seines Bruders Anton lautete. Der von zweimal hunderttausend Franken sollte

welche dem König Joachim gehörten, zu meiner Verfügung. Er bemächtigte sich derselben; indem er ei-

---

zur Bezalung aller Kosten und Auslagen, die auf meinen Befehl zu Bastia gemacht wurden und zur Wiedererstattung von funfzig tausend Franken dienen, welche Joseph Gregory bei Empfang des Wechsels vorzuschießen und in zwei Zalungen, nämlich fünf und zwanzig tausend Franken den 4ten September und eben so viel den 12ten des nämlichen Monats, nach Vescovato zu schiken versprach. Den ganzen Ueberrest der Summe hatte mir der Fürst unter dem Titel einer Entschädigung für die ungeheuren Auslagen gegeben, die ich zu jener unglüklichen Epoche zu machen genöthigt war. Auch hatte ich mich gegen die Brüder Gregory für alle, von ihnen für Rechnung des Königs Joachim gemachten und noch zu machenden, Auslagen und Zalungen, durch eine doppelte Obligation, für den Fall verantwortlich gemacht, daß die Wechselbriefe in Paris nicht eingelöset würden.

Joseph Gregory hielt sein Versprechen nicht und sandte, statt funfzig tausend Franken nach Vescovato zu schiken, nur sechs tausend dahin, unter dem Vorwande, daß er sich gegen die Regierung keiner Gefahr ausezen wollte.

Ich sezte den Fürsten von diesem unvorhergesehenen verdrießlichen Vorfall in Kenntniß, worüber er indignirt wurde; und da ich ihm meinen Verdacht wegen der Treulosigkeit dieses Kaufmanns zu erkennen gab, so willigte er auf meinen Vorschlag ein, auf der Stelle (den 13. Sept.) dem Herrn Barillon Gegenbefehl zu schiken, um die Zalungen der beiden Wechselbriefe, deren Inhaber die Gebrüder Gregory waren, einzustellen. In-

nen Theil der Brillanten des Königs in den Händen meiner Gattin glaubte, so verfolgte er sie, um sie zu

---

dessen machte ich mir ein Vergnügen daraus, den Fürsten fortwährend mit allem Gelde zu versehen, das er unter so gebieterischen Umständen zu seinen Bedürfnissen nöthig hatte, durch sein bloßes, freiwilliges Versprechen überzeugt, daß er mich durch andere Fonds würde entschädigt haben. Der Befehl zur Einstellung der Zalungen ging nach Paris ab, und ich blieb den Brüdern Gregory für alle, für Rechnung des Königs Joachim gemachten, Zalungen und Auslagen verantwortlich, für den ich Bürge geworden.

Nach diesen Zwischenereignissen nahm ich von meiner Gattin und von meinen Kindern Abschied und ließ sie in der größten Bekümmerniß zurük. Ich ging zu Schiffe, indem ich einem Fürsten folgte, der, ohne ein so trauriges Ende zu nehmen, das man unmöglich voraus sehen konnte, gewiß Zeit gefunden haben würde, sich meiner Redlichkeit, meiner Großmuth und meiner unerschütterlichen Treue zu erinnern. Fortwährend mit seiner unglüklichen Lage mehr, als mit der meinigen, beschäftigt, vergaß ich sogar meine Familie und ihre Interessen.

Troz meines Gegenbefehls, den ich Barillon gegeben, war es doch zur Einstellung der ganzen Zalung von zweimal hundert sechzig tausend Franken schon zu spät. Joseph Gregory hatte bereits zwei und siebenzig tausend Franken davon bezogen und zu Bastia empfangen. Er glaubte sich demnach verbunden, sich in Zalungen einzulassen, indem er meiner Familie einiges Geld schikte.

Der Marquis von Rivière, damals Regierungskommissär in Corsika, in Kenntniß gesezt, daß Joseph Gre-

zwingen, ihm dieselben auszuliefern. Da sie aber seinem Verlangen nicht entsprechen konnte, indem sie

---

gory diese Summe zu meiner freien Verfügung habe, entwarf den Plan, sich derselben zu bemächtigen und befahl ihm, die Zalungen einzustellen. Aber da er wohl wußte, daß, wenn er seine Gewalt mißbrauchen und Repressalien hätte anwenden wollen, in Frankreich das Eigenthum respektirt wird, so erlaubte er dem Joseph Gregory, ihm über vier und sechzig tausend Franken, über die ich, wie er sagte, bereits verfügt hatte, eine falsche Rechnung zuzustellen, damit der Ueberrest der Summe in ihre Hände fiel.

Auf die Nachricht von unserer Landung zu Pizzo in Kalabrien und von meinen Wunden, glaubte mich Joseph Gregory todt oder doch für meine noch übrige Lebenszeit eingesperrt und folglich ausser Stand, ihm Rechenschaft über das Geld abzufordern, welches in seinen Händen eine geheiligte Hinterlage hätte seyn sollen. Da er mit dem Marquis von Rivière einverstanden war, so wurde das einzige Vermögen, was meinen Kindern übrig blieb, um leben zu können, ihre Beute. Diese Thatsachen werden durch folgende Aktenstüke bewiesen.

Nr. I.

„Ich unterzeichneter, Joseph Gregory erkläre mich hiermit zum Bürgen für Herrn Toussaint Gregory für einen Wechselbrief von zweimal hundert tausend Franken, welcher von Sr. Majestät dem König Joachim Napoleon unterzeichnet und mit folgenden Worren abgefaßt war."

Vescovato den 2ten September 1815.

„Sechs Tage nach Sicht ersuche ich Sie, an die Ordre des Herrn Toussaint Gregory die Summe von

dieselben nicht unter den Händen hatte, so beschimpfte er sie in dem Grade, daß er sie bis aufs Hemd

---

zweimal hundert tausend Franken zu bezalen. Werth in Rechnung; verfahren Sie damit laut Bericht."

„Herrn Barillon, Bankier in Paris."

„Gut für zweimal hundert tausend Franken."

„J. Napoleon."

„Diesen Wechselbrief, dessen Inhalt wie oben, verbinde ich mich, Sr. Majestät im Falle der Nichtbezalung wieder zurükzugeben, oder ich verbinde mich, so bald ich von der Einlösung desselben Nachricht erhalten werde, Sr. Majestät über den Betrag nach Abzug der Kosten für die Erhebung und aller Auslagen, die ich auf Befehl des Generals Franceschetti bereits gemacht habe und noch machen werde, Rechnung zu halten. Im Falle der Nichtbezalung macht sich besagter General verbindlich, mir die erwähnten Auslagen wieder zu erstatten."

„Doppelt ausgefertigt zu Vescovato den 2ten September 1815."

„Joseph Gregory."

Nr. II.

„Herr Constantiny! Ich habe über eine Summe von zweimal hundert tausend Franken in Wechselbriefen auf Herrn Barillon, Bankier zu Paris, zu Gunsten der Herren Anton und Toussaint Gregory, Kaufleute zu Bastia, disponirt. Diese Fonds sind mir noch nicht verrechnet worden; sie sollten mir erst nach erhaltener Nachricht von der Einlösung meiner Wechselbriefe verrechnet werden. Besondere Umstände zwingen mich, diese Operation zu annulliren. Ich schreibe an Herrn

entkleiden und durchsuchen ließ, unter dem Vorwande, daß sie Brillanten verstekt hätte, die dem unglüklichen Fürsten gehörten. Endlich bewirkte er auch eine Untersuchung bei dem Kommandanten Poli, um sich der brillantenen Hutschleife des Königs Joachim zu bemächtigen und betrug sich gegen ihn mit einer solchen Raubgierde, daß dieser Oberoffizier, um ihm die Hutschleife nicht auszuliefern, sich in den Kanton Finorbo flüchtete, wo der Marquis Rivière die Gewalt der Waffen brauchte, um ihn arretiren zu lassen. Dieser Versuch aber kam ihm theuer zu stehen; denn er fand Widerstand. Mehrere im Solde der Regierung stehenden Militärs und verschiedene Einwohner, die auf seinen Befehl gezwungen wurden, gegen diesen Kanton zu marschiren, wurden getödet. Er selbst war auf dem Punkte gefangen genommen und unfehlbar massakrirt zu werden. Es

---

Barillon, um ihn davon in Kenntniß zu sezen. Es wäre aber möglich, daß meine Nachricht zu spät käme. Da ich nun in diesem Falle vermuthe, daß er Briefe auf Ihr Haus in Zalung gegeben habe, so ersuche ich Sie dann, die Bezalung nicht zu leisten. Es ist für meine Interessen nachtheilig, Protest einzulegen. Ich hoffe, mein Herr, daß Sie mir bei dieser Gelegenheit gerne nüzlich seyn werden."

„In dieser Ueberzeugung bitte ich Gott, Herr Constantiny, daß er Sie in seine heilige und würdige Obhut nehmen möge."

„J. Napoleon."

fehlte wenig, so hätte dieser Feuerfunke einen großen Brand verursacht.

Wirklich murrte man schon laut gegen ihn, und ohne die Ankunft des Generals Willot, welcher ihn ablöfete, würde die Insel die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt haben. Aber dieser kluge und vernünftige Gouverneur stellte die Ordnung bald wieder her und es dauerte nicht lange, so schöpfte er die Ueberzeugung, daß die Corsen die tiefste Achtung gegen die erlauchte Person Ludwigs XVIII. keinen Augenblik verlezt.

Die Gabarre, auf der wir gefangen gehalten wurden, ging sogleich nach Toulon unter Segel, von wo wir, auf die Verweigerung unserer Aufnahme, unsere Richtung nach Marseille nahmen. Kaum dort angelangt, wurden wir auf dem Château d'If, einem Staatsgefängnisse, welches auf einem in Mitte der Wellen sich erhebenden Felsen erbaut ist, eingesperrt. Dort blieben wir beinahe zwei Monate, während welcher wir zu unserer Nahrung nichts als grobes Brod und Wasser erhielten.

Mehrere unserer Offiziere, nicht im Stande, das Elend zu ertragen, das wir zu dulden hatten, mußten ins Spital gebracht werden. Aber die schlechte Behandlung, die sie dort erfuhren, ließ sie bald wieder in ihre Ketten zurückkehren, in denen sie weniger unglücklich waren. Mehrere ihrer Kameraden, der Lieutenant Graziani, starben dort vor Schwäche.

Der Kommandant des Schlosses If ließ uns gegen Ende des Maimonates benachrichtigen, daß

man unverzüglich auf der Insel eine große Person erwarte, die beauftragt sei, die Frau Herzogin von Berry nach Paris zu geleiten. Er ließ uns auffodern, dieser Person während ihres Aufenthalts zu Marseille eine Bittschrift zu überreichen, wie unsere, im Fort Saint-Nicolas eingesperrten, Soldaten gethan, und machte uns Hoffnung, in einigen Tagen unsere Freiheit zu erhalten. Wirklich hörte man eine Stunde darauf ein Freudengeschrei auf der Insel und die Tambours schlugen den Marsch.

Wir antworteten dem Kommandanten, daß wir der Prinzessin durchaus keine Reklamation für den König zu überreichen hätten, und daß uns ja der gewöhnliche Weg offen stände. Diese Antwort verursachte unter uns Uneinigkeit, so daß der Kriegskommissär Galvani mit vier andern Offizieren eine Petition auffezten und solche der Person mit der Bitte zustellten, sie der Herzogin zu überreichen. Da aber dieser Herr sah, daß von achtzehn, der nämlichen Sache wegen gefangenen, Offizieren nur fünf reklamirten, so gab er der Bitte keine Folge.

Einige Tage später wurden unsere Soldaten wirklich in Freiheit gesezt und theils der Legion der Rhone-Mündungen, theils dem Kolonial-Depot einverleibt.

Was uns Offiziere betrifft, so sandte man uns zu unserm Troste einen Priester aus Marseille, mit dem Auftrage, uns zur Geduld zu ermahnen.

Indessen trafen bald höhere Befehle ein, die Strenge unserer Gefangenschaft zu mildern, worauf

wir, ohne das Schicksal zu kennen, das man uns vorbehielt, dem Präfekten des Departements der Rhone-Mündungen folgendes Schreiben mit einer Bittschrift übersandten, die wir ihn baten, an Sr. Majestät gelangen zu lassen,

„Herr Präfekt!"

„Bereits seit vier Monaten schmachten wir in den Gefängnissen von Chateau d'If, stets in der Erwartung einer Entscheidung von Paris, die indessen bis jezt noch nicht eingetroffen ist, Man hat uns nicht einmal gewürdigt, uns die Ursache unserer Gefangenschaft bekannt zu machen. Was haben wir gethan, welches sind unsere Verbrechen? wir haben einem Fürsten, der unser Souverän war, Beweise der Ergebenheit und Treue gegeben, unter Umständen, wo wir ihn nicht verlassen durften, ohne zu den Lezten der Menschen zu gehören. Aber, was Ehre und Erkenntlichkeit uns für diesen unglüklichen Fürsten zu thun geboten, hat uns nicht einen Augenblik vergessen lassen, was wir unserer Regierung, unserem Vaterlande schuldig waren."

„Unser Betragen in Corsika ist bekannt genug, um keiner Apologie zu bedürfen; wir dürfen es laut sagen, daß es ohne Tadel ist."

Uebrigens soll man dieses Betragen untersuchen; man soll uns, wenn man will, vor Gericht stellen; wir verlangen es nicht besser und willigen Alle ein, erschossen zu werden, wenn ein gerechtes Tribunal uns der mindesten Strafe schuldig findet."

„Was dasjenige betrifft, was im Königreiche Neapel vorgefallen, so scheint es uns, daß davon gar nicht mehr die Rede seyn dürfe, weil uns die Neapolitanische Regierung, von der Reinheit der Gesinnungen überzeugt, die uns geleitet, wieder in Freiheit gesezt. Dürfen wir von unserm Souverän weniger Großmuth erwarten? Nein; aber er kennt die Wahrheit der Thatsachen nicht, er kennt nicht die Behandlung, die wir erlitten; er kennt nicht unsere Gefangenschaft; ja, er kennt sie nicht, denn sie ist mit seiner Gerechtigkeitsliebe, mit seiner Großmuth unverträglich. Was sollen wir indessen thun? Da unsere Klagen und Reklamationen nicht zu den Füßen des Thrones gelangen, so müssen wir schweigen und in der Stille unser unglükliches Schikfal beseufzen, ohne Hoffnung dasselbe sich ändern zu sehen. Dieß ist die traurige Perspektive, die wir vor Augen haben, wenn wir von der Vergangenheit auf die Zukunft schließen müssen.“

„Herr Präfekt! Sie sind die einzige Behörde, an die es uns erlaubt ist, uns unmittelbar zu wenden. Sie haben uns von Ihrer Güte überzeugt, indem Sie unsern dringendsten Bedürfnissen großmüthig zuvorgekommen, und wir zweifeln nicht, daß Sie ferner an unserer Sache das Interesse nehmen werden, das sie verdient.“

„In diesem Vertrauen nehmen wir uns die Freiheit, Ihnen eine zweite Bittschrift für den König zu überreichen. Möchte sie glüklicher als die erste seyn!“

„Belieben Sie u. s. w.“

„Sire!“

„Erlauben Sie den Corsischen Offizieren von dem Gefolge des verstorbenen Königs Joachim, ihre Klagen zu den Füßen des erhabenen Thrones Ew. Majestät gelangen zu lassen.“

„Von der Neapolitanischen Regierung in Freiheit gesezt, individuell mit Begnadigungsbriefen versehen, hofften diese Offiziere in den Schooß ihrer Familien zurükzukehren und sieben Monate von Leiden und Elend dort bald zu vergessen. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie bei ihrer Ankunft zu Fiorenzo auf ein Staatsschiff eingeschifft, mit Ketten an den Füßen, gleich Verbrechern nach Toulon, von da nach Marseille gebracht und im Schloß If eingesperrt wurden, wo sie nun bereits vier Monate lang schmachten.“

„Was haben sie gethan, um unter der väterlichen Regierung Ew. Majestät eine solche Strenge zu verdienen? Ihr ganzes Verbrechen besteht darin, einem Fürsten, der ihr Souverän war, auch im Unglüke treu gewesen zu seyn.“

„Ja Sire! sie nehmen keinen Anstand, zu gestehen, daß sie ihn mit ihren Personen umgaben, als die Umstände diesen Fürsten zwangen, sich für einen Augenblik nach Corsika zu flüchten. Aber nie war diese Insel ruhiger, als während des kurzen Aufenthalts, den er dort nahm. Nicht nur die öffentliche Ruhe wurde nicht gestört; sondern es wurde auch selbst durchaus kein Anschlag auf die Behörde gemacht, und kein zweideutiger Schritt gethan, und zwar, Sire! in

dem Augenblike, wo das Land, von allen Truppen entblößt, in einem Zustande allgemeiner Auflösung war."

„Sire! man mag ihr Betragen untersuchen; es kann vielleicht als unklug getadelt, aber nie sträflich gegen Ihre Regierung befunden werden."

„Drr König Joachim verließ Corsika und sie folgten ihm, weil Ehre, Pflicht und Erkenntlichkeit es ihnen geboten; Er war ihr Wohlthäter; im Glüke haben sie sich nie zu ihm gedrängt; aber sie glaubten ihn in seinem Unglüke nicht verlassen zu düefen."

„Sie enthalten sich, von der Unternehmung dirses Fürsten zu reden und sagen bloß, daß es ihnen nicht zukam, über seine Handlungen zu richten. Wie dem auch sei, so müssen, was sie betrifft, die Begnadigungsbriefe Ferdinands IV. die Erinnerung an jene Vorfälle vertilgen."

„Indessen wurden sie von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt, unter einer Behandlung, die eben so strenge als erniedrigend war: alte, mit ehrenvollen Wunden bedekte, Krieger verdienten keine Ketten an den Füßen, keine Handschellen."

„Man sagt, es sei auf Verfügungen der Marquis von Rivière geschehen, daß sie nicht in Corsika aufgenommen wurden, weil er fürchtete, sie würden die öffentliche Ruhe stören. Er muß hinsichtlich ihrer sehr schlecht unterrichtet gewesen seyn. Wenn der Marquis von Rivière ihr Betragen näher zu unter-

suchen beliebt hätte, so würde er sich überzeugt haben, daß diejenigen, welche im Augenblike der Unordnung dazu beitrugen, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten, keine aufrührerische Bürger sind; diejenigen, welche auf irgend einem Punkte von Corsika frei sich ausschiffen konnten, haben sich selbst in die Hände der Regierung geliefert. Wenn die Bittsteller sich denselben hätten entziehen wollen, so hätte dieß bloß von ihnen abgehangen; denn da sie ohne Bedekung von Neapel nach Livorno gekommen, so hätten sie von der Freiheit profitiren können, die sie wieder erlangt hatten. Und da sie bei ihrer Ueberfahrt nach Corsika am Vorabend vor ihrer Ankunft zu San-Fiorenzo durch einen Windstoß von dem Schiffe, das sie eskortirte, getrennt wurden, so hätten sie an irgend einem unbewohnten Punkte der Insel landen können, statt einen Hafen zu wählen, wo, wie sie wußten, sich Autoritäten und eine Besazung befanden. Dieß ist die Wahrheit der Thatsachen."

„Geruhen Sie, Sire! einen Blik auf die Lage der Bittsteller zu werfen; sie ist zu unglüklich, als daß sie dem väterlichen Herzen Ew. Majestät gleichgültig seyn könnte. Nach langen Leiden, in Folge unwürdiger Behandlung, sehen sie sich jezt, von allen Mitteln entblößt in dem äußersten Elende schmachtend, den Verbrechern gleichgesezt"

„Alles dieses ist indessen gegen die Gerechtigkeitsliebe, Alles, was nicht großmüthig und menschlich, ist, gegen den Willen Ew. Majestät. Die Bittsteller

sind demnach vollkommen überzeugt, daß ihre Leiden ein Ende nehmen werden, so wie sie nur zu Ihrer Kenntniß gelangen, und daß Ew. Majestät, bei näherer Aufklärung über die Ursache ihrer Gefangenschaft, Unterthanen wieder die Freiheit geben werden, welche nicht fähig sind, sie zu mißbrauchen."

„Wir haben die Ehre u. s. w."

Wir erhielten durchaus keine Antwort. Nachdem zwei Monate verflossen, kam endlich Befehl, daß ich von meinen Gefährten getrennt werden sollte, so wie auch der Maréchal de camp Natali, der Bataillonschef Ottaviani und die Kapitäne Lanfranchi und Medori, sämmtlich nun in die Gefängnisse von Draguignan, Departement du Var, überliefert zu werden. Ein Ministerialbeschluß stellte uns vor den Prevotalgerichtshof. Von hier aus ließen wir wiederholt dem Könige folgende neue Petition überreichen:

„Sire! Das Schikfal der Waffen hatte den König Joachim von seinem Throne gestürzt. Die Insel Corsika hat ihm die Gastfreundschaft nicht verweigert. Die Bittsteller hatten seit dem Tage, welcher Zeuge seiner Erhebung zum Throne war, ihr Schikfal an das Seinige geknüpft. Auf einer zerbrechlichen Barke überschiffen sie indessen die Meere und landen an dem Gestade, welches ehemals seinen Gesezen unterworfen war. Die Bittsteller, welche ihres Eides der Treue keineswegs entbunden waren, folg-

ten seinem Glüke. Europa erfuhr den Tod dessen, der ihr Herr war."

„Zunächst gefangen genommen, öffnete der Par= don Sr. Majestät Ferdinands IV. die Pforten ihrer Kerker. Individuelle Gnadenbriefe wurden ihnen ertheilt, und frei, wie die Luft, die sie einathmeten, steuerten sie dem vaterländischen Boden zu, wohin zärtliche Erinnerungen sie riefen."

„Gezwungen, zu Livorno Anker zu werfen, er= fahren sie, daß aufrührerische Soldaten ihrer Equi= page den Plan entworfen, nicht im Hafen von Ba= stia, ihrem Bestimmungsorte, zu landen. Sie ver= langen eine Eskorte, um die Meuterer nöthigenfalls zu zwingen; der Gouverneur von Livorno aber ver= weigerte sie ihnen."

„Endlich stachen sie wieder in See, und sehen sich bei ihrer Ankunft zu Sain=Fiorenzo auf ein Staatsschiff gebracht. Wenn Eisen allein im Stande wäre, zu entehren, so würden sie die Schande nicht überlebt haben, als sie sich in Ketten legen sahen. Aber sie sagten sich damals, was sie heute Ew. Ma= jestät zu sagen sich erlauben. Krieger dienten einem Herrn, den das Schikfal der Schlachten auf einen Thron erhoben. Diesem Herrn haben sie den Eid der Treue geschworen. Diese Krieger, alle mit Wunden bedekt, welche nicht glauben, daß das Un= glük eines Königs sie des Eides ihrer Treue ent= binden könne, gehorchen blind der Stimme, die sie kommandirt. Wer könnte ihre Treue zu einem Ver= brechen machen?"

„Ihr Herr hatte niemals dem Throne entsagt; für treue Unterthanen hatte er nie aufgehört, König zu seyn. Am Tage seines Unglüks war ihre Anhänglichkeit Heldenmuth.“

„Sire! Sie entbanden die Französischen Ritter ihres Eides der Treue nicht, als Sie den Boden des Exils betraten. Diese Diener der Lilien, welche ihr Schikfal an das des weissen Federbusches knüpften, wurden von Europa bewundert. Wie sie glaubten auch wir, daß ein Unterthan, den sein König nicht seiner Eide entbunden, ihm im Leben und Tode treu bleiben müsse.“

„Wenn unser Betragen tadelnswürdig war, so hat das Pointd'honneur uns verführt: dieß unsere Entschuldigung.“

„In dieser Betrachtung wahrscheinlich hat der König beider Sizilien uns Begnadigungsbriefe ertheilt, die wir zu den Füßen Ihres Thrones niederzulegen wagen. Dieser Betrachtung, ohne Zweifel, verdanken wir jene Freiheit, die wir auf einer langen Ueberfahrt hätten benüzen können, um allen Verfolgungen zu entgehen.“

„Aber so ruhig war unser Gewissen, daß jedes Mißtrauen uns ein Mangel an Respekt gegen Ihre königliche Person schien. Jezt schmachten wir in den Gefängnissen von Draguignan. Ministerialbefehle stellen uns, wie wir vernehmen, vor das Prevotal-Gericht.“

„Wessen werden wir angeklagt werden? des Versuchs, den Thron des Königs von Sizilien um-

zustürzen, der unsere Begnadigung proklamirt hat? Wird Se. Majestät Ludwig XVIII. sich des Unrechts erinnern, welches Se. Majestät Ferdinand IV. verziehen? wird der Sohn des heiligen Ludwigs, welcher undankbaren Unterthanen, die die ihm gelobte Treue verlezt, so oft das Beispiel von Großmuth gegeben, mitleidslos gegen diejenige seyn, an denen sich ein fremder Fürst nicht rächen gewollt?"

„Wird man uns beschuldigen, die Ruhe von Corsika gestört zu haben? O wie weit gingen die Lüge und die Verläumdung! Während unseres Aufenthalts auf dieser, Ihrer Macht unterworfenen, Insel war die weiße Fahne stets ein Gegenstand unserer Achtung; die öffentliche Ruhe ist nicht einen Augenblik getrübt worden."

„Sire! die Bittsteller haben der ganzen Welt gezeigt, wie sie ihre Eide zu halten wissen. Der Tod hat sie desjenigen entbunden, den sie dem Könige Joachim geleistet. Sie sind König. Möchte Ihre königliche Gewalt den Eid der Treue nicht verschmähen, welcheu die Unterzeichneten sehnlichst zu den Füßen Ihres Thrones zu leisten wünschen. Ew. Majestät darf nicht befürchten, Meineidige unter ihnen zu finden. Ihr Blut, welches in so vielen Schlachten geflossen, hat sie gelehrt, für ihren Herrn zu sterben; aber die Verrätherei war und wird ihnen stets fremd bleiben."

„Sire! Sie sind unter den Monarchen der Erde groß und gerecht. Ihr Thron wird mächtig durch die Liebe Ihrer Unterthanen. Befehlen Sie, daß

Ihrer großen Familie einige unglükliche Mitglieder wieder gegeben werden. Ihre Leiden, ihr Elend, ihre Ketten — Alles werden sie vergessen, um sich bloß Ihrer Wohlthat zu erinnern, sei es, daß Ihre Weisheit für gut findet, sie in den Schooß ihrer Familien zurükzuschiken, oder daß Ihre Güte ihnen befiehlt, den Rest ihres Lebens Ihrem glorreichen Dienste zu widmen."

„Wir haben die Ehre u. s. w."

Wenige Tage darauf erstattete der General Giacomone, grand prèvôt des Departements von Var, einen treuen Bericht an Se. Exzellenz den Justizminister über unsere Angelegenheit und erklärte sich inkompetent, uns zu richten.

In Folge dieser Entscheidung wurden dem nämlichen Minister auf seinen Befehl die Aktenstüke unseres Prozesses eingesandt. Bei dieser Gelegenheit beschloß ich, demselben zur Unterstüzung der Prozedur, welche der königliche Prokurator zu Draguignan Sr. Exzellenz dem Justizminister überschikte, folgende Denkschrift einzureichen:

„Der General Franceschetti, der Maréchal de camp Natali, der Bataillonschef Ottaviani, die Kapitäne Medori und Lanfranchi stellen vor, daß sie in den Gefängnissen von Draguignan gefangen gehalten werden."

„Eine Anklage hat sich gegen sie erhoben; welches ist ihr Verbrechen?"

„Ihr Verbrechen, wird man zunächst antworten, besteht darin, das Gebiet Sr. Majestät Ferdinands IV. feindlich betreten zu haben. Diese Anklage bedarf nur einer einzigen Antwort: Se. Majestät, der König Ferdinand, hat ihnen verziehen."

„Die am Ende dieser Denkschrift angefügten Begnadigungsbriefe werden dieß außer allen Zweifel sezen" *).

---

*) Ferdinand IV. von Gottes Gnaden, König beider Sizilien und von Jerusalem, Infant von Spanien, Herzog von Parma, Piacenza und Castro, erblicher Großfürst von Toscana.

An den Präsidenten und die Richter des Kriminal-Gerichtshofs der Provinz des jenseitigen Kalabrien, versammelt zu Monteleone.

Dominikus Cäsar Franceschetti, Sohn von Joseph und Franziska von Figarelli, geboren zu Bastia in Corsika, vierzig Jahre alt, Exgeneral, einer der Gefährten Joachim Mürats bei der Unternehmung, welche der Leztere versucht, unsere Völker gegen die königliche Autorität zu empören und den Bürgerkrieg in unsern Staaten zu entflammen.

Da wir die Erbarmung der Strenge der Geseze vorziehen wollen, so haben wir erklärt und erklären hiermit, Gnade angedeihen zu lassen dem besagten Dominikus Cäsar Franceschetti, den wir von der Strafe, die er verwirkt, befreien, unter der Bedingung, künftig nie mehr, zu welcher Zeit und aus welcher Ursache es auch sei, in unsere Staaten zurükzukehren, bei Strafe, im Uebertretungsfalle der Wohlthat der ihm ertheilten

„Diese Begnadigungsbriefe noch durch andere, aus der Natur der Sache abgezogene, Raisonnements und durch Grundsäze der Gesezgebung unterstüzen zu wollen, wäre, wenn es erlaubt ist, sich so auszudrüken, eine Beleidigung Sr. Majestät Ludwigs XVIII., weil dieß die Achtung in Zweifel ziehen hieß, die Sie gegen einen, von dem gekrönten Haupte eines Ihrer erhabenen Alliirten ausgegangenen, Akt zu hegen pflegen.“

„Die tiefste Verehrung gegen die hohen Tugenden Sr. Majestät macht es den Bittstellern zur Pflicht, sich durch diese Hauptbeschuldigung nicht niederschlagen zu lassen.“

„Wird man sie anklagen, versucht zu haben, Corsika in Insurrektionszustand zu versezen?“

„Diese Anklage wäre ungereimt. Nie konnte den Bittstellern eine solche Idee in den Sinn kommen. Wenn sie kraft ihres Eides an einen unglüklichen Fürsten sich anschlossen, so haben sie nie aufgehört, der Stimme der Ehre zu gehorchen, die ih-

---

Gnade verlustig und von einer Militärkommission gerichtet zu werden.

Wir befehlen und verordnen, daß gegenwärtiger Begnadigungsbrief dem besagten Dominikus Cäsar Franceschetti zu seiner Sicherheit zugestellt werde.

Gegeben in unserm königl. Palaste zu Caserta den 6. Dezember 1815.

Ferdinand B.

nen die Achtung vorschrieb, welche sie der Regierung Sr. Majestät Ludwigs XVIII. schuldig waren."

„Will man sich übrigens vom Gegentheile dieser Beschuldigung überzeugen, so genügt zu diesem Endzwecke schon der flüchtigste Blick auf die Aussagen der, in dieser Sache vernommenen, Zeugen."

„Zuerst nimmt man leicht wahr, daß der erste Zeuge, Herr Donnadieu, eben nicht suchte, ihnen besonders günstig zu seyn, und doch ist seine Aussage eine vollkommene Rechtfertigung."

„Während seines Aufenthaltes zu Vescovato hatte er den General Franceschetti dem Fürsten völlig ergeben gefunden und führt folgenden Ausdruck aus seinem Munde an; „„„Man muß den König Joachim gegen den Angriff der Räuber vertheidigen."""— Nun wohl, der General wollte ihn gegen die ungesezlichen Angriffe der Freikorps vertheidigen, die ohne Befehle sich gebildet und den Schreken in die Insel trugen. In der Aussage des nämlichen Zeugen findet man eine Aeußerung des Herrn Colonna Ceccaldi, Schwiegervaters des Generals, welche den nämlichen Sinn hat."

„Der Zeuge fügt hinzu, daß ein gewisser Paoli die Insurrektion der Insel vorgeschlagen, sein Projekt aber verworfen worden sei; und er versichert, daß die Herren Franceschetti, Natali und Andere, welche den König umgaben, keineswegs dieser Meinung gewesen. Bei dieser Gelegenheit äußerte ihm sogar der General, wie weit entfernt er von einer solchen Idee sei."

„Was bedarf es mehr, um überzeugt zu seyn, daß man nie daran gedacht, eine Revolution in Corsika zu bereiten, und daß das, was für einen unglücklichen Fürsten geschehen, bloß durch die Gefühle der Wohlanständigkeit und Dankbarkeit, keineswegs aber durch die Idee einer Verrätherei gegen Se. Majestät Ludwig XVIII. diktirt worden?"

„Besonders, wenn man den Theil der Aussage des nämlichens Zeugens berüksichtigt, worin er erklärt, daß die weiße Fahne fortwährend auf dem Thürme zu Vescovato geweht."

„Was soll nach Allem dem noch der Theil seiner Aussage, wo er von versammelten Soldaten spricht, die man in Regimenter abgetheilt, besoldet, haranguirt hätte u. s. w?"

„Man antwortet ihm zunächst, daß er selbst eingesteht, nicht zu wissen, wer sie nach Vescovato geführt und bemerkt ihm übrigens, daß der Fürst eine große Neugierde erregt, welche zu befriedigen eine Menge Menschen, ohne irgend einen andern Zwek ohne irgend ein anderes Motif, nach Vescovato kam. Man antwortet ihm ferner, daß man zu Vescovato Niemand in Regimenter eingetheilt, Niemand besoldet hat. Die Zeugen Orsati, Franceschetti, Francini, Vanucci, Buttofuoco, Semidei, Poggi, Bonelli und Oletta, strafen ihn förmlich Lügen. Man antwortet ihm endlich, daß, wenn der General diejenigen, welche mit ihm den König umgaben, haranguirt hat, so sind die Anreden, die der Zeuge im Gedächtniß behalten, und die man so oft angeführt,

weit entfernt, gegen die Regierung Sr. Majestät Ludwigs XVIII. zu seyn."

„Das Ende der Aussagen dieses ersten Zeugen gründet sich bloß auf Hörensagen. Er ist dem Fürsten wirklich nicht nach Ajaccio gefolgt: indessen behauptet er, daß er dort mit Gewalt eingedrungen, daß er sich dort militärisch einquartirt u. s. w."

„Dieses Hörensagen ist durch das Zeugniß des Herrn Francini sehr leicht zu widerlegen, welcher erklärt, daß sich durchaus keine militärische Gewalt dem Einzuge des Fürsten in Ajaccio widersetzt."

„Uebrigens widerspricht Herr Tratini dem Herrn Donnadieu in dem, was die Existenz der angeblichen Proklamationen betrifft, von denen er gesprochen."

„Faßt man nun alle Aussagen der Zeugen zusammen, so geht aus dem hervor, daß der General Franceschetti und der Maréchal de camp Natali nie die Absicht gehabt, Corsika zum Aufstand zu bewegen: daß sie stets die Autorität Sr. Majestät Ludwigs XVIII. respektirt und respektiren gemacht; daß die Pflicht, die sie gegen den König Joachim erfüllt, die Pflicht treuer Unterthanen war; aber, daß sie diese Treue nie und auf keine Weise zum Nachtheile der Französischen Regierung angewendet."

„Was die Herren Ottaviani, Lanfranchi und Medori betrifft, so ist sogar in der Instruktion des Prozesses nicht einmal die Rede von ihnen."

„Der General produzirt außerdem folgende von

allen glaubwürdigen und angesehenen Männern von Corsika unterzeichnete Certifikate:"

„„Wir Endesunterzeichnete bezeugen auf Ansuchen der Dame Katharina Franceschetti, daß der General Franceschetti, Gatte der besagten Dame, immer den Ruf eines unbescholtenen, ruhigen und die gute Ordnung liebenden Mannes genossen.""

„„Daher haben wir ihm zur Steuer der Wahrheit gegenwärtiges Zeugniß zu seiner Legitimation ausgestellt.""

„„Bastia den 28. August 1816.""

„„Jucheron Saint-Denis, Oberst, Chef des Generalstabes der 23. Militär-Division: Sisco, General-Advocat bei dem königlichen Gerichtshofe in Corsika; Farinole, Rath; Boccheciampe, idem; Pallavicini, Präsident des Civil-Gerichts zu Bastia; Louis de Jucheron, königlicher Prokurator bei dem nämlichen Gerichtshofe; Lota, Präsident des Handelsgerichts; Peter Pajetta, Pfarrer von St. Johannes; Dominikus Rivarola, Prinzipal-Inspector der Forste; Sopey, Inspektor der Douanen in Corsika; Graziani, ehemal. Präsident des Civil-Gerichts; Rigo, ehemal. königl. Prokurator; Romualdo de Figarelli, Maire der Stadt Bastia; Pasqualini, erster Adjunkt; Franz von Sansonetti, Friedensrichter von Bastia; Biguglia, Polizei-Lieutenant in Corsika, Joh. Bapt.

Lotta, Kommandant der National-Garde u. s. w.""

""Allen denen, welchen daran gelegen, bezeuge ich hiermit, daß nach allen eingezogenen Erkundigungen die moralische Aufführung des Herrn Franceschetti stets rein und tadellos war.""

""Bastia den 29. August 1816.""

""Der Unterpräfekt des Arrondissements.""

""de Pelriconi.""

""Die Maires der Gemeinde Vescovato, Gregory, Giattoni, Adjunkt; der Maire von Venrolasca, Sebastiani Petrignani, Franz Luciani, Adjunkt; der Maire von Loreta, F. Gavini; F. Costa, Adjunkt; der Maire von Porta d'Ampugnani, Doria, Vitini, Adjunkt; der Maire von Silvaneccio, Pasqualini, J. Morrachini, Adjunkt; der Friedensrichter des Cantons Casinca, Paoli.""

""Alle Erkundigungen, welche ich im Falle war, über den General Franceschetti einzuziehen, haben mir die Ueberzeugung gewährt, daß das Benehmen, welches er gegen Joachim Murat beobachtet, bloß von dem Gefühle der Dankbarkeit diktirt war, die er ihm schuldig zu seyn glaubte, und daß er bei seiner Ankunft in Corsika nichts gegen die Autorität des Königs unternommen.""

""Der General-Lieutenant, Gouverneur der 23. Militärdivision.""

""Graf Amadeus v. Willot.""

„Graf von Willot, Gouverneur der Insel, bezeugt demnach selbst, daß alle Erkundigungen, die er eingezogen, ihm beweisen, daß das Benehmen des Generals gegen den König Joachim bloß von dem Gefühle der Ehre und der Dankbarbeit diktirt und sein Benehmen gegen den König von Frankreich tadellos war. Diese ehrenvollen Zeugnisse wird man ohne Zweifel nicht außer Augen sezen. Und da sie für den General so günstig lauten, so werden sie gewiß auch die Wagschale zu Gunsten seiner Unglücksgefährten bewegen, die nur einen weniger erhabenen Grad, als er, besizen."

„Die Bittsteller leben demnach der Ueberzeugung, daß ihnen ihre Freiheit unverzüglich wiedergegeben werde; die Freiheit, die sie der Großmuth Sr. Majestät Ferdinand IV. und der Weisheit und Gerechtigkeit Sr. Majestät Ludwig XVIII. verdanken werden. Sie werden die Hand segnen, die ihre Fesseln brach, und sich glüklich preisen, ihre Freiheit dem Dienste des Enkels Heinrich IV. widmen zu können. In den Gesinnungen der Treue kennen sie keine Abstufungen; sie werden stets bereit seyn, alle ihr Blut für den Französischen Thron zu vergießen, wenn der erlauchte Fürst, dessen hohe Tugenden auf demselben glänzen, ihnen dieß zu erlauben geruhen wird. Sie haben die Ehre u. s. w."

Auf seinen Bericht erhielt der Prokurator des Königs folgende Antwort:

„Mein Herr!"

„Mit Ihrem Schreiben vom 25. September habe

ich die Aktenstücke der, gegen die Herren Francescchetti, Natali, Medori, Ottaviani und Lanfranchi eingeleiteten, Prozedur, so wie der Beschluß, durch welchen sich das Prevotal-Gericht vom Var in dieser Sache für inkompetent erklärte, erhalten."

„Da nach diesem Beschlusse die Instruktion des Prozesses durchaus keinen Beweiß von der Existenz eines Komplotts liefert, welches Murat angezettelt zu haben schien, um Corsika der Botmäßigkeit Sr. Majestät zu entziehen, so glanbe ich nicht, daß dieser Sache weitere Folge zu geben sei."

„Da der Minister Staats-Secretär der General-Polizei es vielleicht nöthig erachten könnte, hinsichtlich der Aufsicht über die fraglichen Individuen Maßregeln anzuordnen, so beauftrage ich Sie, dieselben zu seiner Disposition zu stellen. Ich habe diesen Minister eingeladen, über ihr Schikfal schnell eine Entscheidung zu fassen."

„Der Justiz-Minister."

„Unterzeichnet, de Serre."

Den 16. Januar 1817 öffneten sich uns endlich die Pforten der Gefängnisse, in denen wir geschmachtet und den 16. Februar erhielten wir die Erlaubniß, in den Schooß unserer Familien zurückzukehren, und zwar in Folge nachstehenden Schreibens.

Paris den 6. Januar 1817.

„Herr Präfekt! Ich ermächtige Sie Kraft einer Entscheidung des Staatsraths, die zu Draguignan befindlichen fünf Corsischen Offiziere, welche vom Prevotal-Gerichtshofe vom Var frei gesprochen worden, definitiv in Freiheit zu sezen. Da

diese Individuen in ihrem Vaterlande die Hülfsquellen finden werden, die ihnen auf dem festen Lande fehlen, so werden Sie die angemessenen Befehle geben, daß sie so bald wie möglich in ihre Heimat zurükkehren können."

„Ich seze von diesem Beschlusse den Präfekten von Corsika in Kenntniß und ertheile ihm die erforderlichen Instruktionen. Ich empfehle Ihnen, mir von ihrer Einschiffung Nachricht zu geben."

„Der Polizei-Winister
Decazes."

Nach der Schilderung, die ich bisher von den Leiden, Beschwerlichkeiten und aller Qualen Art entworfen, denen ich seit der Ankunft des Königs Joachim auf Corsika ausgesezt war, urtheile man nun von den Gefühlen, die ich empfand, als ich mich in Freiheit gesezt sah. Ich verlor keinen Augenblik, mich mit meiner Familie zu Bastia zu vereinigen. Die Briefe, die ich ihnen von Draguignan aus geschrieben, hatten sie in etwas beruhigt.

Meine Gattin, vom Kummer niedergeschlagen, der sie verzehrte, war nach Draguignan gekommen, um meine Leiden zu theilen und durch die Unruhe über mein Schiksal von einer Krankheit befallen worden, welche für ihr Leben besorgt machte. Unsere Rükkehr und die Sorgfalt, die ich ihr widmete, trugen indessen bald zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit bei.

Sobald die Reise möglich war, wurden wir unsern Kindern zu Vescovato wiedergegeben.

Aber ach! so groß auch die Freude ist, die ich

fühle, indem ich mich wieder in Mitte meiner Verwandten und Freunde befinde, so wird die Erinnerung an die Leiden, welche den unglücklichen Fürsten zu Boden drükten, dem ich mein Leben und Vermögen geweiht — an das eben so traurige und unerwartete Ende, welches sein Leben beschloß — an den Undank, mit welchem er von denjenigen belohnt wurde, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte — an die grausame Feigheit, mit welcher er von seinen eigenen Verwandten zu Ajaccio und von denen verlassen worden, die, nachdem sie sich in der Voraussezung seines Glückes an ihn angeschlossen, es der Ehre schuldig waren, sein Schikfal zu theilen, indem sie für ihn zu sterben schworen — alle diese Erinnerungen, sage ich, werden immer meiner Einbildungskraft vorschweben und, und ich sage es ohne Furcht, bis ans Ende meiner Tage auch das vollkommenste Glück trüben, das ich dürfte zu hoffen haben.

Die Korrespondenz in Bezug auf meine Wiederanstellung in Diensten des Königs von Frankreich, könnte für das Publikum nur von einem untergeordneten Interesse seyn. Da ich indessen nothwendig mit der Königin Karoline in Verbindung stehen mußte, und die Details dieser Korrespondenz das Publikum interessiren und zur Rechtfertigung meines Benehmens dienen dürften, so werde ich nicht abwarten, bis sie sich über das Werk, das ich ihr überreiche, ausgesprochen, um mich zu entschließen, ihr Aktenstüke zu unterlegen, die sie interessiren könnten.

Belege.

1142672

Belege.

Nr. I.

Vescovato, den 25. August 1815.

Herrn Obersten Verrière, Kommandanten von Corsika.

Herr Oberst! Ich würde meine Pflicht als treuer Unterthan Sr. Majestät Ludwigs XVIII zu versäumen fürchten, wenn ich Sie nicht von der so unerwarteten als angenehmen Ueberraschung in Kenntniß sezte, die mir heute gegen Mittag begegnete; denn ich kann einem Reisenden, wie König Joachim, eine Freistätte geben, welcher zu mir gekommen, Sich nach einer Seereise, die ihn außerordentlich ermüdet, bei mir zu erholen.

Da mir aber nie eingefallen, mich gegen die Regierung noch gegen meine Nation zu verfehlen, so habe ich die Ehre, Ihnen, Herr Kommandant, anzuzeigen, daß dieser unglükliche Fürst keine andere Absicht hat, als einen sichern Zufluchtsort zu finden, bis er seine Rechte bei Sr. Majestät Ludwig XVIII wird geltend machen können. Er ist weit entfernt, sich mit irgend Etwas zu beschäftigen, noch mit irgend jemand zu befassen, die öffentliche Ruhe in unserm Lande zu stören.

Er übernachtet heute bei mir; wozu er sich in der Folge entschließen dürfte, ist mir nicht bekannt.

Sowohl als treuer Unterthan meines Souveräns, als um meine Funktionen als Maire meiner Gemeinde zu erfüllen, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen dieses anzuzeigen, und habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Colonna Ceccaldi, Maire.

Nr. II.

Bastia, den 26. August 1815.

Mein Herr! Den Brief, den Sie mir gestern zu schreiben beliebten, habe ich erst diesen Morgen erhalten *). Ihre Erklärung als Beamter und Bürger gereicht Ihnen zum Lobe; denn Sie sehen Selbst ein, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen und in dem Zustande von Gährung, in welchem sich Corsika befindet, Ihr Stillschweigen Sie in den Augen Sr. Majestät Ludwigs XVIII. ganz besonders kompromittirt und gleichfalls die Ruhe der Insel Corsika hätte kompromittiren können: eine Ruhe, die ich mit allen Mitteln, die mir zu Gebote stehen, als das erste Element des Glüks der Einwohner dieses Landes aufrecht zu erhalten suche. Bald nach der Anzeige von der Ankunft des Generals, dem Sie Gast-

---

*) Der Oberst erhielt den Brief den nämlichen Tag gegen drei Uhr Nachmittags. Diese Empfangsanzeige ist seiner Seits nicht aufrichtig.

freundschaft erwiesen, wußte ich schon, daß er sich zu Ihnen begeben. Aber da nicht alle Menschen vernünftig denken, so gab dieses Ereigniß Veranlassung zu Konjekturen, welche einige Zusammenrottungen zur Folge hatten, die wir nur mit Mühe zerstreuen konnten. Sie sehen daraus, mein Herr, daß die Einwohner von Bastia, so wie die auf dem Lande, als Freunde der Ruhe und Ordnung, sehr ungerne sähen, wenn jemand ihr Glük stören wollte. In ihrem Namen und in meinem ganz besonders bitte ich Sie demnach, Ihrem Gaste vorzustellen, wie nachtheilig sein Aufenthalt auf Corsika Ihrem Vaterlande, so wie Ihrer Person werden könnte. Es macht mir Vergnügen, den Gesinnungen, die Sie mir ausdrüken, Glauben zu schenken, und ich ersuche Sie in dieser Vorausseżung, in diesen General zu dringen, seine Abreise in ein anderes Land zu beschleunigen.

Wenn indessen dieser Fremde glaubt, seine Rechtfertigung bei Sr. Majestät Ludwig XVIII. geltend machen zu müßen, so ist es rathsam, daß er sich nach Bastia begibt, wo er das Resultat abwarten und auf diese Weise unsere Stadt und das Land beruhigen kann; er wird in der Citadelle so bequem, als es die Lokalitäten gestatten, logirt werden.

Sie werden einen Gendarmenoffizier erhalten, welcher Befehl hat, die Päße Ihres Reisenden zu verifiziren und ihm meine Absichten zu erkennen zu geben.

Dieser Offizier ist gleichfalls beauftragt, ihm bis

zum Orte seiner Einschiffung zur Schuzwache zu dienen.

Genehmigen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Der Artillerieoberst Verrière.

Antwort auf den Brief des Obersten.

Herr Oberst! Ihre heutige Depesche hatte ich die Ehre, Nachmittags gegen zwei Uhr zu erhalten. Ich habe sie meinem Gaste mitgetheilt, welcher mir geantwortet: er glaube, daß seine Gesinnung und sein Betragen weit entfernt seien, den mindesten Verdacht gegen ihn zu begründen.

Er kam bloß hieher, um Antwort von Sr. Exzellenz, dem General-Polizeiminister Fouché, abzuwarten, von dem er seine Päße verlangt, um, im Falle man beschließen würde, ihn nicht in Frankreich wohnen zu lassen, sich frei und ohne Furcht zu derjenigen Nation zu begeben, die ihm am besten anstehen würde.

Während der Zeit, als er bei mir residiren wird, bürge ich persönlich dafür, daß von seiner Seite nichts Gesezwidriges geschehen wird. Wenn indessen Individuen, welche behaupten, eifrigere Anhänger der Französischen Regierung zu seyn als ich, Verdacht erregen und sich dieses Vorwands bedienen sollten, die öffentliche und Privatruhe zu stören, so bitte ich Sie zu glauben, daß sie sich umsonst schmeicheln, treuere Unterthanen Sr. Majestät Lud-

wigs XVIII. zu seyn, als ich, dem ich stets ergeben war, und den Eid der Treue geschworen.

Dieß Herr Oberst, sind die Gesinnungen, die ein alter Militär von Ehre gegen einen Edelmann äußert, von welchem er die Ehre hat zu seyn u. s. w.

Colonna Ceccaldi.

Nr. III.

Der Oberste Verrière an den Maire von Vescovato.

Bastia, den 6. September 1815.

Mein Herr! Nach Ihren Briefen vom.... August hatte ich Ursache zu glauben, daß der Aufenthalt des Generals Murat in Ihrem Hause die Ruhe von Corsika nicht stören werde. Indessen hat Ihr Gast ein kleines Truppenkorps von ungefähr 200 Mann geworben, deren Anzahl er täglich vermehrt.

Man versichert nicht minder, daß er diesen Trupp bezale, Belohnungen ertheile und den Offizieren Grade und Dekorationen verleihe. Alles dieß ist augenscheinlich mit seinen und Ihren Versicherungen im Widerspruch und verursacht Unruhen in Corsika, indem es Schreken in einigen Provinzen verbreitet.

Ich ersuche Sie, mir durch die rükkehrende Ordonnanz, die Ihnen diesen Brief überbringt, zu berichten, ob dieß Alles wahr sei, und zu welchem Zweke diese Zusammenrottung in Ihrer Gemeinde statt finde, ohne daß ich davon in Kenntniß gesezt

werde? Ich gestehe Ihnen, daß ich Mühe hatte, daran zu glauben, weil ich mich immer an Ihre Briefe erinnerte. O! Herr Ceccaldi! ich fürchte sehr, daß Sie Sich aus Verbindlichkeit auf eine Weise kompromittirt haben, die Sie bereuen dürften. Folgen Sie mir, ich spreche freimüthig mit Ihnen, bewegen Sie, bitten Sie, pressiren Sie sogar den General Murat, Ihren Wohnort zu verlassen und seine Päße in einem andern Lande, als Corsika, abzuwarten, weil ich, wenn er seinen Aufenthalt in diesem Lande verlängert, weder für ihn, noch für Sie, etwas Günstiges voraussehe.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Der Oberst Verrière.

Antwort des Maire von Vescovato.

Den 6. September 1815.

Herr Oberst! Ich habe Ihren freundschaftlichen und vertraulichen Brief von heute erhalten, und nachdem ich ihn mit Aufmerksamkeit gelesen, die Bemerkungen, die Sie mir machten, in Betrachtung gezogen

Ich habe mir wohl eingebildet, daß man nicht aufhören würde, Ihnen Berichte zu erstatten, um Sie das, was Sie mir schreiben, glauben zu machen.

Meine lezten Briefe vom 25ten und 26ten vorigen Monats, hätten Ihnen die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen vollkommen zu erkennen geben sollen,

und daß ich bei keiner Gelegenheit den, meinem legitimen Souverän Ludwig XVIII geleisteten, Eid der Treue Lügen strafen würde.

Ich kenne weder, noch kannte ich Truppenversammlungen in meiner Gemeinde, und der Souverän, den ich beherberge, ist weit entfernt, den Verdacht zu verdienen, den man gegen ihn erregt. In der That sind in dieser Gemeinde angekommen und kommen zum Theil noch täglich Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten an, um ihrem ehemaligen Souverän, der sie ernährt und ausgezeichnet hat, ihre Ehrfurcht und Dankbarkeit zu bezeigen.

Es ist mir durchaus nicht bekannt, daß er irgend jemand Dekorationen verliehen. Aber es könnte wohl seyn, daß er in seiner Eigenschaft als König von Neapel (ein Titel, den er nie entsagt und noch weniger zu entsagen gesonnen ist), Certifikate ausgestellt, um zu bezeugen, daß er sie diesem oder jenem zu seiner Zeit verliehen habe.

Seyn Sie ruhig, Herr Oberst, und ich stehe Ihnen dafür, die Gesinnungen meines Gastes sind zu erhaben, als daß sie Veranlassung geben könnten, ihn, und noch weniger diejenigen zu kompromittiren, die das Glük haben, ihn bei sich zu besizen. Zur Gewährleistung dessen, was ich die Ehre habe, Ihnen zu versichern, erneuere ich hiermit das Anerbieten meiner persönlichen Bürgschaft. Was seine Abreise betrifft, so glaube ich, daß sie bestimmt ist.

Aber ich würde zu lügen fürchten, wenn ich Ihnen den Zeitpunkt angeben wollte.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Colonna Ceccaldi.

Nr. IV.

Vescovato, den 15. September 1815.

Die Munizipalität obiger Gemeinde an den Herrn Obersten Berrière.

Es hat sich hier ein beunruhigendes Gerücht verbreitet. Man hat uns berichtet, daß Bewegungen im Werke und ein Marsch befohlen worden, um sich unseres Dorfes zu bemächtigen. Wir haben Ursache, uns über ein solches Verfahren zu erstaunen, obwohl wir an dasselbe unmöglich glauben können. Sollte es vielleicht wegen des Zugs von Gastfreundschaft geschehen, die wir gegen einen Souverän ausgeübt, welcher unter uns einen Zufluchtsort gesucht? Sie wissen, daß diese Tugend die charakteristische von Corsika ist.

Der verehrungswürdige Reisende, der sich mit Vergnügen der Wohlthaten erinnert, die er während seines Glüks den Corsen erwiesen, glaubte, um den Verfolgungen zu entgehen, die er in Frankreich erfahren, am besten zu thun, bei seinen Pfründebesitzern ein provisorisches Asyl zu suchen. Dieser Akt von bloßer Erkenntlichkeit wird uns nicht zum Verbrechen gerechnet werden, und wir glauben dadurch nichts an unserm rechtmäßigen Souverän,

Ludwig XVIII verschuldet zu haben, dem wir Treue und Unterwürfigkeit geloben.

Um daher die falschen Gerüchte, welche im Umlaufe sind, so wie die Beschuldigungen, welche Individuen, die Feinde der Ordnung und der Ruhe sind, so gerne gegen uns erheben möchten, halten wir uns für verbunden, Ihnen, Herr Oberst, folgende zwei Vorschläge zu machen:

1. Unserm Gaste, welcher weit entfernt ist, in seinem Busen die Gesinnungen zu nähren, die man ihm zu Last legt, bloß um die Befehle der Regierung zu vollziehen, ein Fahrzeug zu gestatten, welches geräumig genug ist, ihn und sein kleines Gefolge einzunehmen, und alle Agenten der Regierung von seiner Abreise zu benachrichtigen.

2. Ihn schriftlich zu versichern, daß er unter der Garantie und dem Schuze der Regierung ruhig leben könne, bis der Minister Sr. Majestät Ludwigs XVIII, im Einverständnisse mit den alliirten Mächten, über sein Schiksal definitiv entschieden haben wird, welcher Entscheidung er zu gehorchen sich schriftlich verbindet.

Was man Ihnen in Bezug auf Zusammenrottungen und Rekrutirungen gesagt haben mag, so ist uns nichts von solchen bekannt. Mehrere Soldaten, die unter Joachims Fahnen zu Neapel gedient und nun im Elende zu schmachten versicherten, kamen, um ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen und ihn um Hülfe anzuflehen. Die meisten von ihnen sind bereits entlassen worden und nur wenige noch geblie-

ben, deren Anzal sich von Tag zu Tag vermindert.

Wir hoffen demnach, Herr Oberst, daß Sie das Korps, welches Herr Galloni zusammengezogen, um unser Dorf zu überziehen, auflösen werden. Diese Maasregel ist zur Vermeidung aller Unannehmlichkeiten und — des Bürgerkriegs unumgänglich und die Herren Buttafoco, Kapitän, und Peter Limarola sind von uns abgeordnet, um Sie mündlich von der Wahrheit unserer Darstellung noch besser überzeugen zu können.

In der Entgegensehung einer Antwort, welche uns die Weisheit und Gerechtigkeit Ihrer Absichten zu erkennen geben wird, haben wir die Ehre, Sie unserer Achtung zu versichern.

Die Mitglieder des Munizipalrathes.

Colonna Ceccaldi, Maire.

Angelo Ant. Buttafoco, Adjunkt.

Dieses Schreiben wurde dem Obersten Verrière durch die Deputation eigenhändig übergeben. Nachdem er sie wohlwollend empfangen und angehört hatte, sagte er ihnen, daß er dem König Joachim das verlangte Fahrzeug gestattet, und gab ihnen zu erkennen, daß er durch einen Tagsbefehl, den er einregistrirt, den Bataillonschef Galloni seiner Funktionen als Chef des Generalstabes entsezt habe, und ermächtigte sie zugleich, sowohl Herrn Galloni, als jeden Andern, der sich vor ihrem Dorfe zeigen

könnte, sie zu hintergehen, mit Gewalt zurükzuweisen.

Er versprach ihnen, Abschrift von dem erwähnten Tagsbefehle zu geben. Als aber die Deputirten sich in dem Augenblik ihrer Abreise wieder bei ihm einfanden, hatte er seine Gesinnungen durchaus geändert und war ganz entgegengesezter Meinung. Statt des Tagsbefehls übergab er ihnen geradezu nachstehende Proklamation:

Einwohner und Soldaten!

„Indem ich den provisorischen Oberbefehl der Division übernahm, hatte ich keinen andern Zwek, als den Frieden und die Ruhe aufrecht zu erhalten, die in Corsika herrschten. Die Einwohner und ihr Vermögen wurden unter die Garantie der Gesezе gestellt und die Gemüther athmeten bloß Ruhe und Glük."

„Ein böser Genius scheint unter euch gekommen zu seyn, um die Fakel der Zwietracht anzuzünden und uns den größten Gefahren auszusezen."

„Herr Murat, welcher in Frankreich keine Sicherheit gefunden, hat sich nach Corsika geflüchtet, wo die Gesezе der Gastfreundschaft heilig gehalten werden, und in dem Hause des Herrn Colonna Ceccaldi, Maire von Vescovato, eine Freistätte gesucht. Dieser öffentliche Beamte hat alles aufgeboten, die Regierung zu versichern, daß sein Gast durchaus keine feindselige Absicht hege und hat sich dafür verantwortlich gemacht."

„Die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten,

die unter ihm dienten, als er noch König von Neapel war, sind von allen Punkten der Insel her nach Vescovato geströmt. Man hat glauben machen wollen, daß dieses bloß geschehen, um ihren ehemaligen König zu sehen. Indessen vermehrte sich ihre Anzal von Tag zu Tag. Leute wurden bezalt und Kompagnien organisirt. Man erlaubt sich zu rekrutiren, unterhält sträfliche Korrespondenzen mit Bastia und droht öffentlich, gegen diese Stadt zu marschiren und sich ihrer zu bemächtigen."

„Der Herr Maire von Vescovato hätte die Zusammenrottungen, welche in seiner Gemeinde Statt gefunden, aufheben sollen; das Benehmen, welches er bei dieser Gelegenheit gezeigt, hat ihn zum Rebellen gegen das Gesez und seinen Souverän gemacht."

„Alle diejenigen, welche irgend eine Verbindung mit der Gemeinde Vescovato haben, welche von Herrn Mnrat Sold erhalten und seine Manöver mittel= oder unmittelbar unterstüzen werden, sollen verhaftet und als Verräther und Rebellen bestraft werden."

„Es wird allen Maires eingeschärft, ihren Eifer und ihre Wachsamkeit zu verdoppeln, und dieselben anzuzeigen und sich bereit zu halten, nöthigenfalls an der Spize der Einwohner ihrer Gemeinden sich an denjenigen Punkten einzustellen, die ihnen werden bezeichnet werden."

„Zwei andere Eliteskompagnien werden orga=

nisirt, um die Forts oberhalb Bastia zu bewachen und die Stadt vor jedem Ueberfalle zu sichern."

„Einwohner und Soldaten der Insel Corsika! gebt bei dieser Gelegenheit zu erkennen, daß, wenn es euer natürlicher Hang ist, den Unglüklichen eine Freistätte zu gewähren, ihr auch denjenigen zu bestrafen wißt, welcher die Geseze der Gastfreundschaft verlezend, eure Ruhe stören und euch den Schreken des Bürgerkriegs ausezen will."

„Zeigt euch des Wohlwollens Sr. Majestät würdig, und gebt ihr wiederholte Beweise eurer Liebe, eurer Treue und euerer Ergebenheit."

„Bastia, den 15ten September 1815."

„Der Oberst Verrière.

Nr. V.

23te Militärdivision. — Tagsbefehl.

In Uebereinstimmung mit den Verfügungen der königlichen Verordnung vom 20ten Juli laufenden Jahrs, eingerükt im Gesezesbülletin Nr. 7. wurde der, von mir zum Chef des Generalstabs ernannte, Herr Bataillonschef Galloni den 28ten August auf meinen Befehl nach Calagna gesandt, um dort die, von den Herrn N. N. kommandirten Freikompagnien aufzulösen.

Statt die Kompagnien auseinander gehen und die Leute, aus denen sie bestanden, in ihre Heimat zurükkehren zu lassen, hat dieser Oberoffizier sich das Recht angemaßt, eigenmächtig und gegen meine Be-

fehle, neue Kompagnien zu errichten, zu deren Besoldung er willkührlich und im Widerspruche mit den Gesezen, die Einwohner jener Provinz mit einer Kontribution belegen mußte.

Da überdieß der Herr Bataillonschef Galloni meine Autorität mißachtet, indem er sich geweigert, den wiederholten Befehlen zu gehorchen, die ich ihm ertheilt, sich auf der Stelle nach Bastia zu begeben, wohin sein Dienst ihn rief, so hat er sich der Fortsezung der ihm übertragenen Funktionen unwürdig gemacht.

Demnach ernenne ich an seiner Stelle zu den Funktionen eines provisorischen Chefs des Generalstabs der Division den Herrn Kapitän Tanaille-Vouvlabelle, Adjoint beim Generalstabe.

Bastia, den 15ten September 1815.

Der Oberst Berrière.

Nachtrag zu dem Tagsbefehle vom 15ten September 1815.

In Folge obiger Verfügungen wird allen kommandirenden Offizieren der Freikompagnien, die nicht aufgelöst oder durch eine andere Autorität, als die meinige, errichtet worden, hiermit förmlich befohlen, ihre Kompagnien auf der Stelle aufzulösen. Im Gegenfalle werden sie verfolgt, verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt, um nach den Militärgesezen gerichtet zu werden.

Der Oberst Berrière.

Nr. VI.

Brief des Maires an den Obersten Verrière, welcher unbeantwortet geblieben.

Vescovato, den 10. Sept. 1815.

Herr Oberst! durch meinen Brief vom 6ten laufenden Monats hatte ich die Ehre, sowohl auf das Begehren, das Sie an mich gerichtet, meinen Gast zu ersuchen, mein Dorf zu verlassen und anderwärts seinen Paß abzuwarten, als auch auf den Bericht zu antworten, der Ihnen, wie Sie sagen, von der Regierung Sr. Majestät Ludwigs XVIII. ergebenen Personen erstattet worden, daß die in Corsika herrschende Ruhe hätte gestört werden können.

Durch eben diesen Brief glaubte ich Alles zur Genüge aufgeklärt und widerlegt zu haben, was man einer Person zur Last legen wollte, die über allen Verdacht erhaben ist. Um endlich denselben gänzlich verschwinden zu machen, hatte dieser Souverän sich entschlossen, Corsika zu verlassen, um zu beweisen, daß sein Wort, das Wort eines Monarchen, unverlezlich und heilig sei und daß es umsonst gewesen, ihn zu verdächtigen.

Aber mit Erstaunen erfahre ich eben in dem Augenblik, als Se. Majestät im Begriffe standen, ohne irgend ein Geheimniß daraus zu machen, das Land zu verlassen, daß man ein Embargo gelegt, um seine Abreise zu verhindern: eine Maasregel der Widersezung, die dahin zielt, meinen Gast in die Noth-

wendigkeit zu versezen, andere zu ergreifen, um sein Heil zu sichern.

Ich sehe wohl, daß alles dieß nur darauf abzielt, glauben zu machen, daß ich mich der Verantwortlichkeit, die ich übernommen, entziehen möchte: eine Verantwortlichkeit, die mir heilig gewesen und noch seyn würde, wenn Sie streng auf das gehalten, was Sie von mir verlangt und mir versprochen. Wenn sich indessen Treulosigkeit einmischt und man sich unbescheidene und drükende Mittel erlaubt, so erkläre ich Ihnen laut, Herr Oberst, daß ich mich hinsichtlich meines Versprechens aller Verantwortlichkeit entbunden glaube.

Sie müßen nicht übersehen, daß alle das Unrecht, welches man mir gerne zufügen möchte, auf diejenigen zurükfallen wird, die in schlechter Absicht handeln. Trauen Sie denen nicht, die sich das Ansehen und den Ton geben möchten, stärkere Motive, als ich, zu haben, die legitimen Rechte Sr. Majestät Ludwigs XVIII. aufrecht zu erhalten.

Mein Betragen, Herr Oberst! ich wiederhole es Ihnen, ist tadellos; das Ihrige aber könnte Sie in Verlegenheit sezen, wenn Sie auf Ihrer Meinung beharren. Indem Sie den König von Neapel verhindern, seine Abreise zu bewerkstelligen, indem Sie seine Bedienten und die verschiedenen Partikularen arretiren, die man in Familienangelegenheiten nach Bastia sendet; könnte dieses Verfahren Sie in den Augen der Französischen Regierung leicht verantwortlicher machen, als Sie glauben.

Dieß ist es, Herr Oberst, was ich mich, Ihnen zu bemerken, für verbunden halte, indem ich Sie zugleich bitte, mir zu antworten, um mich in den Stand zu sezen, mich vor Sr. Majestät Ludwig XVIII und vor dem Publikum zu rechtfertigen, welches demjenigen Recht sprechen wird, dem es gebührt.

Erlauben Sie, Herr Oberst, Sie zu erinnern, daß ich Abschriften von allen den Briefen, die ich an Sie geschrieben, und die Originalien der Ihrigen besize. Nöthigenfalls werde ich sie druken lassen. Sie werden mir in Bezug auf die Vorkehrungen, die man treffen dürfte, um die Vexationen gegen meinen Gast zu verhindern, zur Rechtfertigung dienen. Ihnen kommt es zu, Herr Oberst, die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, jeder Unannehmlichkeit vorzubeugen und über die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu wachen. Ich darf mir schmeicheln, daß Sie meine Bemerkungen in Betrachtung ziehen werden, damit Alles ohne Hinderniß und ohne Vorwurf ablaufe.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Colonna Ceccaldi.

Nr. VII.

Der Brief Serra-Longas war in folgendem Briefe des Mairs an den Obersten eingeschlossen.

Vescovato, den 17. Sept. 1815.

Herr Oberst, der Gast, welcher in dieser Gemeinde wohnte, ist so eben zwischen zwei und drei

Uhr Nachmittags abgereist. Ohne Ihnen den Weg, den er eingeschlagen, angeben zu können, sagt man indessen, daß er den nach Cervione genommen.

Er hinterließ ein Paquet ohne Adresse, das er mir auftrug, Ihnen zu senden und Sie zu ersuchen, ihm alle mögliche Publizität zu geben. Sie finden es beikommend. Ich behalte mir indessen vor, das Unrecht, das Sie mir in Ihrer Proklamation vom 15ten dieses zugefügt, öffentlich bekannt zu machen.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Colonna Ceccaldi.

Antwort des Obersten.

Bastia, den 18. Sept. 1816.

Herr Mair! Gleich nach Empfang des Briefes, womit Sie mich gestern beehrten, und durch den Sie mir die Abreise des Exkönigs von Neapel aus Ihrer Gemeinde anzeigten, habe ich nun die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß ich Befehl zur Auflösung aller Truppenzusammenziehungen gegeben, die statt gehabt haben könnten, mit Ausnahme der, des Herrn Bataillonschefs Galloni, der Einzigen, die ohne meine Autorisation statt gefunden, und deren Auflösung ich gleich nach der Ankunft des Herrn Galloni anordnen werde, den ich heute erwarte. Ich hoffe dadurch alle Personen zu beruhigen, welchen die Bewegungen einige Besorgnisse könnten eingeflößt haben und die Ruhe in Corsika wieder herzustellen.

Ich habe die Ehre, Sie mit der vollkommensten Hochachtung zu grüßen.

Der Oberst, Direktor der Artillerie, Kommandant ad interim der 23ten Militär-Division.

Verrière.

Nr. VIII.

Sobald ich in Freiheit gesezt worden, stattete mir Hr. L.... nachfolgenden Bericht ab, datirt: Bastia den 15. November 1817.

„Herr General! ich beeile mich, Ihrem Verlangen zu entsprechen, Sie von dem Resultate meiner Reise in Kenntniß zu sezen.“

„Mit dem Vertrauen Sr. Majestät des Königs Joachim beehrt, und mit einer sehr wichtigen und delikaten Mission nach Porto-Ferrajo und Neapel von ihm beauftragt, reiste ich, mit einem Französischen Passe nach Florenz versehen, den 29. August 1815 von Bastia an meinen Bestimmungsort Porto-Ferrajo ab. Damals waren die Schiffe der Insel Corsika, sowohl auf der Insel Elba, als in Toskana, einer Quarantäne von sieben Tagen unterworfen.“

„Den 1. September langte ich zu Porto-Ferrajo an, wo ich mit dem Kapitän Lanfranchi welcher von Corsika zurükkehrte, in der Guarantäne zusammentraf. Dieser Offizier verließ Porto-Ferrajo, ohne an's Land zu treten, und obgleich ich wahrzuneh-

men geglaubt, daß er sich im Dienste für den König dahin begeben, so vertraute ich ihm doch keineswegs den Gegenstand meiner Mission an. Meine erste Sorge war, den General Dalem, welcher dort Plaz-Kommandant war, von dem Zweke meiner Reise in Kenntniß zu sezen, und ihm den Brief Sr. Majestät zu überliefern." *)

„Den andern Tag erhielt ich mündlich vom General Antwort und der Brief, den ich Ihnen mit der zurükkehrenden Barke zu schreiben die Ehre hatte, berichtete Ihnen die Details meiner ersten Mission, deren Resultate sehr günstig gewesen seyn würden, wenn die Absichten Sr. Majestät dem General einige Tage früher wären mitgetheilt worden. Indessen weiß ich, daß der General alles Mögliche that, um die Kapitulation, welche abgeschlossen worden, zu brechen, indem er von dem Kommandanten der zu Longone stationirten Toskanischen Truppen eine größere Anzal Kanonen für Frankreich verlangte. Aber das Verlangen wurde augenbliklich zugestanden, man erließ mir zwei Tage Quarantäne und den 5. September wurde mir der freie Eingang in dem Augenblike gestattet, als die Tos-

---

*) Da der König bei seiner Ankunft in Corsika den Verfolgungen der Lokalbehörden entgehen wollte und die Rechtlichkeit und Festigkeit des Generals Dalem kannte; so schrieb er ihm einen Brief, um ihn zu benachrichtigen, daß er sich unter die Vertheidiger von Porto-Ferrajo begeben werde, um seine Person in Sicherheit zu sezen.

kanischen Truppen in Folge einer Kapitulation in die Stadt einzogen, und die Französischen Truppen sich nach Toulon einschifften."

„Ich hielt es für meine Pflicht, den General Labi zu besuchen. Den nämlichen Abend miethete ich mir ein Fahrzeug und den 8. war ich Morgens in Livorno; am Abend des nämlichen Tages verreiste ich nach Florenz, wo ich den 9. anlangte."

„Hier war meine erste Sorge, meinen Pass zu wechseln. Mit Hülfe meiner Verwandten, die zu Florenz etablirt sind und meinen Namen führen, gelang es mir, den 11ten einen Pass nach Neapel zu erhalten, der mich als einen gebornen Genueser und Gutsbesizer in Toskana bezeichnete. Den andern Tag Abends fünf Uhr reiste ich ab und war den 14. in Rom."

„Sobald ich durch die Polizei vernommen, daß die Neapolitanische Regierung ihrem General-Konsul die schärfsten Befehle ertheilt, durchaus keinem Reisenden von irgend einer Nation, besonders aber von der Insel Korsika zu erlauben, sich nach Neapel zu begeben, wo Niemand, der nicht mit einer besondern königlichen Erlaubniß versehen, der Eintritt gestattet werde; so verfügte ich mich auf der Stelle zu dem Consul von Neapel, wo man mir die verhaßte Nachricht wiederholte, die den Zwek meiner Reise verzögerte. Ich verlangte den Konsul selbst zu sprechen, den ich, nachdem ich meinen Toskanischen Paß vorgezeigt, auf das Angelegentlichste bat, bei der Regierung um die Erlaubniß nachzusuchen, mich nach

Neapel begeben zu dürfen. Die Antwort des Ministers der General-Polizei des Königreichs Neapel war günstig, und den 25. des nämlichen Monats verkündigte mir der Konsul, daß er das königliche Placet für mich erhalten. Ich schäzte mich glüklich, in einer so kurzen Zeit eine Erlaubniß erhalten zu haben, auf welche andere Französische Reisende, die in dem nämlichen Gasthause, wo ich, logirten, schon seit einem Monat umsonst warteten."

„Den 46. Abends reiste ich demnach von Rom ab und war den 28. in Neapel."

„Ich halte es für überflüßig, Herr General! Ihnen alle die Fragen aufzuzälen, welche die Polizei an mich stellte, um die Art von Geschäften zu erfahren, die mich in diese Hauptstadt führten, wo damals ein Regiment von Kundschaftern aufgestellt war, um allen Schritten der Fremden nachzuspüren, weil die Ankunft Sr. Majestät in Corsika allgemein bekannt war."

„Den Befehlen Sr. Majestät zufolge, durfte ich meine Mission Niemand anvertrauen, als dem General N., zu welchem ich mich demnach sogleich verfügte. Dieser schäzbare und brave Militär war vor Freude ausser sich, als ich ihm ankündigte, daß ich von Sr. Majestät gesandt sei, mich um den Zustand seiner Gesundheit zu erkundigen; und da ich in ihm die Gesinnungen der Treue und Dankbarkeit gegen seinen Herrn erkannte, so nahm ich nicht einen Augenblik Anstand, ihm die ganze Mission des Königs, von seiner eigenen Hand geschrieben, vorzuzeigen."

„Er machte mir sogleich die Schwierigkeit bemerkbar, die Plane des Königs unter den gegenwärtigen Umständen auszuführen. Er entwikelte mir die Macht, die Lage des Königreichs, die Gesinnungen der Neapolitaner, die Anstalten, die man träfe, das Königreich gegen jeden Einfall zu sichern und die Veränderungen, die in den Intendanzen und den Ministerien, besonders in dem der Polizei vorgenommen worden. Er warnte mich, meine Mission gewissen Personen, die er mir nannte, anzuvertrauen, und gab mir endlich sehr heilsame Rathschläge, um nicht durch die Wachsamkeit der Polizei entdekt zu werden, indem er mich bat, Neapel zu verlassen, weil mein Leben in Gefahr sei."

„Ich blieb vier Tage in Neapel und ging dann wieder zu dem General N. Er beabschiedete mich, um mit allen Details, die Se. Majestät zu wissen wünschten, mich sobald nur immer möglich zu dem Könige nach Corsika zu begeben, und ihn zu bewegen, unter diesen Umständen nichts zu unternehmen."

„Sie wissen, Herr General, daß Se. Majestät der König mich zur nämlichen Zeit noch mit einer andern Mission beauftragt, indem Er mir einen offenen Brief an Herrn Falconet, Bankier zu Neapel, anvertraut, auf daß Ihm derselbe eine Summe von hunderttausend Franken möchte zukommen lassen."

„Ich hatte zwei Konferenzen mit diesem Bankier, dem ich zu erkennen gab, daß der Geldmangel, in welchem Sich Se. Majestät zur Zeit meiner Abreise

von Corsika befunden, so groß gewesen, daß ich diese gefahrvolle Reise auf meine eigene Kosten unternommen. Er sagte mir frei heraus, daß er durchaus keine Summe zur Verfügung Sr. Majestät habe, und bestellte mich Punkt ein Uhr, nach welcher Zeit seine Kommis sich nicht mehr auf seinem Bureaux befänden, um mir über diesen Gegenstand einige Auskunft zu geben."

„Ich fand mich genau zur bestimmten Stunde wieder bei ihm ein."

„Nachdem er mich in sein Bureaux geführt, nahm er ein Register und zeigte mir einen Contocorrent, von dem ich einen Auszug verlangte. Er verweigerte mir denselben, indem er sagte, daß er, im Falle man mich arretiren würde, sich zu kompromittiren fürchte."

„Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen hierbei einige Noten mitzutheilen, die er mir bei diesem Anlasse zu nehmen erlaubte; denn ich muß Ihnen sagen, daß der Bankier Falconet noch mehr, als ich, zitterte vor Furcht, die Polizei möchte sich Meiner von einem Augenblike zum andern bemächtigen."

„Der Bankier sagte mir, daß der Graf von Mausburg Wechselbriefe auf ihn gezogen, und daß er sich gerne glauben machen möchte, daß diese Operation von Seiten dieses Ministers eine Wirkung seines Eifers gewesen, die Fonds seines Herrn zu retten. Er fügte hinzu, daß eine andere Inskription unter seinem Namen auf den Staat von einer Rente von ungefähr hundert sechzig tausend Duka-

ten so eben durch den Minister Medici sequestrirt worden sei. Endlich zeigte er mir einen ganz neuerlichen Brief, den ihm der Graf von Mausburg unterm 12ten Sept. 1815 von Basel aus geschrieben, worin er ihm unter Andern sagte, daß er nach Pagehe."

„Gleich nach dieser lezten Konferenz reiste ich, und zwar den 3ten Oktober, von Neapel ab, und traf den 5ten in Rom ein. Den nämlichen Tag hatte ich, dem Befehle Sr. Majestät zufolge, die Ehre, Ihrer Hoheit der Madame Mutter und Sr. Eminenz dem Kardinal Fesch meine Aufwartung zu machen, die mich mit Ihrer gewöhnlichen Güte aufnahmen, und ihnen meine Mission mitzutheilen...."

„Den 6ten Oktober verließ ich Rom."

„Endlich den 12ten kam ich um eilf Uhr Morgens wieder zu Bastia an. Aber ich überlasse es Ihnen, Herr General, zu beurtheilen, wie groß mein Erstaunen und mein Bedauern war, als ich erfuhr, daß Se. Majestät Corsika verlassen, ohne meine Zurükkunft abzuwarten."

„Die Mission, die mir Se. Majestät ertheilt, so wie die Papiere, die sie konstatiren, sind bei mir aufbewahrt."

„Genehmigen Sie u. s. w."

Nr. IX.

Gut für 99,000 Fr.

Zehn Tage nach Sicht bezalen Sie gegen einen Ersten Wechselbrief an die Ordre des Herrn Bernard

Poli die Summe von Neunzigtausend Franken. Den Werth in Rechnung. Verfahren Sie damit laut Bericht von

Joachim Napoleon.

Herrn Joseph Gregory,
Kaufmann zu Bastia.

Nöthigenfalls bei Ihrer Majestät der Königin von Neapel, in Oestreich.

Diamanten, welche dem Herrn Kommandanten Bernard Poli, von Sr. Majestät dem Könige von Neapel zugestellt worden:

1. Ein und zwanzig geschnittene Brillanten, jeder ungefähr vier Karat wiegend.
2. Ein Stern aus einem großen geschnittenen Brillanten von ungefähr zwölf Karat und dreißig Brillanten, welche Winkel bilden, bestehend.
3. Ein Band von neun kleinen Brillanten, das Ganze auf hunderttausend Franken geschäzt.

Oben beschriebene Diamanten empfange ich als Unterpfand und verbinde mich, sie wieder zurükzugeben, sobald der mir von Sr. Majestät dem Könige von Neapel auf Herrn Joseph Gregory, Kaufmann zu Bastia, und nöthigenfalls auf Ihre Majestät die Königin von Neapel ausgestellte Wechsel von Neunzigtausend Franken bezalt seyn wird. Zur Urkund dessen habe ich Gegenwärtiges unterzeichnet.

Ajaccio den 27ten September 1815.

Unterzeichnet: Bernard Poli.

Nr. X.

Proklamation des Königs Joachim.

Joachim Napoleon, König von Beiden Sizilien an seine getreuen Unterthanen.

Brave Neapolitaner!

Euer König ist euch wieder gegeben; er findet sich wieder in eurer Mitte; seine und euke Leiden sind geendigt. Indem euer König euch seine Rükkehr ankündigt, spricht er nicht von Verzeihung — denn ihr habt ihn nie beleidigt — aber er erneuert seinen treuen Unterthanen seinen Schwur, sie glüklich zu machen. Er wird nie eidbrüchig werden; sein Herz, das ihr so gut kennt, und eure beständige Treue bürgen euch, daß seine Versprechungen nicht erheuchelt sind und daß sie nicht für einige Augenblike (wie Ferdinand) die Zeit der Rache aufschieben.

Einsam lebte ich in einer jener bescheidenen Freistätten, die man immer sicher ist, bei armen Tugendhaften zu finden. Dort verachtete ich den Dolch der Banditen, und jener Canibalen, die in allen Epochen der Französischen Revolution sich im Blute ihrer Mitbürger gebadet haben.

Ich war entschlossen, in meinem Zufluchtsorte das Ende jenes Gegenrevolutionsfiebers, das Frankreich verzehrte, abzuwarten, um die Wiedereroberung meiner Staaten zu versuchen und um in euren Herzen eine Freistätte gegen mein Mißgeschik und gegen die unerhörteste und ungerechteste Verfolgung zu suchen, als ich genöthigt ward, mich zu entfernen. Es wäre mir unmöglich, meinen Unwillen zu schildern, als ich das Schreiben Ferdinands an den Feldmarschall-Lieutenant Baron Bianchi las. Ich konnte es nicht dulden, daß dieser Fürst, der sich den König und den Vater der guten Neapolitaner nannte,

durch ein feierliches Monument die Nationalschande gleichsam einweihete.

Ich werde nicht zugeben, daß er jene Armee, die aus der Blüthe aller Klassen des Volks bestand, feindliche Banden benennt; jene Armee von Braven, deren Schöpfer und Chef ich war; jene Armee, die so viel Beweise von Muth und Treue gegeben; die sich mit Ruhm bedekt; die das Neapolitanische Volk in den Rang der Nationen erhoben, und die ihr jüngstes Unglük nur den feindlichen Proklamationen (die zum Ausreißen auffoderten) und den lügenhaften Berichten beizumessen hat, welche man vom Tode ihres Königs verbreitet hatte.

Damals waffnete ich mich aufs neue mit meinem Muthe. Ich warf mich in eine einfache Fischerbarke und stieg in Corsika an's Land, wo ich die Gastfreundschaft und das Diensterbieten aller jener Braven fand, die einen Theil der Neapolitanischen Armee ausgemacht hatten.

Der Liebe meiner Völker gewiß und voll Zufriedenheit, indem ich sie in mein Gedächtniß zurükrufe, habe ich den Gedanken gefaßt und ausgeführt, meine Staaten wieder zu erobern und die Beschimpfung zu rächen, die man der Nation angethan hat.

Soldaten! Bürger! ihr Alle, die ihr ein edles Herz besizt, und von den Empfindungen des Patriotismus beseelt seid, vereinigt euch mit eurem Könige. Die Beleidigung ist gemeinschaftlich, rächen wir uns! Der Fürst, der die Neapolitanischen Soldaten eine Spizbubenbande nennt, spricht der ganzen Nation Hohn.

Er hat die Rechte auf seinen Thron verloren und Ferdinand hat durch seinen Brief an den Baron Bianchi seine Entsezung ausgesprochen.

Ja, brave, liebe Neapolitaner! wir sind beleidigt und wenn die Beleidigung allgemein für Alle ist, so müßt ihr euch auch mit eurem Könige vereinigen, um einen Fürsten aus eurem Lande zu entfernen, der eben so oft, als er das Versprechen

einer Verzeihung aussprach, es wieder vergaß, und der immer nur das Verlangen gezeigt hat, sich zu rächen.

Der Palast von Casalanza, dieses Mauerwerk, das Ferdinand zur Schande der Nation errichten will, müsse bis in seine Grundfesten zertrümmert und auf seinen Ruinen eine Säule mit folgender Inschrift zur Kenntniß der Mitwelt und der spätesten Nachwelt errichtet werden:

„daß auf dieser Stelle die Nationalarmee, nach vorher
„erfochtenen wichtigen Siegen, nicht länger der Ueber-
„zal der Feinde habe widerstehen können und daher ge-
„zwungen worden sei, einen ehrenvollen Frieden zu un-
„terzeichnen; und daß Ferdinand deßwegen, daß er die-
„ses Landgut, als ein Monument der Nationalschande,
„zu einem Reichslehn gemacht und die Nationalarmee
„Räuberbanden gescholten, von dem Neapolitanischen
„Volke der Regierung unwürdig erklärt worden und
„für immer den Thron verloren habe."

Ja, die Nation ist beleidigt; wer ist der Neapolitaner, der sich künftig als solchen nennen und sich öffentlich zeigen möchte? Auf zu den Waffen! Die Nation erhebe sich in Masse! Alle wahren Republikaner, die Ehrgefühl haben, müssen ins Lager eilen; die Provinzlegionen müssen sich vereinen, die Armee müsse sich neu gestalten; meine Soldaten müssen wieder zu ihren Fahnen zurükkehren; und die wakere und treue Sicherheitsgarde meiner guten Stadt Neapel rette zum Zweitenmal die Hauptstadt!

Mein königlicher Palast, alle Personen und alles Eigenthum dieser unermeßlichen Stadt sind unter ihrem Schuz. Mögen die braven und treuen Calabresen, die Einwohner von Basilicata, Salerno und Ovellino, die wakeren Samniten, die Bewohner von Apulien und der Terra di Lavoro, die mir immer so viel Beweise von Anhänglichkeit gegeben, sich mit ihrem Könige, ihrem General vereinigen! Ferdinand müsse gezwungen werden, eine Nation zu verlassen, die er so unwürdig beleidigt

hat; er möge in seiner Insel Sizilien bleiben. Auf! die Hauptstadt zu befreien und unter dem doppelten Zeichen des Kreuzes und der Freiheit laßt uns unser Vaterland befreien und ihm für immer sein Glük und seine Unabhängigkeit sichern! Treue und muthige Neapolitaner, fürchtet nicht, daß die alliirten Mächte sich aufs neue gegen euern König bewaffnen werden; Euer Joachim hat nie abgedankt; durch einen Verlust im Kriege hat er sein Recht auf die Krone Neapels nicht verloren. Wenn er seinen Thron wieder erobert, so ahmt er bloß das Beispiel jener Souveräne nach, die den ihrigen sich auch wieder erobert haben.

Die Königin und die königliche Familie werden euch wieder gegeben; euer König, weit entfernt, künftig seinen Nachbarn Furcht einzuflößen, wird vielmehr deren bester Freund seyn. Der Kaiser von Oestreich, der, in Absicht auf die wahre Politik des Kabinetts von Neapel getäuscht, indem er euern Joachim mit Napoleon im Einverständniß glaubte, ihm einen so schädlichen Krieg gemacht, wird ein andermal sein Alliirter seyn; zweifelt nicht daran.

Euer König wird künftig euch nie wieder Ursache zur Furcht geben! man kann künftig nicht mehr Plane zur Vergrößerung bei ihm voraussezen, weder auf die Staaten des Pabstes, noch auf das übrige Italien; die andern Europäischen Souveräne haben kein Interesse mehr, sich als seine Feinde zu erklären. Man würde der Rechtlichkeit des Brittischen Kabinetts eine Beleidigung anthun, wenn man annähme, daß es nicht suchen würde, das Uebel wieder gut zu machen, was es uns durch seine Kriegserklärung angethan, indem nach unserer Uebereinkunft die Feindseligkeiten nicht eher hätten anfangen sollen, als drei Monate nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes.

Wir erklären dem gesammten Europa, daß wir die traurigen Folgen des Kriegs nur dem unwandelbaren, von uns unwiderruflich angenommenem System, uns in friedlichem Vernehmen mit England zu erhalten, zuzuschreiben haben. Wir

begannen unsern Rükzug nicht eher, als nach einem vom Lord Bentink aus Genua erhaltenen Briefe, worin er uns erklärte: daß, weil Neapel sich im Kriege mit Oestreich befinde, er sich gezwungen sähe, mit allen seinen Kräften zu Land und Meer gegen uns zu kämpfen, wenn er dazu von dem Oesterreichischen Obergeneral aufgefodert würde.

Man antwortete ihm, daß, da ich nicht im Kriege mit England seyn wolle, ich den Befehl gäbe, die Feindseligkeiten einzustellen und daß ich mich auf meine Grenzen zurükzöge.

Der Englische General ward eingeladen, diesen Entschluß dem Oesterreichischen Obergeneral mitzutheilen; er ward ausserdem gebeten, bei dem Feldmarschall Grafen von Bellegarde zu vermitteln, daß dieser von seiner Seite die Feindseligkeiten einstellen und einen Waffenstillstand von mir annehmen möge.

In der That begann ich auch auf der Stelle meinen Rükzug; der Waffenstillstand ward nicht angenommen, und ich darf, ohne zu fürchten, Lügen gestraft zu werden, wohl wiederholen, was ich schon gesagt habe, daß wir bloß diesem freiwilligen Rükzuge unsere Unfälle verdanken. Es ist unwidersprechlich, daß die Oesterreichische Armee uns niemals in unsern alten Stellungen würde angegriffen haben, und daß das Oesterreichische Kabinett, in der Ueberzeugung, daß wir diese Stellungen nur darum genommen, um in Uebereinstimmung mit seiner Armee zu handeln, zuerst die Feindseligkeiten eingestellt und eine so natürliche Allianz zwischen Oesterreich und Neapel erhalten haben würde.

Euer König wird im Schooße des Friedens die Plane ins Werk sezen, die er während des Kriegs entworfen hat. Die öffentlichen Arbeiten, die schon aufgeschoben sind, werden mit Thätigkeit wieder beginnen; alle Zweige der Verwaltung, die schon erlahmen, werden wieder mit Kraft betrieben und die Besoldungen der ganzen Armee und aller Civil- und Militärpersonen laufend werden.

Alle seit dem 21. Mai entlassenen Beamten sollen wieder in ihre Stellen eintreten; jene Titularen, die zur Belohnung ihrer Dienste Dotationen und Geschenke bekommen, und derselben entsezt worden, sollen wieder in den Genuß ihres Eigenthums kommen; alle öffentlichen Beamten, die seit dem 21. Mai von Ferdinand ernannt werden, sollen ihre Geschäfte einstellen, mit einem Wort: Alles soll in den Zustand zurükkehren, wie er gewesen, als ich mein Königreich verlassen habe.

Gegeben zu ... den ... Okt. 1815.

J. Napoleon.

Joachim Napoleon, König von Beiden Sizilien. Wir haben beschlossen, und beschließen, wie folgt:

Art. 1. Die Konstitution soll vom 1. Januar 1816 in Wirklichkeit gesezt werden.

Es werden für die schleunige Verbindung des Parlaments und der Kammer der Gemeinen in Neapel Maasregeln genommen werden. Die Mitglieder des Parlaments und der Kammer der Gemeinen werden sich, wenn sie von unserer Landung benachrichtigt sind, zu .... versammeln, wo sie den Befehl zu ihrem Zusammentritt erhalten.

2. Alle Angestellten, die seit dem 21. Mai dieses Jahres abgesezt waren, sollen auf der Stelle ihre Funktionen wieder antreten.

3. Jedes Individuum, das seit oben bemerkter Epoche von Ferdinand angestellt worden, soll von dem Tage der Bekanntmachung die-

ses Dekrets und bei der Nachricht von unserer Landung seine Funktionen einstellen. Alle diejenigen, welche nach der Bekanntmachung dieser Nachricht dennoch ihre Funktionen fortsezen und was immer auch für eine Vorkehrung machen, sollen als Rebellen und Verräther des Vaterlandes angesehen und als solche nach aller Schärfe der Gesezе bestraft werden.

4. Jeder Minister Ferdinands, jeder Angestellte desselben, der nach der Bekanntmachung dieses Dekrets und der Nachricht von unserer Landung, darauf besteht, seine Macht beizubehalten, die Befehle seines Souveräns auszuführen, Maasregeln anzuordnen und irgend eine Vorkehrung zu machen, die die Ausführung unserer Befehle hindert, soll als Rebell, als Anreizer zu bürgerlichem Kriege und als Verräther an Vaterland und König, ausser dem Gesez erklärt, und als solcher gerichtet werden. Es wird einem jeden braven Neapolitaner befohlen, sich der Person eines solchen zu bemächtigen und ihn der öffentlichen Gewalt zu übergeben.

5. Jeder Beamte, der, nachdem er uns den Eid der Treue geschworen, seine Funktionen dennoch im Namen Ferdinands fortsezt, wird als Eidbrüchiger erklärt und verliert für immer seine Stelle.

6. Alle unsre Minister und Staatsräthe treten

bei der Bekanntmachung dieses Dekrets und der Nachricht von unserer Landung, die Ausübung ihrer Funktionen wieder an.

7. Alle Großoffiziere unserer Krone, alle bürgerlichen und Militärangestellten bei unserm königlichen Hause kehren auf der Stelle zur Ausübung ihrer Stellen zurük.

8. Die alte Organisation der Armee wird aufrecht erhalten; jedoch werden Nr. 11 nnd 12 von der Infanterie provisorisch aufgehoben, da sie aus ausländischen Soldaten zusammengesezt sind. Die Offiziere dieser beiden Regimenter werden in andre Korps vertheilt, um die ausländischen Offiziere zu ersezen, die das Königreich verlassen müssen.

Jeder Militär, von welchem Grade er auch sei, der seinen Abschied gefodert, oder ihn, ohne denselben gefodert zu haben, dennoch erhalten, wird wieder in Thätigkeit gesezt. Alle Beförderungen sowohl, als die Belohnungen, die wir während des lezten Feldzugs zugestanden, bleiben bestehen; wir behalten uns vor, noch definitif über jene zu verfügen, welche Ferdinand seit dem 21ten Mai zugestanden.

9. Das Schweizerregiment bleibt so bestehen, wie es gegenwärtig organisirt ist.

10. Die Militärs, welche auf die Domänen der Mark Ancona Belohnungen bekommen ha-

ben, sollen eine gleiche Vergütung auf die Staats=domänen erhalten.

11. Diejenigen unserer Unterthanen, welche zur Be=lohnung ihrer Dienste Dotationen, Titel, Schen=kungen erhalten und deren beraubt worden, sollen in den Genuß ihres Eigenthums wieder eintreten.

12. Die brave und treue Sicherheitswache unserer guten Stadt Neapel bleibt bestehen; sie soll fort=fahren, den nämlichen Dienst zu thun, den sie bis zum 21. Mai gethan; wir ernennen hiemit die treugebliebenen Offiziere der Sicherheits=wache zu unserer Leibgarde.

13. Unsre königlichen Paläste zu Neapel und Por=tici, das königliche Museum und alle öffentli=chen Anstalten, so wie die Personen und das Eigenthum unserer guten Neapolitaner, stehen unter der Obhut und dem besondern Schuz der Sicherheitswache.

14. Alles unser Eigenthum steht unter der unmittel=baren Aufsicht unserer Großoffiziere, eines jeden in Absicht auf das, was ihn betrifft.

Unser Oberstallmeister und alle unsre Stall=meister sollen in Abwesenheit des Oberstallmei=sters die Aufsicht über die Pferde, Equipagen und Karossen des Königs haben. Die Sicher=heitswache soll ihnen im Nothfalle Beistand lei=sten, so wie unsern Großoffizieren.

15. Alle öffentlichen Kassen sollen im Augenblik der Bekanntmachung dieses Dekrets, oder der Nachricht von unserer Landung, geschlossen werden. Alle Angestellten des königlichen Schazes, der Bank, der Tilgungskasse, der General- oder Partikularcinnahme, der Lotterien, der Douanen, und der Oktroi und der Civilliste, — alle diese sind über alle Fonds verantwortlich, die aus ihren respektiven Kassen nach der Publikation des gegenwärtigen Dekrets, oder nach der Nachricht von unserer Landung, ausgegeben werden.

Alle Operationen von Renten und alle Kassen derselben sind provisorisch suspendirt.

16. Alle unsre Schiffe, Fregatten, mit einem Wort jedes bewaffnete oder unbewaffnete Fahrzeug, das Arsenal und die Artillerie der Marine stehen unter dem Schuz und der Verantwortlichkeit des Seekorps. Die Landzeughäuser und die Waffen, die sie enthalten, sind unter dem Schuz der Generalkommandanten der Artillerie gestellt.

17. Die Anführer der Provinziallegionen sind zu Kommandanten ihrer respektiven Provinzen ernannt, Neapel jedoch ausgenommen, das seinen besondern Gouverneur erhält. Sie werden auf der Stelle in dem, der Hauptstadt nächsten, Bezirk ihre Legionen vereinigen und bis zu unsrer Rükkehr in unsere gute Stadt Neapel die hohe

Polizei handhaben; sie werden besonders mit der provisorischen Ausführung der Artikel 2. 3. 4. und 5. beauftragt.

18. Alle unsre Adjudanten und Ordonnanzoffiziere, die sich im Königreich aufhalten, sollen sich auf der Stelle bei unserer Person in unserm Hauptquartier einfinden.

19. Alle unsere Unterthanen, alle wahre Neapolitaner, als wahre Freunde des Königs, erhalten das Recht, sich mit der Ehrenmedaille zu decoriren; die Nationalfarbe ist Amaranth.

Die Neapolitanischen Damen und die Damen des Königreichs werden eingeladen, sich mit dieser Farbe zu schmüken.

20. Alle patriotischen Gesellschaften des Königreichs stehen unter dem Schuze unserer Regierung.

Gegeben zu ... den ... Oktober 1815.

J. Napoleon.

Anmerkung. Das Dekret, welches sechs und dreißig Artikel enthalten sollte, ward auf zwanzig vermindert; was davon unterdrükt ward, betraf nur die vornehmsten Aemter des Königreichs. So sollte der General Carascosa, Kriegsminister — der General Coletta, Polizeiminister, der Herzog von Corigliano Minister des Innern werden. General Filangieri war zum Kommandanten von Neapel bestimmt. Die Generale Ambrosio, Arcoito, Pepe, Rosaroli, Degennaro, Ottavii ꝛc. waren gleichfalls durch Dekrete zu Kommandanten verschiedener Provinzen be-

stimmt. Indessen hatten diese Artikel keine Wirkung, da man dem König Joachim bemerkte, daß — weil die benannten, ihm anhängigen, Männer beinahe Alle in der Stadt Neapel sich aufhielten — der König Ferdinand sie alsbald außer Stand sezen würde, zu Joachims Gunsten zu arbeiten, wenn er von jener Absicht unterrichtet seyn würde.

Auseinandersezung meines Betragens seit dem Tode des Königs Joachim.

nebst

meiner Korrespondenz mit der Königin, Gräfin von Lipano.

Nachdem ich in der vorstehenden Denkschrift mein Betragen gegen den König Joachim und die Französische Regierung entwikelt, um das Publikum desto eher in den Stand zu sezen, die Redlichkeit desselben zu würdigen, will ich nun auch meine Privat-Korrespondenz zur öffentlichen Kenntniß bringen, aus welcher man meine Demarschen bei dem Kriegsministerium und bei meiner Zurükkunft nach Corsika bei den ersten Militärbehörden, so wie bei der Gräfin von Lipano ersehen wird.

Man wird sich ohne Zweifel erstaunen, daß ich nicht, nachdem ich so vielen Widerwärtigkeiten ausgesezt gewesen, jede Idee, wieder in Dienste zu treten, aufgegeben und mich entschlossen habe, in irgend einem Winkel der Erde unbekannt und im Frieden zu leben.

Die Grade, die ich mir erworben, und in welchen mich Ferdinand IV. durch sein Begnadigungsschreiben anerkannt hatte, obgleich sie mir sein Feind übertragen, genügten, meiner Eigenliebe zu schmeicheln. Ich sah nur zu gut ein, wie schwer es mir seyn würde, sie beizubehalten, wenn ich von Frankreich Dienste verlangen würde. Aber ich fühlte auch lebhaft, wie traurig es sei, mit vierzig Jahren auf eine Unthätigkeit reduzirt zu seyn, die meinem Charakter zuwider war. Der Wunsch, meinem Vaterlande, dem König, der es beherrschte, meine Dienste anzubieten, die unglükliche Lage, in welche ich meine Familie durch die Opfer gesezt, die ich während des Aufenthalts des Königs zu Vescovato von ihr verlangte; die Schulden, die ich während meiner Gefangenschaft kontrahirt, und die absolute Unmöglichkeit, in welcher die Frau Gräfin von Lipano zu seyn schien, mir zu helfen, veranlaßten mich, bei dem Gouverneur von Corsika, Grafen von Willot, darauf anzutragen, auf dem nämlichen Fuße, wie alle übrigen aus dem Neapolitanischen Dienst zurükgezogenen Offiziere behandelt zu werden.

In Folge des Berichts Sr. Exzellenz des Justizministers an den Minister der Generalpolizei, welcher denselben an den Kriegsminister schikte, befahl dieser dem Generalkommandanten des Departements vom Var, Baron Montailleur, mir bei meinem Austritte aus dem Gefängnisse meinen Dienstetat abzuverlangen und beauftragte ihn zugleich, mir anzukündigen, daß man Verfügung getroffen, mir zu

Toulon einen Monat halben Sold in meinem lezten Dienstgrade, zur Unterstüzung auszalen zu lassen. Nachdem der General mir die Absichten Sr. Exzellenz mitgetheilt, antwortete ich ihm durch folgendes Schreiben:

Draguignan, den 24ten Jan. 1817.

„General!"

„Ich habe die Ehre, Ihnen beikommend meinen Dienstetat zu übersenden. Es ist mir unmöglich, denselben mit Belegen zu begleiten, indem mir dieselben bei meiner Verhaftnehmung in Kalabrien weggenommen worden. Indessen hat mein Gedächtniß die Details der Noten treu genug bewahrt, um Ihnen die Richtigkeit derselben vielleicht bis auf eine ganz kleine Differenz verbürgen zu können."

„Unter den Aktenstüken, die ich Ihnen zu übersenden die Ehre habe, befindet sich auch der mir von Sr. Majestät Ferdinand IV. verliehene Begnadigungsbrief. Ich wünschte, General, daß meine Dienste Sr. Majestät angenehm seyn möchten. Ich habe zu große Beweise von Ergebenheit abgelegt und hinlänglich dargethan, mit welcher religiösen Unverlezlichkeit ich meinem Eide treu geblieben, daß man überzeugt seyn kann, daß, im Falle Se. Majestät mir gestatten würde, den Ueberrest meines Lebens Ihrem Dienste zu weihen, ich Ihr eben so treu ergeben seyn würde, als ich es dem Souverän gewesen, dem ich gedient, und für den ich so viel Unglük und Widerwärtigkeiten erduldet."

„Ich ergreife mit großem Vergnügen diese Gelegenheit, General! Sie zu bitten, die Versicherung meiner hohen Achtung zu genehmigen u. s. w.“

Bei meiner Ankunft in Corsika hielt ich es für meine erste Pflicht an den General Giacomoni, grand-prèvôt des Departements vom Var, den folgenden Brief aber an die Gräfin von Lipano zu schreiben:

Bastia, den 8ten April 1817.

„Madame!“

„Ich benüze die ersten Augenblike meiner kostbaren Freiheit, um mich einer, meinem Herzen zu theuren Pflicht zu entledigen, Ew. Majestät nämlich die traurige Reihe von Ereignissen zu erzälen, welche der, zu Pizzo statt gefundenen Katastrophe vorhergegangen und gefolgt sind. Ich glaubte, daß meine Ergebenheit, von der ich vor den Augen von ganz Italien so eklatante Beweise abgelegt, mich derselben hätte entheben können; aber ich mußte selbst gegen meinen Willen der gebieterischen Stimme der Ehre nachgeben.“

„Nach der Räumung des Königreichs Neapel in meine Heimath zurükgekehrt, lebte ich in der Dunkelheit auf dem Lande bei meinem Schwiegervater Colonna Cecaldi, als wider alle Erwartung der König, nachdem er lange Zeit im mittägigen Frankreich herumgeirrt, den 25ten August meine Gastfreiheit in Anspruch nahm. Ueber ein so unvorhergesehenes Ereigniß erstaunt und zugleich erfreut, meinen Souverän in seinem Unglüke aufzunehmen, warf

ich mich zu seinen Füßen und bot ihm mein kleines Vermögen an; ich beruhigte ihn bei meinem Haupte und dem Haupte meiner Kinder über die Besorgnisse, die er noch wegen seines Lebens zu hegen schien, bedekte ihn mit meinen Kleidungsstüken und leistete ihm alle Hülfe, die er nothwendig hatte, so, daß er, indem er im Schooße meiner Familie, die er mit seinem Besuche beehrt, ruhig lebte, bald selbst die langwierigen Leiden vergaß, die er auf dem Französischen Kontinent erduldet hatte."

„Mehrere Tage lang gab er keine andere Absicht zu erkennen, als die, seine Päße abzuwarten, die er verlangt hatte, um sich zu Ew. Majestät nach Oestreich zu verfügen. In der Folge über ihre Verzögerung indignirt, vertraute er mir seinen Entschluß, sein Königreich wieder zu erobern. Ueber ein solches Vorhaben erschroken, glaubte ich Alles aufbieten zu müssen, ihm dasselbe auszureden. Ich schilderte ihm alle Gefahren, denen er sich ausseзen würde; ich bewieß ihm endlich sogar die Unmöglichkeit, zu seinem Zweke zu gelangen. Allein er war so ganz von seinem Vorhaben eingenommen, daß Nichts ihn davon abzubringen vermochte."

„Unter solchen Umständen hielt ich als treuer Unterthan es für meine Pflicht, meinem Souverän in seinem Unglüke zu folgen, um alle seine Gefahren und Müheseligkeiten zu theilen, und indem ich Alles vergaß, sogar daß ich Vater war, nahm ich von meiner Familie Abschied, fest überzeugt, sie nie mehr wieder zu sehen."

„Nach unzäligen Unfällen endlich an dem fatalen Orte angelangt, den unser unglükliches Verhängniß uns bestimmt hatte, bot ich dem Tode hundertmal die Stirn, um meinen König demselben zu entziehen, und in weniger als einer Stunde wurde ich mit Blut und Wunden bedekt ins Gefängniß geworfen, um gerichtet zu werden. Indessen beunruhigte mich meine traurige Lage bei Weitem nicht so sehr, als die Ungewißheit der Zukunft, die drohend meinem Souverän bevorstand, obgleich wir sie unmöglich so traurig ahnen konnten, als sie ausfiel.“

„Ich bin meiner Anhänglichkeit und selbst meiner Ehre diese treue Erzälung schuldig. Von nun an werde ich die ferneren Resultate mit Stillschweigen übergehen, indem ich Ew. Majestät zu glauben bitte, daß keiner Ihrer Unterthanen den unersezlichen Verlust, den wir eben erlitten, tiefer gefühlt, als ich.“

„Von den Kerkern zu Lizzo wurde ich hierauf in jene von Ventotene transportirt. Einige Zeit nachher gefiel es dem König Ferdinand IV., mir einen Begnadigungsbrief zu verleihen. Ich wurde nach Corsika eingeschifft, von da mit Ketten beladen nach Frankreich geführt und im Schlosse von If eingesperrt, von wo ich fünf Monate später nach Draguignan geführt wurde, um dort, als der Rebellion angeklagt, gerichtet zu werden. Der Himmel, welcher aus Güte ohne Unterlaß über die Unschuldigen wacht, hat es endlich gefügt, daß ich meiner Familie wieder gegeben wurde, welche seit

sechzehn Monaten nur Thränen über die Ungewißheit meines Schiksals vergoß."

„Ich halte es ebenfalls für meine Pflicht, Ew. Majestät in Kenntniß zu sezen, daß die Gebrüder Gregory, Kaufleute, von meinem Souverän zwei Wechselbriefe auf den Bankier Barillon, den Einen von zweimal hunderttausend und den Andern von sechzig tausend Franken empfangen, um darüber nach meiner Ordre zu verfügen. Der Zweite ist nicht bezalt worden, aber auf den Ersten hat Joseph Gregory hundert zwei und siebenzig tausend Franken erhalten."

„Bei meiner Zurükkunft nach Corsika wollte ich ihn zwingen, mir Rechnung abzulegen, aber da er es beständig verweigerte unter dem Vorwande, daß ich keine Vollmacht besäße; so fodert es das Interesse Ew. Majestät eben so sehr, als meine Delikatesse, daß, sobald wie möglich, jemand gesezlich autorisirt werde, diesem nicht sehr redlichen Kaufmann zur Herausgabe dessen anzuhalten, was er schuldig ist."

„Ich habe die Ehre, Ew. Majestät hierbei ein Duplikat dieser Obligation nebst dem Empfangschein des Kommandanden Poli über Diamanten beizuschließen."

„Ich darf Ew. Majestät nicht verhehlen, daß ich, nachdem ich dem Tode entgangen, mich ohne Anstellung befinde. Da meine Dienste der Regierung nicht angenehm waren, so entbehre ich jezt um so mehr aller Subsistenzmittel, als ich das kleine

Vermögen, welches ich zur honnetten Existenz meiner Kinder aufgespart, während des Aufenthalts, womit mein Souverän mich beehrt, völlig zugesezt."

„In einem so traurigen Zustande sehe ich keine andere Hoffnung als in der unerschöpflichen Wohlgewogenheit Ew. Majestät. Ihr empfehle ich meine Kinder, die Opfer eines Vaters, welcher unglücklich ist, weil er Alles seiner Ehre und mit der vollkommensten Ergebenheit seinem Souverän gewesen."

„Ich bin mit dem tiefsten Respekte u. s. w."

Ich adressirte diesen Brief an den Gouverneur, welcher mir unterm 9ten April des nämlichen Jahrs von Bastia aus antwortete:

„General! Ich habe Ihren Brief, womit Sie mich beehrten, nebst jenem an die Frau Gräfin von Lipano erhalten und werde den Leztern weiter befördern, indem ich ihn an den Minister des Königs in Toskana, Herrn Chevalier de Verguier empfehle."

„Ich werde seine Freundschaft in Anspruch nehmen, ihn an seine Behörde gelangen zu lassen und zweifle nicht, daß er sich deßfalls alle Mühe geben wird."

„Genehmigen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung."

Amadeus von Willot.

Folgenden Brief erhielt ich vom General Giacomoni:

Draguignan, den 19ten April 1817.

„Herr General!"

„Den Brief, den Sie mir den 11ten Februar zu schreiben die Güte hatten, erhielt ich erst den

14ten dieses. Ich weiß nicht, wie er einer so bedeutenden Verspätung unterlegen, die mich des Vergnügens beraubt hat, früher Nachrichten von Ihnen und dem Befinden der Madame Franceschetti zu erhalten, worüber ich sehr unruhig war. Ich sehe nun wirklich, daß Sie auf der Ueberfahrt viel zu leiden gehabt, überrede mich indessen jezt gerne, daß die vaterländische Luft und die Seelenruhe mehr als alles Andere zu Ihrer vollkommenen Wiederherstellung beitragen werden, worüber ich Ihren ferneren Nachrichten mit großer Theilnahme entgegensehe."

„Ich bitte Sie, mich Ihr, so wie Ihrem Herrn Schwiegervater und Ihrer ganzen Familie schönstens zu empfehlen. Ich habe auf der Post nichts unter Ihrer Adresse gefunden und vermuthlich hat der Minister, wenn er Ihnen geantwortet, sein Schreiben direkte nach Corsika adressirt. Die Minister waren bisher außerordentlich beschäftigt. Ich habe seit Ihrer Abreise nichts für Sie erhalten. Ich wünschte von Herzen, lieber General, Etwas zu Ihrer Zufriedenheit beitragen zu können. Leider aber, müssen Sie Sich mit meinem guten Willen begnügen. Suchen Sie indessen den des Herrn Grafen von Willot geltend zu machen, und das Interesse, welches er für Sie zeigt, wird sicher nicht ohne Erfolg bleiben."

„Ich zweifle keineswegs, daß es ihm gelingen wird, Sr. Majestät die guten und lojalen Dienste eines braven Offiziers, wie Sie, zu gewinnen, und

mit wahrem Vergnügen, mein lieber General, werde ich den glüklichen Erfolg Ihrer Demarschen vernehmen.“

„Ich danke Ihnen unendlich für alles Schöne und Verbindliche, was Sie mir zu sagen belieben. Aber Sie sind mir nichts schuldig, als die Erwiederung der Gefühle, die Sie mir eingeflößt. Ich fühlte mich sehr glüklich, in Ihren unglüklichen Verhältnissen Etwas dazu beitragen zu können, Ihre Unschuld und die Ansprüche zu beweisen, die Sie und Ihre Kameraden darauf hatten, daß man der Reinheit Ihrer Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren lasse: dieß würde jeder Andere an meiner Stelle ebenfalls gethan haben.“

„Adieu, mein lieber General! Bleiben Sie gesund und geben Sie mir recht oft Nachricht von Ihnen und Ihrer Gattin. Erneuern Sie mein Andenken bei meinen alten Kameraden vom ehemaligen Regimente Royal-Corse, wenn deren noch am Leben sind, und genehmigen Sie die Versicherung meiner aufrichtigsten Freundschaft und Ergebenheit.“

„Der Baron Giacomoni.“

Einige Zeit darauf theilte mir der Gouverneur die Antwort des Gesandten zu Wien mit, welche also lautet:

Abschrift des Berichts des Herrn Grafen von Caraman an den Herrn Che-

valier de Berguier, datirt, Wien den 6ten Mai 1817.

„Ich habe, mein Herr, den Brief den Sie mir unterm 15ten vorigen Monats zu schreiben beliebten, sammt einem andern, welcher darin eingeschlossen und an die Frau Gräfin von Lipano adressirt war, erhalten und den Leztern dem Oestreichischen Minister zugestellt, dem ich auch den Paragraph des Berichts des Generals Willot mitgetheilt. Der an die Frau Gräfin von Lipano, wird ihr zuverläßig übergeben werden; aber ich fürchte, daß er wenig Erfolg haben wird. Seitdem ich mich hier befinde, beschränkt sich meine Korrespondenz mit ihr auf eine gute Zal von Anweißungen und Anzeigen, die aber alle ohne Antwort geblieben sind; und da sie so eben ein beträchtliches Landgut gekauft und sehr theuer bezalt hat; so zweifle ich, daß sie sich in diesem Augenblike freigebiger gegen die Gläubiger ihres Gemahls zeigen wird, als sie sich bis jezt gezeigt hat."

„Für gleichlautende Abschrift des Originals."

Der Generallieutenant, Gouverneur der 23ten Militärdivision.

Amadeus von Willot.

Mein Brief an die Gräfin von Lipano war mehrere Monat unbeantwortet geblieben, als ich den 20ten August 1817 einen Brief von dem Kapitän Lanfranchi aus Smyrna erhielt, in welchem das nachstehende Schreiben vom General Macdonald

aus Franzdorf vom 2ten Juni 1817 eingeschlossen war:

„Mein schäzbarer Freund!“

„Ihre Majestät hat durch Vermittlung des Herrn Lanfranchi Ihren Brief als Duplikat eines Andern erhalten, der Ihr schon durch den Kanal des Französischen Gesandten zu Wien zugekommen.“

„Die Ereignisse, von den Sie Ihr Kenntniß geben, und welche die schreklichste Katastrophe vorbereitet haben, waren, so wie Ihr edles und unvergleichliches Betragen mitten in so großen Unfällen, bereits zu unserer Kunde gelangt. Indessen war uns Ihr Schikſal, nachdem Sie das Schloß von If verlassen, unbekannt. Wir waren sehr erfreut, Ihre Befreiung zu vernehmen und Sie in vollkommener Ruhe im Schooße Ihrer Familie zu wissen. Ihre Majestät beseufzt die Unfälle, denen Sie ausgesezt waren und deren Beute Sie noch fortwährend sind, um so mehr, als Ihre Glüksumstände Ihr nicht erlauben, Ihnen Ihre Erkenntlichkeit thätlich zu beweisen.“

„Der Mißbrauch des Vertrauens und die Treulosigkeit Gregory's war Ihr bekannt. Sie hat bereits Schritte gethan, um diesen ungetreuen Kaufmann zu zwingen, über die Verwendung des Betrags eines Wechsels auf Barillon zu Paris von zweimal hunderttausend Franken, Rechenschaft abzulegen. Ihre Majestät hat gegründete Ursachen, die Wiedererstattung der, in den Händen Gregory's verbliebenen Summen zu hoffen. Sobald diese Hoffnung

sich realisiren wird, wird Sie Ihnen ein Billet auf den Nämlichen, zalbar nach Sicht, übersenden, um Sie zum Theil wenigstens, für die Verluste zu entschädigen, die Sie erlitten. Eine ähnliche Anweisung werden Sie erhalten, um diejenigen Ihrer Unglüksgefährten zu unterstüzen, die der Hülfe am dringendsten bedürfen; und dann wird Sie Ihnen die Quote bestimmen, die Sie Ihrem empfolenen Lanfranchi zu übermachen haben, der ebenfalls das Opfer seiner Anhänglichkeit an unsern unglüklichen König geworden zu seyn scheint. Sie kennen mich genug, um überzeugt zu seyn, daß ich die Wahrheit nicht verleze, wenn ich Ihnen sage, daß die finanziellen Umstände der Königin äußerst beschränkt sind, und daß Sie unvorsichtig handeln würden, wenn Sie Sich entschließen sollten, Ihr Vaterland zu verlassen und auf die Glüksumstände derselben zu zälen. Sie dürfen dennoch auf Ihre Erkenntlichkeit Rechnung machen und überzeugt seyn, daß Sie die Anläße suchen wird, Ihnen Beweise davon zu geben."

„Adieu, mein lieber General! vergessen Sie nicht, daß ich unter die Zal Ihrer Freunde gehört habe, vergessen Sie endlich den nicht, der unter allen Umständen Ihren hohen Werth zu würdigen wußte."

„J. Macdonald."

Ich war in der That nicht wenig erstaunt, in dem Berichte Macdonalds zu lesen, daß ich unvorsichtig handeln würde, wenn ich mich entschlösse,

mein Vaterland zu verlassen, um auf die Glüksumstände der Königin zu zälen; aber daß ich dennoch auf ihre Erkenntlichkeit zälen könne u. s. w., da ich doch in meinem Briefe an die Gräfin von Lipano auch nicht eine Sylbe davon erwähnte, mein Vaterland verlassen zu wollen, Man sieht aus dieser List, daß Macdonald, um mich von der Königin entfernt zu halten, sich ohne ihr Wissen, ihres Namens bedienen und mir sogar den Rath geben wollte, mein Haus und mein Vaterland nicht zu verlassen. Ich hatte in der That alle Ursache, zu glauben, daß die Gräfin, welche den unersezlichen Verlust tief fühlte, den sie eben erlitten, sehr froh gewesen seyn würde, den ergebensten und treusten Freund Ihres Gemahls zu sehen, um aus seinem Munde die Details der traurigen Ereignisse zu vernehmen, die seine Familie in ewige Trauer versezen mußten.

Der Kriegsminister ließ mir durch folgendes Schreiben antworten:

Paris, den 27ten Sept. 1817.

„Mein Herr!"

„Ich habe Ihr an mich gerichtetes Verlangen, Ihren Wiedereintritt in Französische Dienste betreffend, in Kenntniß genommen."

„Ich bedauere, Ihnen ankündigen zu müssen, daß ich Sr. Majestät den Vorschlag nicht machen darf, Sie vom Verfall Ihres Rechts freizusprechen, den Sie Sich dadurch zugezogen, daß Sie nicht innerhalb der, durch die königliche Verordnung vom

16ten Dezember 1814 bestimmten Frist, nach Frankreich, zurükgekehrt."

„Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w."

„Durch den Kriegsminister und auf seinen Befehl:"

„Der Direktor Graf Gentil Saint-Alphonse."

Da ich sah, daß die Verweigerung meines Gesuchs sich ganz allein auf den Vorwurf gründete, nicht innerhalb des, durch die königliche Verordnung vom 16ten Dezember 1814 bestimmten Termins nach Frankreich zurükgekehrt zu seyn; so erlaubte ich mir, Sr. Exzellenz zu bemerken, daß diese Verordnung nie zu meiner Kenntniß gekommen, indem es im Interesse der Neapolitanischen Regierung lag, sie den Franzosen zu verheimlichen, um nicht ihre Armee aufzulösen: eine Wahrheit, die auf Verlangen sogar von dem Französischen Gesandten am Neapolitanischen Hofe, Grafen von Narbonne, bezeugt wurde;

Daß übrigens mehr als zweitausend Französische Offiziere in Neapolitanischen Diensten, welche erst 1816 aus der Gefangenschaft in Oestreich zurükgekehrt, bereits den halben Sold genössen; daß ich, so wie sie, einem fremden Fürsten bis zu seinem lezten Augenblike gedient, ohne mich irgend eines Vergehens gegen mein Vaterland schuldig gemacht zu haben, und daß wenn, im Falle mein Schiksal mich unglüklicher Weise verdammen sollte, noch einmal auf meine, dreimal fruchtlos wiederholten Re-

klamationen verzichten zu müssen, Se. Exzellenz etwa für gut fänden, bei einem Militär, welcher das Opfer der Ehre und Erkenntlichkeit ist, eine Ausnahme von der Regel zu machen, Sie mir doch die Erlaubniß ertheilen möchte, im Auslande Dienste zu nehmen, um meine Familie erhalten zu können.

Der Gouverneur von Corsika unterstüzte bei diesem Anlasse meine Bitte durch nachstehendes Schreiben an den Kriegsminister:

„Monseigneur."

„Ich habe die Ehre, Ew. Exzellenz den schriftlichen Aufsaz des Herrn Franceschetti, Generaloffiziers von Neapel, zu übersenden."

„Ich kann dem Betragen und den Grundsäzen dieses Militärs, seitdem er in Corsika ist, nur das beste Zeugniß geben. Er hat sich auf ein Landhaus zurükgezogen, um dort sein Elend zu verbergen und seine zalreiche Familie von den Früchten seiner Arbeit zu ernähren. Mit der Bescheidenheit vereinigt er eine Sanftheit der Sitten, die das allgemeine Intereffe für ihn erregt, eine starke Seele und glänzende Eigenschaften im Kriege. Die Erkundigungen, die ich über die Motife eingezogen, die ihn bewogen haben, sich an Murat anzuschließen, haben mich überzeugt, daß es bloß die Dankbarkeit war, die er seinem ehemaligen Wohlthäter schuldig zu seyn glaubte."

„Es hat sich alle Mühe gegeben, ihn von seinem Unternehmen abzubringen; und da es ihm nicht gelang, so wollte er sein Schikfal theilen, indem er

sein Vermögen und sein Leben für ihn aufopferte. Es gibt wenig Menschen, die fähig sind, ihr Leben durch einen solchen Zug zu ehren und es ist nur zu bedauern, daß es nicht für eine bessere und legitime Sache verwendet wurde."

„Die Frau Gräfin von Lipano, welche seiner Ergebenheit Gerechtigkeit widerfahren läßt, überläßt ihn gleichwohl seinem Elend. Herr Franceschetti ist jung und vom einnehmensten Aeußern. Es ist ärgerlich, ihn genöthigt zu sehen, Eigenschaften mit in's Ausland zu nehmen, die ihn seinem Vaterlande hätten nüzlich machen können."

„Ich bin mit Ehrfurcht u. s. w."

Amadeus von Willot.

Ich erhielt keine Antwort auf mein Ansuchen und eben so wenig der Graf von Willot auf seinen Brief.

Den 6ten Februar sandte mir der Gouverneur folgendes Schreiben:

„General!"

„Ich habe die Ehre, Ihnen beikommend die Vorstellung des Patrons Vincent Cecconi von Bastia mitzutheilen, welcher die Miethe für die Feluke verlangt, welche, im September 1815, einen Theil der Expedition Murats ausmachte."

„Ich ersuche Sie, mir Ihre Bemerkungen über das Angeben des besagten Patrons zu erkennen zu geben und mir seine Denkschrift wieder zurük zu senden."

„Ich habe die Ehre, Herr General, mit der vollkommensten Hochachtung zu seyn ꝛc.“

Amadeas von Willot.

Minute des Patrons Vincent Cecconi.

Als ich mich den 27ten September 1815 mit meiner Feluke, la Voltigeante, von zwei und zwanzig Mann Equipage zu Ajaccio befand, wurde ich durch den General Franceschetti für die Summe von sechs tausend Franken gemiethet, welches der übereingekommene Preis auch für die übrigen Fahrzeuge war, welche das Konvoi der Expedition des Königs Joachim ausmachen sollten. Der General Franceschetti befahl dem Kommandanten Poli, mir auf der Stelle zwei tausend Franken auszuzalen, welchen Betrag auch die übrigen erhalten hatten, und mich in die Rolle einzutragen. Dieser Leztere aber gab mir nur tausend Franken, indem er sagte, daß er keine andere Summe zu seiner Verfügung habe, und daß die übrigen fünf tausend mir bei meiner Zurükkunft nach Corsika sollten ausbezalt werden.

Den nämlichen Tag gingen wir gegen Mitternacht, unter den Befehlen des Barons Barbara, eines gebornen Maltheſers, im Golf von Ajaccio unter Segel. Nach einer Fahrt von neun Tagen näherten wir uns auf der Höhe von Paola in Kalabrien bis auf ungefähr 4 Stunden dem Ufer. Da wir aber Landwind hatten, so befahl uns unser Kommandant, zu laviren, um uns auf besagter Höhe zu erhalten.

Gegen Ende des Tags gab uns der Kommandant durch Signale Befehl, durchaus keine durch Schiffslaternen zu geben, um nicht vom Land aus entdekt zu werden; uns während der Nacht auf der nämlichen Höhe zu halten und öfters Signale durch Feuerschlagen zu geben, um immer vereinigt zu bleiben. Aber da sich gegen Mitternacht der Landwind verstärkte, so zerstreute sich unser Konvoi und meine Feluke allein entfernte sich nicht vom Kommandanten.

Den 7ten Morgens befanden wir uns in einer kleinen Entfernung von Santo-Leucido in Kalabrien. Da sich der Wind gelegt und wir durchaus kein Fahrzeug unsers zerstreuten Konvois wahrnehmen konnten, so näherte der Kommandant sich dem Lande und ging ganz nahe bei Santo-Leucido vor Anker. Sobald er auf dem Ankerplaze angekommen, befahl er mir, auf die Entdekung unseres Konvoi auszulaufen.

Nachdem ich mich etwa vier Stunden weit entfernt, entdekte ich ein Segel, das ich, sobald ich ihm näher gekommen, für Eines von denjenigen erkannte, die zu unserer Bedekung gehörten. Ich fragte die Mannschaft, ob sie mir nicht Nachricht von den übrigen Fahrzeugen geben könnte, und erhielt zur Antwort, daß der Sturm sie während der Nacht zerstreut uud man seitdem nichts mehr von ihnen wahrgenommen habe. Da ich den Bataillonschef Courrand mit den übrigen Offizieren und etwa funfzig Mann Soldaten am Bord fand, so überbrachte

ich ihm Befehl, mir zu folgen und führte sie mitten auf den Ankerplaz, wo sich das Fahrzeug des Königs befand.

Gleich nach seiner Ankunft begab sich Courrand auf das Schiff Sr. Majestät und kurze Zeit nachher verfügten sich auch zwei Offiziere dahin. Nachdem der General Franceschetti mit dem Könige konferirt, nahm er sie ins Verhör, dessen Resultat mir aber unbekannt ist.

Da die Nacht eingebrochen, so zogen wir alle drei die Segel auf. Courrand bestieg wieder, mit Ausnahme der beiden Offiziere, sein Fahrzeug, welches der Kapitän Barbara in's Schlepptau nahm und längs der Küste kreuzte. Als man gegen Mitternacht bei Mantea ankam, um ans Land zu steigen, ließ der Bataillonschef Courrand, ohne daß man es merkte, das Schlepptau entzwei hauen und nahm die Flucht. Eine so feige Handlung sezte uns Alle in Erstaunen. Nachdem wir unsere Fahrt fortgesezt, befanden wir uns den 8ten Frühe bei Tagesanbruch auf der Spize von Pizzo, gegen die wir unsere Richtung nahmen und dort vor Anker gingen. In dem Augenblike, als der König mit seinem Gefolge ans Land stieg, bat ihn der Kommandant Barbara, mich an Bord zu lassen, weil ich ihm nothwendig sei. Der General Franceschetti befahl mir hierauf, unter den Befehlen des besagten Kommandanten am Bord zu bleiben.

Ungefähr drei Viertelstunden nach der Ausschiffung, ließen sich mehrere Flintenschüsse hören. Der

Kommandant Barbara befahl mir hierauf, sein Fahrzeug ins Schlepptau zu nehmen und uns mit Hülfe der Ruder vom Lande zu entfernen; und um mehr in Sicherheit zu seyn, bestieg er meine Feluke. Er ließ seinen Bedienten mit einem Fernrohre auf den Mast steigen, um zu sehen, was auf dem Lande vorfiel; aber des Maltheſischen Dialektes wegen, in welchem gefragt und geantwortet wurde, konnte weder die Equipage noch ich auch nur das Mindeste vernehmen.

Nachdem ich den Kommandanten Barbara gefragt, was das für Bewegungen seien, welche die Wache wahrnähme, antwortete er mir, daß eine große Menge Leute *) gegen das Ufer herabkäme, um schnellsegelnde Schaluppen zu bewaffnen und uns anzugreifen; zugleich bat er uns, die Ruder in Gang sezen zu lassen, um uns zn entfernen. Ungefähr eine Viertelstunde darauf geschahen aus dem Fort zwei Kanonenschüsse auf uns, wovon die Kugeln in einer kleinen Entfernung von uns ins Wasser fielen. Einige Augenblike darauf sah man zwei Schaluppen auslaufen, die auf uns zuruderten und uns bis zum Untergange der Sonne verfolgten. In

---

*) Diese Menge Menschen, welche herabkam, um Schaluppen zu bewaffnen und Barbara anzugreifen, war König Joachim, welcher, nachdem er mit seinen Offizieren am Ufer angelangt, umsonst alle Kräfte anstrengte, um die Barke, der man sich eben bemeistert und die man den König besteigen ließ, in's Meer zu lassen.

diesem Augenblike feuerte das Fort einen blinden Kanonenschuß ab, worauf sie umkehrten und von unserer Verfolgung abstanden. Als es dunkel geworden, bestieg der Kommandant Barbara sein Fahrzeug wieder, ließ umlegen und nahm seine Richtung nach Sardinien. Als wir in der Mitte des Kanals zwischen Kalabrien und Sardinien angekommen, wurden wir von einem Seeräuber von der Barbarischen Küste angehalten, welcher alle unsere Koffer durchsuchte, nachdem er die Schlösser an denselben zerbrochen hatte. Aus einem dieser Koffer wurde ein Sak genommen, welcher nach der Aussage des Kapitäns Barbara, tausend Franken enthielt. Nachdem uns der Korsar zwei Tage und eine Nacht bei sich behalten, ließ er uns frei, und gab unsere Koffers und Mantelsäke an Bord des Kommandanten zurük. Da der Geldsak im Beiseyn des Rhais und der Equipage gezält wurde, fanden sich in demselben nur acht hundert siebenzig Franken und man sagte, daß das Fehlende von einem Matrosen des Bords entwendet worden. Der Kommandant Barbara, welcher wußte, daß ich nur tausend Franken erhalten hatte, stellte mir diese Summe zu.

Nachdem wir unsere Fahrt fortgesezt, langten wir den 20ten Oktober zu Bastia an, wo wir eine lange und kostspielige Quarantäne halten mußten, während welcher ich genöthigt war, diese Summe und außer derselben, noch vierhundert Franken aus meiner Tasche zuzusezen, wie dieß meine Rechnung beweist.

Nach dieser wahrhaften und aufrichtigen Erzälung nun, und nachdem ich meine Pflicht erfüllt habe, bitte ich den Herrn Gouverneur, den Herrn Franceschetti und Poli zu befehlen, mir zu bezalen, was ich zu fordern habe.

Bastia den 6ten Februar 1818.

Vincent Cecconi.

Meine Antwort auf die Mittheilung des Gouverneurs, welche vorstehende Reklamation des Patrons Vincent Cecconi enthielt, lautete wie folgt:

„General!“

„Ich habe hiermit die Ehre, Ihnen die mir gütigst mitgetheilte Reklamation des Patrons Cecconi wieder zu übersenden. Alles, was er bis zu seiner Ankunft zu Pizzo erzält, ist durchaus wahr, und er würde sich auch ausgeschifft und dem Könige gefolgt seyn, wenn ihn der Kapitän Barbara nicht an sein Bord verlangt hätte.“

„Was das betrifft, was sich nach der Ausschiffung zugetragen, so glaube ich, daß weder die zwei Patrone der Barken noch ihre Equipagen Etwas dazu beigetragen. Wäre der Kapitän Barbara ein Mann von Ehre gewesen, so hätte er dem Tode Troz geboten, statt sich so weit zu vergessen, seinen Posten zu verlassen und zwar gegen die ausdrüklichen Befehle, die ihm ertheilt worden, sich nur in einer kleinen Entfernung vom Lande zu halten. Er würde sich dadurch den Ruhm erworben haben, seinen König und diejenigen zu retten, die sich gros-

müthig an der Küste schlugen, an der sie gelandet. Sie gaben sich selbst alle Mühe, eine Barke ins Meer zu lassen, um sich mit ihm zu vereinigen. Da aber dieser Kapitän das Weite genommen, so wurden sie vor seinen Augen die Opfer der Volkswuth. Der Herr Kommandant Poli ist schuldig, alle Barken zu bezalen, mit Ausnahme derjenigen, auf welcher sich der Kommandant Courrand befand. Wenn Sie finden, General, daß der Patron Cecconi befriedigt werden soll, so dürfen Sie es nur befehlen."

„Genehmigen Sie u. s. w."

Da ich sah, daß ich zehn Monate umsonst auf die mir versprochene Unterstüzung gewartet, so entschloß ich mich, meine Gattin nach Oestreich zu schiken, um dort (bei der Gräfin von Lipano) um eine, meinem Verlust einigermaßen angemessene Entschädigung zu sollizitiren. Sie wurde, zur Erleichterung ihrer Reise, mit folgenden Empfehlungsbriefen an den Legationssekretär am Toskanischen Hofe, Chevalier von Fonteny und an den Französischen Gesandten in Wien versehen.

Bastia, den 28. Februar 1818.

„Herr Chevalier!"

„Ich habe die Ehre, Ihnen Madame Franceschetti, Gattin eines Generals zu empfehlen, dessen Erkenntlichkeit gegen seinen Wohlthäter ihn bewogen hat, demselben Leben und Vermögen zum Opfer zu bringen."

„Ich habe ohnlängst den Herrn Chevalier von Verguier einen Brief übersandt, den er an die Frau Gräfin von Lipano, Wittwe Mürats, geschrieben. Sie ertheilte ihm darauf eine sehr sentimentale Antwort, ohne aber irgend Eine ihrer Versprechungen zu erfüllen, ihm in seinem Elende zu unterstüzen. Dieser Offizirr, interessant durch die Sanftheit seiner Sitten, seinen Muth und das gute Betragen, welches er seit seiner Zurükkunft hier gezeigt, hat sich auf ein Landgut zurükgezogen, wo er arbeitet, um seine Familie zu ernähren, und ergreift nun die Partie, seine Gattin zu der Frau Gräfin von Lipano zu schiken, um einige Entschädigung zu erwirken."

„Ich nehme Ihr Wohlwollen für sie in Anspruch und würde Ihnen sehr vielen Dank wissen, wenn Sie die Güte hätten, ihre Reise zu erleichtern und sie an den Herrn Grafen von Caramann zu adressiren."

Der Graf Amadeus von Millot.

An den Herrn Grafen von Caraman, Gesandter Sr. Allerchristlichsten Majestät bei Sr. Majestät dem Kaiser von Oestreich zu Wien.

Bastia, den 18. Febr. 1818.

„Herr Graf!"

„Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz die Madame Franceschetti, geborne Colonna Ceccaldi, Familienmutter und Gattin eines Gemahls zu empfehlen,

den die Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter bewogen, sein Leben und Vermögen für eine Unternehmung aufzuopfern, die er, zu verhindern, Alles aufgeboten, und an der er nur ans Pflicht Theil nehmen zu müssen geglaubt, obgleich er durchaus keinen glüklichen Erfolg derselben erwartete. Dieser General war ganz geschaffen, einer legitimen Sache zu dienen. Es spricht Alles für ihn. Er hat seinen Arm und sein Blut dem König angeboten und erwartet seine Antwort. In die äußerste Armuth versezt, hat er sich entschlossen, seine Gattin zur Frau Gräfin von Lipano zu schiken, um von ihr einige Entschädigung zu erlangen, die sie Andern bewilligt. Sie hat sich in ihrem Passe bloß ihres Familiennamens bedient, um, wo möglich, alle Schwierigkeiten und allen Verdacht zu vermeiden, die ihr Hindernisse in den Weg legen könnten. Da ich glaube, daß durchaus keine politische Ursache sich ihrem Schritte entgegenstellen könne, so nehme ich für sie das Wohlwollen Ew. Exzellenz in Anspruch."

„Ich werde Ihnen für Alles das, was Sie zu ihren Gunsten zu thun belieben, sehr vielen Dank wissen."

„Der Graf Amadeus von Willot."

Bei der Abreise meiner Gattin schrieb ich an die Gräfin von Lipano Folgendes:

„Madame!"

„Es ist für einen treuen Unterthanen, der seinem Souverän ruhmvoll Leben und Vermögen auf-

geopfert, schmerzlich zu vernehmen, daß Menschen, auf das rechtliche und großmüthige Betragen des Erstern eifersüchtig, es wagen durften, Seiner erhabenen Gemahlin verläumderische Beschuldigungen gegen ihn zu hinterbringen, um Sie irre zu führen. N. N. sind die Verläumder, welche mir der Kommandant Poli bei seiner Zurükkunft nach Corsika bezeichnet, ohne mich indessen von ihren Beschuldigungen selbst in Kenntniß zu sezen."

„Sie konten erfahren haben, daß der Kaufmann Joseph Gregory während meiner Gefangenschaft, meiner Familie in verschiedenen Zalungen acht tausend Franken übermacht, daß er mir bei meiner Rükkehr aus den Gefängnissen eine Summe von zwei tausend Franken geschikt, und haben mich daher beschuldigt, von diesem Kaufmann achtzig tausend Franken erhalten zu haben, an denen sie Theil zu haben behaupteten. Sie haben ferner geglaubt, daß Ew. Majestät mir zur Unterstüzung meiner Gefängnißgefährten fünfzig tausend Franken übersandt; und diese Idee, in welcher sie sich bestärkten, ohne sich die Mühe geben zu wollen, ihr auf den Grund zu kommen: diese Idee, welche die Gerüchte hervorbrachte, die man selbst während unseres Aufenthalts zu Livorno zu verbreiten beliebte, hat ohne Zweifel und so wie ich es vermuthe, die gegen mich gerichtete Beschuldigung veranlaßt."

„Troz seiner Furchtbarkeit fürchte ich das Urtheil des Publikums nicht. Mein großmüthiges und ehrenvolles Benehmen, die Ruhe eines reinen und

unbefleften Gewiſſens ſichern und ſchüzen mich gegen jeden Angriff. Nichts deſtoweniger bin ich Ew. Majeſtät die Erzälung von allem dem, was ich für meinen König während ſeines Aufenthaltes in Corſika gethan, ſo wie von den Ereigniſſen zu Pizzo ſchuldig. Umſtände erlauben mir nicht, ohne Autoriſation, Ew. Majeſtät perſönlich aufzuwarten; dieß iſt die Urſache, warum ich meine Gattin mit einer nur allzuſchmerzlichen Denkſchrift und zugleich voll Treue, ſchike."

„Jede Idee von Belohnung der unzweideutigen Beweiſe von Ergebenheit und Treue gegen meinen Souverän, den ich anbetete, iſt fern von mir. Die Ehre allein bewog mich, den Gefahren Troz zu bieten und mein Vermögen aufzuopfern, um Alles nach ſeinem Gefallen zu unternehmen, und ich glaubte mich hinlänglich durch den hohen Grad von Vertrauen belohnt, den Er mir und meiner Familie bewies, indem Er uns bei dem lezten Wechſel ſeines Glüks mit Seiner Gegenwart beehrte."

„Ew. Majeſtät darf indeſſen meine gegenwärtige Lage nicht unbekannt bleiben, in die ich durch den enormen Aufwand verſezt wurde, den ich zu machen gezwungen war, um Se. Majeſtät gegen Ihre Feinde zu ſichern, indem ich in dieſer Hinſicht ſolche Maaßregeln getroffen, daß ich dem König in Corſika zu einer Zeit einen Triumpfzug bereitete, als ſein Leben bedroht war. Dieſer Aufwand, ſage ich, hat mein ganzes Vermögen verſchlungen. Wenn eine Gefangenſchaft von ſechzehn Monaten nicht

meinen Unfällen noch die Krone aufgesezt, so hätte ich mit Resignation die Unterstüzung abwarten können, die Ew. Majestät mich durch den Brief des Generals Macdonald vom 2ten Juni v. J. hoffen zu lassen geruhten. Aber ich kann Ew. Majestät auf Ehre versichern, daß mir nicht mehr so viel geblieben, um meinen vier Kindern Brod geben zu können."

„Geruhen Ew. Majestät nicht, mir zu Hülfe zu kommen, so werden meine Landsleute, unparteiische Augenzeugen meines Benehmens, mit Erstaunen meine Familie dem Elende preisgegeben sehen, nachdem ich großmüthig mein Leben und mein ganzes Vermögen aufgeopfert, und meinen Verläumdern wird es, Troz allen ihren schändlichen Umtrieben, nie gelingen, mir die Achtung und die einstimmigen Wünsche des Publikums für mein besseres Glük zu rauben."

„Ich darf Ew. Majestät nicht unbemerkt lassen, daß ich meine Verwaltung durch kein einziges Aktenstük belegen kann. Ich hielt es für meine Pflicht, die Befehle des Königs mit der größten Pünktlichkeit und Genauigkeit zu vollziehen, und war mehr als zufrieden, wenn Er mir über die Ausführung Seiner Absichten Seinen Beifall bezeigte. Wäre Er am Leben geblieben, so würde Er ohne allen Zweifel, meiner Ergebenheit und meinem Eifer haben Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber indem ich meinen Souverän verlor, hatte ich Alles verloren."

„Ich wage indessen zu hoffen, daß Ew. Majestät mich nicht verlassen werden. Wenn Sie Sich bei meinem Kummer gleichgültig zeigten, so hieße dieß nichts Anders, als mein großmüthiges und loyales Benehmen gegen den König Joachim vor den Augen des Publikums mißbilligen, und diese Strafe wäre mir weit empfindlicher, als der Tod.“

„Der Kriegsminister hat so eben für die Dienste gedankt, die ich und meine Unglüksgefährten Frankreich angeboten. Und da die Meisten von ihnen, nicht haben, wovon sie leben können, so halte ich es, zur Steuer der Wahrheit, für meine Pflicht, Ew. Majestät zu bezeugen, daß sie sich bei den Unfällen des Königs sehr gut benommen und sich dadurch ein Recht auf die Erkenntlichkeit Ew. Majestät erworben haben.“

„Geruhen Ew. Majestät u. s. w.“

Zu gleicher Zeit schrieb ich Folgendes an den General Macdonald:

Vescovato, den 10. April 1818.

„Sie werden, mein lieber General! ohne Zweifel meine Antwort auf den Brief erhalten haben, den Sie mir den 2ten Juni vorigen Jahrs zu schreiben die Freundschaft hatten. Sie enthielt die getreue Erzälung der Opfer aller Art, die meine unbegrenzte Ergebenheit und meine uneigennüzige und aufrichtige Freundschaft gegen meinen Souverän, mich demselben in Seinem lezten Glükswechsel zu bringen

vermochten. Ich habe Ihnen die Dürftigkeit geschil-
dert, in die mich die Gastfreiheit versezt, die ich
mich beehrte, Ihm während Seines Aufenthalts in
Corsika, selbst mit Gefahr meines Lebens, zu bewei-
sen. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihm Alles,
sogar das mittelmäßige, für die ehrbare Existenz
meiner Kinder aufbewahrte Vermögen geopfert; daß
ich Alles veräußert und selbst Schulden kontrahirt,
ohne Mittel, sie bezalen zu können."

„Ich nährte die Hoffnung, daß dieses herzzer-
reißende Gemälde das Herz der Königin rühren
und Sie geruhen würde, mich zu unterstüzen, wie
Sie mir solches auch in Ihrem Briefe versichert ha-
ben. Aber zehn Monate sind verflossen und Nichts
hat sich realisirt."

„Indem ich mich nun in meiner Erwartung ge-
täuscht und aller Mittel beraubt finde, sowohl um
leben, als um mich der Raubgier meiner Gläubiger
entledigen zu können; und da ich überdieß vernom-
men, daß, nach einer von N. N. gegen mich gemach-
ten Denunziation deren Beschuldigung ich leider
nicht kenne, um sie Lügen strafen und mein loyales,
großmüthiges Benehmen, die zallosen Opfer, mit ei-
nem Worte, Alles, was sich seit der Ankunft des
Königs in Corsika bis zu seinem Hintritt zugetra-
gen, an den Tag legen zu können, die Königin nicht
mehr so gut gegen mich gestimmt sei; so habe ich so
eben die Partie ergriffen, Derselben durch meine
Gattin eine sehr detaillirte Denkschrift zu übersenden,
der ich, nach den Bemerkungen, die Sie darüber

zu machen für gut finden wird, alle Publizität zu geben, mir vorbehalte.“

„Meine Absicht, wie ich es auch der Königin in meinem Briefe angekündigt, war nie, für das, was ich gethan, und für die Leiden, die ich erdul=det, um die Wünsche meines Souveräns zu unter=stüzen, eine Belohnung zu verlangen. Aber, so viel es auch meinem Herzen kostet, mein Gesuch zu wie=derholen, so finde ich mich durch den Zustand von Dürftigkeit, in welcher meine Familie schmachtet, gezwungen, Ihre Majestät aufs Neue um Hülfe anzuflehen, mich wenigstens zum Theil für meine Verluste zu entschädigen, und mich in Stadt zu sezen, mich von meinen Gläubigern zu befreien, die mich ohne Unterlaß umlagern und mit Begierde die Zu=rükkunft meiner Gattin erwarten, um bezalt zu werden.“

„Urtheilen Sie, General, von meiner Lage, wenn sie sich unglüklicherweise in ihrer Erwar=tung betrogen sehen sollten. Ich kann mir unmög=lich vorstellen, daß die Königin zugeben könnte, daß ich daß Opfer meiner Großmuth werde. Sie wird, nachdem Sie die Denkschrift gelesen, die ich Ihr zu unterlegen die Ehre habe, über mein Betragen ent=scheiden. Die unwiderleglichen Wahrheiten und die sehr interessanten Nachrichten, die sie enthält, wer=den meine Rechtfertigung aussprechen und meine Verläumder für immer verschwinden, verfolgt von der Schande und den Gewissensbissen, von denen sie gepeinigt werden.“

„Adieu, General! Ich bitte um die Fortdauer Ihrer Freundschaft und um Ihre guten Dienste bei Ihrer Majestät u. s. w.“

Einen Monat nach der Abreise meiner Gattin sandte mir der General Willot die erhaltene nachstehende Antwort auf seinen Brief an den Chevalier Fonteny:

Florenz, den 3ten Mai 1818.

„Herr Graf!“

„Ihr Schreiben vom 28ten Februar, womit Sie mich beehrten, hatte ich vor wenigen Tagen die Ehre, durch Madame Franceschetti zu erhalten. Ihrer Empfehlung zufolge habe ich mich beeifert, dieser Dame die Mittel zu erleichtern, sich nach Wien zu begeben, zu welchem Ende ich von dem Oestreichischen Minister zu Florenz alle ihr nöthigen Pässe erhalten habe.“

„Ich wünsche sehnlich, daß Madame Franceschetti ein günstiges Resultat ihrer Reise erziele und zweifle nicht, daß das Schreiben, welches sie dem Herrn Grafen von Caraman übergeben wird, ihr in dem Lande, wohin sie sich begibt, sehr nüzlich seyn werde.“

„Erlauben Sie Herr Graf, Ihnen hier zu erkennen zu geben, wie sehr ich mich durch die Verhältnisse mit Ihnen, die ich meiner Stellung verdanke, geschmeichelt fühle. Mit Vergnügen ergreife ich diesen Anlaß, Sie der hohen Achtung zu versichern, die ich schon seit sehr langer Zeit gegen Sie

hege und mit welcher ich die Ehre habe zu seyn u. s. w."

De Fonteny.

Der Herr Graf von Willot, welcher durch eine Regierungsmaasregel zurükberufen wurde, erließ, bevor er das Kommando in Corsika niederlegte, eine Proklamation an die Einwohner der Insel und sandte mir besonders eine Kopie derselben nach Vescovato *), indem er mir zugleich den Wunsch äus-

---

*) Der Generallieutenant, Gouverneur der 17. Militärdivision,

an die Einwohner der Insel Corsika.

„Franzosen!"

„In dem Augenblike, wo ich in Folge einer Regierungsmaasregel das Kommando dieser Division verlasse, fühle ich das Bedürfniß, Euch mit Aufrichtigkeit mein Herz zu öffnen. Zu Euch gesandt, um die Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu beschleunigen, ging alle meine Sorgfalt dahin, jenen edeln und natürlichen Stolz, welcher die Grundlage Eures Karakters ausmacht, zum Guten zu leiten. Ich fand Euch für die Stimme der Ehre und der Pflicht gelehrig, und die allgemeine Unterwerfung war die unverzügliche erste Frucht meiner Sorgfalt."

„Ich habe die Regierung über Euere wahre Lage und über Euere Bedürfnisse aufgeklärt."

„Das Herz Sr. Majestät war für Euch eine unversiegbare Quelle der Gunst, und Euer Glük, welches unter der Regierung des tugendhaften Ludwigs XVI. begonnen,

ferte, den Erfolg der Reise meiner Gattin zu kennen und mir auf die verbindlichste Weise seine Dienste

---

wird sich unter der seines erhabenen Bruders befestigen."

„Fahrt fort, diesen guten König zu lieben, dessen hohe Tugenden Europa verehrt, und dem Frankreich seine Ruhe und sein Glük verdanken wird."

„Fahrt fort, das Vergangene und jede andere gehässige Benennung zu vergessen, durch Interessen und Gesinnungen eng vereinigt zu bleiben; Nuzen aus den Reichthümern zu ziehen, die Euer Boden verbirgt, indem Ihr jenen Ungestümm bezähmt, der Euch so viel Unheil zugezogen; fahrt fort, die Sorge, Euere Ehre, Euer Leben und Euer Eigenthum zu schüzen, der Gerechtigkeit zu überlassen, welche die Mittel und das Recht dazu besizt."

„Dieß ist's, was den Zustand der Ruhe befestigen kann, in welchem ich Euch verlasse, glüklich, die väterlichen Absichten Sr. Majestät erfüllt zu haben und die Achtung der Redlichen mit mir zu nehmen."

„Das ehrenvolle Bedauern, welches man mir von allen Seiten zu erkennen gegeben, hat mich lebhaft gerührt; es ist mir tief in's Herz geschrieben."

„Ich werde nie Euerm Lande fremd seyn, an das mich der Himmel durch die sanften Bande der Vaterschaft gefesselt."

„Sobald Se. Majestät geruhen wird, mir zu erlauben Ihr die Versicherung meiner unbegrenzten Ergebenheit zu erneuern, werde ich Ihr auch die Euerer Liebe und Euerer Treue darbieten."

„Adieu, brave Corsen! ehe wir uns aber trennen, laßt uns noch unsere Stimmen in dem, allen Franzosen

zu Paris antrug. Aber was soll ich sagen! Welches Resultat ihrer Reise! Wie gerne möchte ich es mit Stillschweigen übergehen! Aber ich halte mich für verbunden, es bekannt zu machen, um zu beweisen, daß, wenn man mich in meinem Unglüke vergessen, ich es wenigstens nicht verschuldet.

Ich wußte nicht, was ich von dem Stillschweigen meiner Gattin nach ihrer Abreise von Corsika nach Wien denken sollte. Aber wenige Tage darauf traf sie in Bastia ein und überbrachte mir folgenden Brief der Frau Gräfin von Lipano, geschrieben zu Franzdorf den 7ten Juni 1818.

„Herr General Franceschetti!"

„Die kummervolle Lage, in der Sie Sich mit Ihrer Familie befinden, war schon zu meiner Kenntniß gelangt und ich erwartete mit Ungeduld, daß der Zustand meiner Interessen mir erlauben möchte, dieselbe einigermaßen zu erleichtern."

„Die Hieherkunft Ihrer Gattin, konnte den Erfolg nicht beschleunigen, und es macht mir Kummer, sie abreisen zu sehen, ohne daß ich den gerechtesten ihrer Wünsche, nämlich den, ihren Kindern einige Unterstüzung zu überbringen, zu erfüllen vermochte.... Seyn Sie versichert, General, daß mir von Allem, was auf Ihr edles und ehrenvolles Be-

---

so theuern Rufe vereinigen: Es lebe! Es lebe ewig der König!"

„Im Hauptquartier zu Bastia den 28ten Mai 1818."

„Der Graf Amadeus von Willot.

nehmen gegen meinen verstorbenen Gemahl und König Bezug hat, nicht das Mindeste unbekannt ist, und ich würde unglüklich seyn, wenn ich Ihnen nicht unzweideutige Beweise meiner Erkenntlichkei geben könnte. Ich ersuche Sie nur, Sich noch so lange zu gedulden, bis sich mir die Möglichkeit zu handeln darbietet. Ich schmeichle mir, daß Sie nicht lange werden zu warten brauchen."

„Ich danke Ihnen für die Nachricht, die Sie mir in Bezug auf die Summen geben, welche der treulose Kaufmann Gregory zurükhält. Im Falle man den Leztern nicht dazu wird bringen können, sein Unrecht einzugestehen und wieder gut zu machen, wie es einem braven und rechtschaffenen Kaufmann zukommt, werde ich meine Rechte vor den Tribunälen geltend zu machen wissen. Zu diesem Ende schike ich meinen Intendanten, Chevalier d'Hausmenil nach Corsika und bitte Sie, ihn mit Ihren Rathschlägen und mit den Ihrer Freunde zu unterstüzen, damit er meine Angelegenheiten zu Ende führe."

„Es ist überflüssig, Ihnen zu erklären, daß ich das, was Gregory unter seinen Händen hat, nicht für mich reklamire. D'Hausmenil wird sich nach Ihrer Lage erkundigen. Ich lasse zu gleicher Zeit auch die Summen reklamiren, der sich die Französische Regierung bemächtigt hat."

„Ich schließe, General, indem ich Ihnen gestehe, daß mir Ihre Lage sehr am Herzen liegt, und daß sie meinem Geiste eben so gegenwärtig ist, als die

Katastrophe, welche eine ewige Trauer in den Schoos meiner Familie gebracht."

„Ihre Handlungen und Ihre Gesinnungen haben Ihnen für immer Rechte auf meine Sorgfalt und meine Achtung gesichert."

„Caroline."

Beinahe zur nämlichen Zeit überbrachte mir die Post folgendes Schreiben vom General Macdonald:

„Mein lieber General!"

„Ihre Gattin hat mir Ihren Brief vom 10ten April überbracht; jener, den Sie mir, wie Sie sagen, als Antwort auf den Meinigen vom 2ten Juni vorigen Jahrs geschrieben, habe ich nicht erhalten. Die Ankunft Ihrer Gattin war unverhofft, und wenn Sie das Zutrauen zu mir gehabt hätten, das Sie hätten haben sollen, so würden Sie Sich nicht entschlossen haben, diesen Schritt zu thun, ohne mich zuvor darüber zu konsultiren. Und wenn dieser Schritt zu voreilig war, so war das Benehmen der Madame Franceschetti von der Art, daß es denselben selbst zu einer gelegenern Zeit fruchtlos gemacht haben würde. Bei ihrer Ankunft dahier gab sie mir ihre Absicht zu erkennen. Ich zeichnete ihr das Betragen vor, das sie befolgen sollte, um ihre Wünsche zu erreichen, ohne das Interesse zu schwächen, welches die Königin für Sie und Ihre ganze Familie hegt."

„Madame Franceschetti maß meinen Worten keinen Glauben bei; sie wollte ihre Rechte mit ei-

nem drohenden Tone geltend machen, den man sich weigerte anzuerkennen. Uebrigens hat sie unbedachtsam ihre Reklamationen dem Bruder der Königin, so wie dem Französischen Gesandten zu Wien mitgetheilt; sie hat einen Brief Willots geltend gemacht, dessen Styl sich keiner von uns gefallen lassen konnte; überall hinterließ sie Spuren von Unbesonnenheit und endigte damit, sich zu überzeugen, daß ihre Rechte sich bloß auf das erkenntliche Herz der Gemahlin des Königs Joachim gründen."

„Als Ihre Gattin von Franzdorf zurükkam, erinnerte sie sich meiner Rathschläge, aber zu spät, um sie mit Erfolg ausführen zu können."

„Ich muß Sie in Wahrheit versichern, daß die gegenwärtige Lage der Königin, es ihr unmöglich machte, viel für Sie zu thun. Aber ich bin überzeugt, daß sie sogar Schulden gemacht haben würde, um Ihre Gattin nicht abreisen zu lassen, ohne Ihnen wenigstens einige Hülfe zu überbringen, die Sie in den Stand gesezt hätte, noch warten zu können."

„Der Entschluß, auf dem die Königin zu bestehen scheint, ist folgender: Der Chevalier d'Hausmenil, Intendant ihres Hauses, wird sich nach Bastia begeben und Gregory vor Gericht ziehen, um ihn Rechnung über die Summen ablegen zu lassen, die er eben so unredlich als betrügerisch zurükhält. Im Falle der Prozeß, wie sowohl das gemeine Recht als das Handelsrecht es hoffen lassen, sich glüklich endigt, so werden die wieder erlangten Summen

dazu dienen, den braven Corsen, wenigstens zum Theil, die Erkenntlichkeit der Königin zu beweisen. Sollte im Gegentheile der Parteigeist auch das Heiligthum der Geseze verunreinigen und die Hoffnungen vereiteln, so wird sie zu andern Mitteln ihre Zuflucht nehmen, um zu ihrem Zweke zu gelangen."

„Was Sie betrifft, so wird d'Hausmenil besondere Instruktionen erhalten."

„Ihre Denkschrift wurde mit dem lebhaftesten Interesse gelesen, und die Bemerkungen, die man dazu gemacht, werden Ihnen von d'Hausmenil mitgetheilt werden."

„Adieu, mein lieber Freund! seyn Sie überzeugt, daß ich lebhaft die Leiden fühle, die Sie erdulden. Aber ich habe die Beruhigung, im Herzen Ihrer Majestät der Königin die nämlichen Gefühle zu entdeken, was mir die Gewißheit gibt, daß Ihr Kummer nur noch von kurzer Dauer seyn wird."

„Tausend und Tausend Freundschaftsversicherungen u. s. w."

„J. Macdonald."

Wenn Madame Franceschetti im Augenblike des Schmerzes und Verdrusses sich je übereilte Schritte erlaubt, so wäre es, scheint mir, von Seiten Macdonalds weit aufrichtiger und edler gewesen, wenn er, statt sie für unbescheiden und zudringlich zu halten, weil sie zum Ersaz ihrer Verluste, unumgängliche Hülfe verlangte, der Erste gewesen wäre, der sie bei der Königin Caroline, deren Vertrauen er

besaß, entschuldigt und entschuldigen hätte lassen, indem er derselben ihre Rechte vor Augen gelegt und zu erkennen gegeben hätte, daß dieß eine unglükliche, der Verzweiflung preisgegebene Mutter sei, welche käme, sich der Wittwe desjenigen zu Füßen zu werfen, für den ihr Gatte sein Vermögen, seine Existenz und das Glük seiner Familie aufgeopfert.

Statt über die zalreichen Opfer, die ich dem König Joachim während seines Aufenthaltes in Corsika gebracht, mit Leichtigkeit und selbst mit Gleichgültigkeit hinwegzugehen, hätte Macdonald sie vielmehr würdigen, er hätte erkennen sollen, daß ich ausser der Aufopferung meines Vermögens, meine eigene Person ausgesezt, um die Seinige zu beschüzen.

Wäre er von den nämlichen Gesinnungen beseelt gewesen, so würde er meinem Beispiele gefolgt seyn, statt sich in der Umgebung die Königin einzuschläfern; er würde nicht vergessen haben, daß der einzige Pfad des Ruhms, der sich seinen Schritten öffnete, der gewesen, seit dem Anfange des Monats Juni 1815, als König Joachim sich zu Toulon befand, bei Sr. Majestät dem Kaiser von Oestreich sich die Erlaubniß zu erbitten, seinen Souverän aufzusuchen, welcher lange Zeit im mittägigen Frankreich schmachtete, ihm seine Dienste anzubieten, und ihn zu seiner Gemahlin zurükzubringen und jungen Waisen ihre einzige Stüze, ihren Vater wieder zu geben zu suchen, den sie von seiner Freundschaft reklamirten. Aber dieser unglükliche Fürst, der den Dol-

chen der Meuchelmörder ausgesezt, war so ganz und in solchem Grade von ihm vergessen, daß er ihn sogar ohne Nachrichten von seiner Familie ließ, die ihn wenigstens in Kenntniß gesezt hätten, in welcher Lage sie sich in Oestreich befinde. Der Fürst beklagte sich hierüber mehrmals bitter bei meiner Familie zu Vescovato.

Dieß sind die Gesinnungen, die ihn hätten beseelen sollen, statt meine Gattin ohne die mindeste Hülfe zurük zu schiken, die sie ihren Kindern hätte bringen können.

Macdonald wußte geschikt alle diejenigen zu entfernen, die durch ihre Gegenwart das empfindsame Herz der Königin an die Anhänglichkeit hätten erinnern können, die sie dem Andenken ihres verstorbenen Gemahls schuldig war, wie z. B. den treuen und ehrwürdigen Grafen Zurlo und Andere mehr .... Da er auch den Einfluß fürchtete, den ich bei ihr hätte gewinnen können, wenn ich mit ihr von den Umständen gesprochen, die dem unglüklichen für ihre Familie so traurigen Ereignisse vorausgegangen und gefolgt sind, so suchte er mich durch einen jener durchtriebenen politischen Kunstkniffe abzuhalten und für immer zu entfernen.

Wäre er bloß der Pflicht der Freundschaft gefolgt und über jene Empfindungen der Eifersucht, welche gewöhnlich das Herz des schlauen Höflings beherrschen, erhaben gewesen, so hätte er sich nur erinnern dürfen, daß ich in Corsika lebte und nicht nach Franzdorf gehen wollte, am wenigsten, um auf

Kosten der Freundschaft mich um die Gunst der Königin zu bewerben; daß ich mich bloß darauf beschränkte, von ihrer Großmuth und Erkenntlichkeit um eine, unsern Ansprüchen und unsern Verlusten angemessene Entschädigung für mich und meine Unglüksgefährten nachzusuchen.

Er sagt mir in seinem Briefe: „Sie hätten nicht Ihre Gattin schiken; Sie hätten mich um Rath fragen sollen.“ Diese Ausflucht verdient keine Widerlegung.

Meine Gattin überbrachte mir auch nachstehenden Brief von Blanquard:

Wien, den 6ten Juni 1818.

„Nicht ohne die lebhafteste Bewegung, mein lieber General und Freund, habe ich Ihre Frau Gemahlin gesehen. Ihr Anblik hat mir alle Ihre Unfälle und die Erinnerung an ein trauriges Ereigniß vergegenwärtigt, das unser ganzes Leben lang Ihre und meine Thränen fließen machen wird.“

„Sie hat mir Ihre Leiden erzält. Indem ich sie vernommen, habe ich sie mitgefühlt; sie haben die Meinigen noch vergrößert, da die Unfälle meiner Freunde, weit entfernt, mir fremd zu seyn, vielmehr meine Eigenen sind.“

„O! mein lieber General! ich kann Ihnen unmöglich beschreiben, wie nahe mir Ihre Lage geht. Sie waren eines bessern Schiksals würdig, wenn die Dankbarkeit nicht ein leerer Name, ein Fantom wäre. Sie machen gleich mir die grausame Erfah-

rung der Launen des Glüks. Es sind nicht die Besten, die es liebkoset. Weder Sie, noch ich konnten ihm gefallen. Wir besizen zu viel Freimüthigkeit, um unter die Zal seiner Günstlinge zu gehören. Ihre Frau Gemahlin wird Ihnen auch meine Trübsale erzälen. Sie werden Sie rühren und in Erstaunen sezen; aber es ist die reine Wahrheit. Ich habe keinen andern Trost, als in dem Beifall meines Gewissens und in dem meiner Freunde und aller Redlichen."

„Bei Andern habe ich nichts als Gleichgültigkeit gefunden, um nicht mehr zu sagen. Wie Sie, so bin auch ich das Opfer der seltensten und außerordentlichsten Ergebenheit, die je wahrgenommen worden. O! wenn es wahr ist, daß die Todten nicht gleichgültig gegen das sind, was in der Welt vorgeht, so muß wohl unser unglüklicher und erlauchter Freund über alles das seufzen, was hier geschieht.... unglüklich: sollte er nicht einmal im Grabe Frieden finden? Diese Idee ist betrübend."

„Adieu, mein Freund! Leider habe ich für Sie und Ihre interessante Familie, an die ich mich ausserordentlich angezogen fühle, nichts als Wünsche. Verfügen Sie über mich bei allen Gelegenheiten. Ich bin Ihr Freund, rechnen Sie darauf; ich würde mich glüklich schäzen, es Ihnen beweisen zu können. Ich zäle eben so auf die Gesinnungen, die Sie stets gegen mich an den Tag gelegt."

„Dürfte ich Sie bitten, Ihren ehrwürdigen Va-

ter die Versicherung meines Respekts genehmigen zu lassen."

„Ihr aufrichtiger Diener und Freund."

„Blanquard."

Der Chevalier de Fonteny und der Graf von Caraman interessirten sich außerordentlich für meine Gattin. Der König Jérôme hatte die Güte, sich für sie bei seiner Schwester, der Gräfin zu verwenden, die, wie sie sagte, wegen kritischer Umstände nicht das mindeste Opfer bringen konnte, mir zu Hülfe zu kommen.

Wie groß mußte mein Erstaunen seyn, meine Gattin bei ihrer Zurükkunft in den Schoos ihrer Familie, von allen Hülfsmitteln entblößt und mit Kummer bedekt zu sehen.

Ich war auf dem Punkte, nach dem festen Lande abzureisen, um fern von meinem Vaterlande, in der Fremde meine Unfälle zu ertragen, als ich von dem Kriegsminister folgendes Schreiben erhielt:

Paris, den 15ten Juni 1818.

„Mein Herr!"

„Ich habe die Ehre, Ihnen anzukündigen, daß der König durch Beschluß vom 20ten Mai 1818 Sie in dem Grad als Oberst im Dienste Frankreichs anerkannt hat."

„Sie werden vom Tage dieses Beschlusses an

Ihren Rang in der Französischen Armee einnehmen."

„Ich habe die Ehre mit Hochachtung zu seyn."

„Mein Herr"

„Ihr gehorsamster und ergebenster Diener."

„Gouvion Saint-Cyr."

Nach so vielen Versprechungen erfüllte die Königin Karoline nicht einmal dasjenige: ihren Intendanten nach Corsika zu senden, der, wie sie mir in ihrem Briefe angekündigt, beauftragt sei, sich von meiner Lage zu unterrichten. Nach so glänzenden, vor den Augen von ganz Italien abgelegten Beweisen von Treue, nachdem ich dem Tode die Stirne geboten und mein Blut für die Erhaltung ihres Gemahls vergossen, hätte ich keine gerichtliche Untersuchung durch einen ihrer Agenten erwarten zu dürfen geglaubt. Um nur den Bericht zu ergänzen, den Ihre Majestät die Königin von Ihrem Bevollmächtigten sich versprechen durfte, und anderseits Macdonald noch mehr von den Rechten zu überzeugen, die ihm Madame Franceschetti entwikelte und die er nicht anerkennen zu müssen glaubte, schrieb ich ihm Folgendes in Duplo:

Vescovato, den 5. Januar 1820.

„General!"

„Bei ihrer Zurükkunft von Wien im vorigen Jahre, übergab mir meine Gattin das Schreiben vom 6ten Juni, womit Ihre Majestät mich beehrte und welches die beruhigendsten Aeußerungen ent-

hielt. Zugleich erhielt ich durch die Post Ihren Brief vom 11ten, worin Sie mir die nahe Ankunft des Chevalier d'Hausmenil in Bastia ankündigten, der unter andern beauftragt sei, die Lage näher kennen zu lernen, in die mich der Aufenthalt meines verstorbenen Souveräns in Corsika versezt haben könnte. Seit achtzehn Monaten und länger war ich in dieser Erwartung, ohne d'Hausmenil erscheinen zu sehen. Ich füge hier zwei Zeugnisse bei *),

---

*) „Ich Endesunterzeichneter, Chef der Verwaltung des Departements von Corsika, bezeuge hiermit, daß es in diesem Departement notorisch ist, daß der Herr Oberst im nicht aktiven Dienst, Exgeneral Franzeschetti sehr große Unkosten gehabt, als er in seiner gastlichen Wohnung zu Vescovato bei Bastia den verstorbenen Exkönig Joachim beherbergte, und daß die pekuniären Opfer, die er zu jener Epoche und nachher brachte, um ihm in sein Unglük zu folgen, so wie das, was daraus resultirte, ihn so sehr zurükgebracht, daß er nicht mehr besizt, wovon er mit Weib und Kindern leben könne, als den Gehalt des halben Solds vom Oberstgrade."

„Zur Urkund dessen und zur Steuer der Wahrheit, habe ich auf Verlangen gegenwärtiges Zeugniß ausgestellt."

„Ajaccio, den 20ten Mai 1819."

„Der Generallieutenant, Staatsrath und Präfekt von Corsika."

„Graf von Bignalles."

„Bastia, den 30ten Mai 1819."

„Ich Endesunterzeichneter Maréchal de camp der königlichen Heere, Kommandant der 17ten Militärdivision

die Ihre Majestät die Königin überzeugen werden, daß ich außer dem Verdienst, meine Person für Ihren verstorbenen Gemahl aufgeopfert zu haben, auch noch das besize, mein ganzes Vermögen für ihn erschöpft zu haben, ein Motif, durch welches ich mir, wie ich glaube, gegründete Ansprüche erworben, in meinem Elende unterstüzt zu werden, welches dadurch herbeigeführt worden, weil ich meinen unglüklichen König mit Allem versehen, was Er in seiner dringenden Lage bedurfte."

„Es ist überflüssig, General, Ihnen zu sagen, daß, ohne ein bei der Zurükkunft meiner Gattin erhaltenes Schreiben des Kriegsministers, welcher, durch die ihm über meine Lage zugekommenen Berichte, über dieselbe gerührt, mir ankündigte, daß

(Insel Corsika) bezeuge hiermit, daß es nach allen Berichten und Zeugnissen notorisch ist, daß Herr Francescchetti, vormaliger General in Diensten des Exkönigs Mürat, Oberst im nicht aktiven Dienste, den erwähnten König i. J. 1815 in seiner Wohnung zu Vescovato beherbergt und alle seine Bedürfnisse und Auslagen bestritten; daß er in Folge der Ereignisse große Verluste erlitten und sein und seiner Familie Vermögen aufgeopfert, wodurch er jezt seinen Gläubigern preisgegeben ist, so daß selbst sein halber Soldgehalt Abzügen unterliegt."

„Zur Urkund dessen habe ich auf sein Verlangen und zu seiner Legitimation gegenwärtiges Zeugniß ausgestellt."

„Baron Bruny."

ich künftig einen Theil der Französischen Armeen ausmache, ich der augenscheinlichsten Noth ausgesezt gewesen wäre."

„Diese unwidersprechliche Wahrheit wird Sie vielleicht in Erstaunen sezen; da aber meine Lage wirklich so traurig ist, so verdoppelt sich mein Vertrauen auf Sie, daß Sie Sich bei der Königin für mich interessiren werden, damit ich irgend eine Entschädigung erhalten und Raum gewinnen möge, noch einige Zeit zusehen zu können."

„Tausend Freundschaftsversicherungen u. s. w."

Keine Antwort.

Den 20ten Mai 1821 schrieb ich der Gräfin von Lipano:

„Madame!"

„Herr Abatucci, Sohn, Rath bei dem königlichen Gerichtshofe, sezte mich vor ungefähr zwei Monaten in Kenntniß, daß er den Auftrag erhalten habe, den Herrn Joseph Gregory anzuhalten, Rechnung über die, Ew. Majestat gehörigen Summen abzulegen. Diese Nachricht und die Wahl des Herrn Abatucci, welcher Ihr ganzes Vertrauen verdient, ließen mich hoffen, die Manövers des Herrn Gregory endlich entdekt zu sehen. Allein die Verzögerung in den Verfolgungen, und die Reise, welche dieser Kaufmann nach Paris zu machen sich vorgenommen, lassen mich vermuthen, daß er vielleicht das Vorhaben gefaßt, irgend ein Arrangement mit Personen zu versuchen, die mit allen diesen Intri-

guen nicht genug vertraut, leicht durch dieselben hintergangen werden könnten. Der Herr Gregory läßt mich in seinen Rechnungen eine böse Rolle spielen. Ich habe mich überzeugt, daß er mehrere Posten doppelt angesezt und Auslagen berechnet, die nie existirt haben. Wenn ich nicht wäre konsultirt worden, würde meine Delikatesse dadurch sehr gelitten haben."

„Ich weiß, daß Ihre Majestät Ihrem Bevollmächtigten befohlen haben, ohne meine Genehmigung Nichts in der Rechnung gelten zu lassen. Wenn man aber ohne mein Wissen zu Paris Arrangements trifft, wie kann ich die in Rechnung gebrachten Summen prüfen und ihre Verwendung erkennen? Ueberdieß wer könnte die verschiedenen Unterschriften verificiren, die man vorzeigen dürfte? Dieser Punkt ist sehr wesentlich und der Schlüssel zu Allem."

„Bei den Bemerkungen, die ich die Ehre habe Ew. Majestät ehrfurchtsvoll zu erkennen zu geben, habe ich keineswegs meine persönlichen Interessen im Auge; Ihre Majestät kennen meinen Eifer, meine tiefe Armuth, meine Verluste; Sie haben die Gewogenheit gehabt, zu sagen, daß Sie sie nie vergessen und ich bin so ruhig, als meine Lage mir es zu seyn erlaubt."

„Mein Schritt hat keinen andern Zwek, als zu verhindern, daß Ihre Majestät nicht betrogen und meine Ehre gesichert werde, welche das Einzige ist, was mir übrig bleibt."

„Ich bitte demnach Ihre Majestät, zu befehlen, daß der Bezeugung der Wahrheit wegen, mit dem Herrn Gregory nirgends ein Arrangement getroffen werde, als zu Bastia, wo ich gegenwärtig seyn kann.“

„Genehmigen Ihre Majestät die Versicherung meiner aufrichtigsten Gesinnungen u. s. w.“

Brief an den General Macdonald.

Bastia, den 20ten Mai 1821.

„Mein General!“

„Ich habe an Ihre Majestät die Königin geschrieben, um Sie von den Umtrieben des Herrn Gregory in Kenntniß zu sezen, der Sie gerne um die Summe bringen möchte, die er Ihr schuldig ist.“

„Gregory ist, der Mittel wegen, die er sich nicht scheut, in seinem Geschäftsbetriebe anzuwenden, ein gefährlicher Mensch. Da er genöthigt ist, mit Grundsäzen sein Spiel zu treiben, so fürchte ich seine Verwegenheit. Bei dieser Lage der Sache, glaube ich Sie von dem Zustande der Angelegenheiten der Königin in Kenntniß sezen zu müssen.“

„Bewegen Sie Ihre Majestät zu befehlen, daß Gregory seine Rechnungen in meiner Gegenwart ablege, wodurch die Interessen der Königin gesichert werden. Wenn Sie mich von dem Resultate Ihrer Demarschen in Kenntniß zu sezen belieben, so ersuche ich Sie, Ihre Antwort an den Herrn Andreas Badovani, Gutsbesizer zu Livorno, zu adressiren.“

„Ich bin u. s. w.“

Antwort.

Franzdorf, den 6ten Juli 1821.

„Mein lieber General!“

„Ich erhalte so eben Ihr Schreiben vom 20ten Mai und eile, es zu beantworten.“

„Es ist nicht wahr, daß die Rede davon ist, einen Vergleich mit Gregory einzuleiten; denn man verlangt, daß er über die ganze Summe, die er von Barillon erhalten, Rechnung ablege. Die Bemerkungen, die Sie vor einiger Zeit eingeschikt, befinden sich in den Händen der Sachwalter Ihrer Majestät, welche den Befehl erhalten haben, sie als wahr anzuerkennen. Ich sehe keine Möglichkeit, eine Uebereinkunft abzuschließen. Wenn dieß indessen auf den Grund von Bedingnissen geschehen könnte, die von uns selbst vorgeschlagen werden, so hätten Sie Sich hierüber nur Glük zu wünschen.“

„Ihre Majestät befindet sich auch in dem Besize des Briefes, den Sie Ihr geschrieben. Sie hat in demselben neue Beweise von dem Interesse erkannt, das Sie an Allem nehmen, was Sie angeht, und mich beauftragt, Sie Ihrer ganzen Erkenntlichkeit zu versichern.“

„Adieu, mein lieber General! Seyn Sie versichert, daß ich stets die Freundschaft gegen Sie hegen werde, die ich Ihnen gewidmet.“

„J. Macdonald.“

Späteres Schreiben an den General Macdonald.

Bastia, den 8ten September 1821.

„Herr General!“

„Ich habe in meinen vorhergehenden Briefen vergessen, Sie von der Sorge in Kenntniß zu sezen, die ich mir zur Pflicht machte, die Interessen Ihrer Majestät der Königin wahrzunehmen, so bald ich erfahren, daß der Herr Rath Abatucci, Sohn, von Ihr bevollmächtigt worden, den Joseph Gregory gerichtlich zu belangen. Es liegt mir zu sehr am Herzen, auf eine Mission anzutragen, um aufs Neue die gute Meinung Ihrer Majestät hinsichtlich meiner Delikatesse und meines Eifers zu rechtfertigen.“

„Da ich auf indirektem Wege den Auftrag vernommen, welchen Herr Abatucci erhalten, so wollte ich, ohne abzuwarten bis ich von ihm selbst davon in Kenntniß gesezt würde, ihn sogleich durch wiederholte Briefe und in der Folge durch Konferenzen, die wir mit einander hatten, von Allem unterrichten.“

„Außer dem Duplikat der nämlichen Noten und Bemerkungen, die ich den 14ten April 1818 von Bastia aus der Königin nach Franzdorf übersandt, theilte ich ihm noch mehrere andere mit, die nicht weniger nüzlich und aus dem Originalbriefe gezogen sind, welchen Herr Barillon an Herrn Ambrosius Franceschetti geschrieben, um ihn dem König mitzutheilen. Es geht daraus nicht nur die unwi-

derſprechliche Gewißheit der, in die Hände des Herrn Gregory niedergelegten Summen hervor, ſondern man ſchließt auch aus verſchiedenen langen und geheimnißvollen Details auf andere disponibeln Summen, die ſich in den Händen mehrerer Perſonen befinden, welche, obgleich ſie von Barillon nicht genannt werden, doch ohne Zweifel dem König bekannt ſeyn mußten. Ich unterließ bisher, Ihnen dieſen Brief zu ſchiken, weil ich überzeugt war, daß er mir von Nuzen ſeyn könnte, wenn man, wie Ihre Majeſtät Anfangs Willens zu ſeyn ſchien, einen Prozeß bei den Tribunälen zu Baſtia einleiten wollte. Jezt, da man andere Entſchließungen gefaßt zu haben ſcheint, werde ich Ihnen denſelben, ſobald Sie mir dieſen Wunſch zu erkennen geben, ſogleich überſenden, um ſo mehr, als die Königin, mit ſeinem myſterieuſen Inhalte unbekannt, daraus einige, für ihre Intereſſen nüzliche Aufklärungen ſchöpfen könnte."

„Sie bemerken mir in Ihrem lezten Briefe vom 6ten Juli, daß ich Urſache haben werde, mir Glük zu wünſchen, wenn die Angelegenheit mit Gregory beendigt ſeyn wird. Ach! General, was habe ich nicht Alles gethan, ſie in Corſika beendigt zu ſehen; aber zu meinem Erſtaunen habe ich ſie noch nicht einmal anhängig machen ſehen. Ich verhehle Ihnen nicht, daß ich feſt überzeugt bin, daß dieſe Sache kein Ende erreichen wird, wenn ſie nicht von ſo uneigennüzigen Perſonen, als ich bin, geführt wird. Was mich am meiſten betrübt, iſt, daß die Königin, wie

ich vernommen, darauf besteht, mich mit den Resultaten dieses Prozesses entschädigen zu wollen."

„Diese Verzögerung vermehrt meinen Kummer, indem ich zwei junge Mädchen vor mir sehe, die schon versorgt wären, wenn der Aufenthalt des verstorbenen Königs in dem Hause ihres Vaters nicht dessen ganzes Vermögen aufgezehrt hätte, das in diesem Augenblike dazu dienen würde, meine Familie zu unterhalten. Aber wenn diese auch vergessen werden sollte, so versichere ich doch mit Stolz, daß ich meine fleckenlose Treue stets segnen werde, weil ich mein Leben und Vermögen für keine bessere Sache hätte aufopfern können. Das Andenken an meine Müheseligkeiten meinen Verlust und meinen Eifer für meinen Souverän werden stets meinem Herzen theuer seyn. Es sei mir aber nach einem so loyalen Benehmen nur erlaubt, Sie zu erinnern, daß ich seit sechs Jahren aller Mittel beraubt bin, zwei hoffnungsvollen Kindern eine anständige Erziehung geben zu können."

„Wenn mein Verlangen nicht unbescheiden ist, so bitte ich Sie bei unserer alten Freundschaft, mir bei der Königin nur eine mäßige jährliche Pension erwirken zu wollen, welche für den Unterhalt meiner zwei Kinder in einer Französischen oder Italienischen Erziehungsanstalt hinreichend ist, bis die Königin sich im Stande befindet, mir die Wirkungen Ihres Wohlwollens in dem Grade angedeihen zu lassen, wie Sie ihn für zuträglich erachtet."

„Ich hoffe, daß Sie gegen meine Bitte nicht unempfindlich seyn werden. Erinnern Sie Sich, daß ich Vater bin, daß die Zeit verstreicht, und daß alle Wohlthaten, die Sie in der Folgezeit für mich erwirken könnten, nie den Nachtheil aufzuwiegen vermöchten, der für mich aus der Vernachläßigung der Erziehung meiner beiden Kinder entspringen würde."

„Ich hatte mir vor einiger Zeit vorgenommen, Sie zu besuchen; aber verschiedene Umstände haben mich daran verhindert. Damals hatte der Rath Abatucci die Gefälligkeit, in seiner Eigenschaft als Bevollmächtigter der Königin, mich mit einem offenen Briefe an Ihre Majestät zu versehen. Sie finden hievon eine Originalabschrift beigeschlossen, um von meiner peinlichen Lage durchdrungen zu werden."

„Glauben Sie stets an die Gesinnungen u. s. w."

Schreiben des Herrn Abatucci, Rath bei dem königlichen Gerichtshofe in Corsika an die Frau Gräfin von Lipano.

Bastia, den 14ten März 1821.

„Madame!"

„Der General Franceschetti begibt sich zu Ew. Majestät, um für sich diejenige Unterstüzung zu erwirken, welche die traurige Lage erheischt, in der er sich befindet. Durch mich unterrichtet, daß ich mit dem Auftrage beehrt worden, die Wiedererstattung der Summen zu erlangen, die der Kaufmann Gregory Ew. Majestät schuldig ist; hat er mich er-

sucht, meine Wünsche, mit denjenigen zu vereinigen, die er selbst hegt, sein Schikſal verbeſſert zu ſehen. Ich kann dieſem braven und unglüklichen General dieſen Akt der Gerechtigkeit nicht verweigern. Seine Anhänglichkeit, ſeine ausgeſtandenen Gefahren ſind Ew. Majeſtät bekannt genug, aber vielleicht noch nicht ſo genau, daß Herr Franceſchetti jezt in Folge der Opfer, die ſeine ſchöne Seele ihn bringen ließ, ſein Vermögen in vollkommenem Verfalle ſieht. Von mehreren ſeiner Gläubiger gequält, bedarf es aller Energie, aller Karakterſtärke, die ihn auszeichnet, um den täglichen Beunruhigungen zu widerſtehen, welche ihm die Schulden verurſachen, deren Urſache ſo ſchön und deren Reſultat ſo betrübend iſt. Seine Lage verdient in der That, in Betrachtung gezogen zu werden."

„Aber Madame! indem ich meine Bitten für den General Franceſchetti mit denjenigen vereinige, die er ſelbſt an Ew. Majeſtät richtet, befürchte ich keineswegs, meinem Wunſche, dieſem braven General nüzlich zu ſeyn, zu viel Gehör gegeben zu haben, ohne daran zu denken, daß dieſer Schritt für unüberlegt gehalten werden dürfte."

„Dieſe Betrachtung, welche mich einige Zeit beunruhigte, mußte der Ueberzeugung weichen, daß man in den Augen Ew. Majeſtät immer Entſchuldigung findet, wenn man Ihr geleiſtete Dienſte bezeichnet oder die merkwürdige Anhänglichkeit und Treue eines Braven entdekt, welcher der Ehre Alles aufgeopfert."

„Ich habe auch, Madame, indem ich es wagte, dieses Schreiben an Ew. Majestät zu richten, dem lebhaften Wunsche nachgegeben, den ich hege, zu Ihren Füßen die Versicherung der tiefsten Ehrfurcht niederzulegen, mit welcher ich zu seyn die Ehre habe u. s. w.“

„Abatucci, Sohn.“

„Für die gleichlautende Abschrift des von mir geschriebenen Briefes, welchen der General Franceschetti Ihrer Majestät selbst überreichen sollte.“

„Bastia, den 24ten September 1821.“

„Abatucci, Sohn.“

Sobald von Titeln, die sich auf meine, seinem ehemaligen Herrn geleisteten Dienste bezogen, von meinen Reklamationen und Klagen über das Vergessen meiner beispiellosen Ergebenheit die Rede war, galt es immer für mich in den Augen des Freundes Macdonald, welcher stets der Nämliche blieb, für ein Verbrechen, der treue Freund des verstorbenen Königs Joachim gewesen zu seyn, weil ihm dieß immer Veranlassung gab, sich den Vorwurf zu machen, das Andenken seines ehemaligen Souveräns nicht zu achten gewußt und demselben Ehre gemacht zu haben. Mein Brief blieb darum ohne Antwort.

Hierauf schrieb ich später an die Gräfin von Lipano:

Vescovato, den 6ten Mai 1822.

„Madame!“

„Nach dem Briefe, welchen ich den 8ten September v. J. in der Hoffnung zu schreiben die Ehre

hatte, sowohl auf meine Bitten, als auf die des Herrn Abatucci, Sohn, eine beruhigende Antwort zu erhalten, werden Ew. Majestät meinen stets wachsenden Eifer, in den Schritten gewürdigt haben, die ich gethan, Ihrem Bevollmächtigten die nöthigen Aufklärungen zu geben, um ihn in den Stand zu sezen, mit der gehörigen Kenntniß in der Sache gegen Joseph Gregory zu Werke zu gehen. Ich war es meiner Ehre, Ihren und meinen Interessen so wie meiner Beruhigung schuldig, um mich gegen die Vorwürfe zu sichern, die ich mir hätte machen können, nicht Alles, was in meinen Kräften stand, gethan zu haben, um die Rükerstattung aller Summen zu erwirken, welche Joseph Gregory aus den Händen des Bankier Barillons empfangen."

„Um die Aufrichtigkeit meiner Operationen noch mehr zu rechtfertigen, nehme ich mir die Freiheit, Ew. Majestät den Empfangschein über die Urkunden zu übersenden, die ich bereits vor einem Jahre dem Herrn Abatucci anvertraut habe *)."

---

*) Bastia, den 18ten Mai 1821.

„Herrn Abatucci habe ich folgende Papiere zugestellt:

„1. Einen Brief, datirt Paris den 10ten Oktober 1815 in Dupplo geschrieben von dem Bankier Barillon an Herrn Ambrosius Franceschetti, mit einer, an den König Joachim adressirten Note, in welcher er Ihn von verschiedenen Summen in Kenntniß sezt, die er für Ihn ausbezalt, so wie von dem Empfangschein des Herrn

„Ich würde auch diesen Anlaß benuzt haben, Ihrer Majestät mein dringendes Anliegen zu erneuern. Da ich dasselbe aber schon fruchtlos dem General Macdonald mitgetheilt: was bleibt mir zu hoffen übrig?“

„Bisher schmeichelte ich mir, eine Antwort hinsichtlich der Sache gegen Gregory zu erhalten; aber ich merke, daß durch das Stillschweigen, welches man in dieser Hinsicht beobachtet, künftig Alles überflüssig und unnüz wird. Demungeachtet bitte ich Ew. Majestät mir zu verzeihen, daß ich mir die Freiheit nehme, Sie aufs Neue, aber zum Leztenmale davon zu unterhalten.“

„Vor drei Tagen theilte mir Herr Abatucci, Sohn, einen Brief seines Vaters mit, worin er

---

P. S. M. Figarella über eine Summe von zweimal hundert tausend Franken für Rechnung des Joseph Gregory.“

„2. Verschiedene Papiere, enthaltend alle Aufklärungen über die Angelegenheit mit Gregory, geschrieben vom General Franceschetti und den 14ten April 1818 an Ihre Majestät die Königin nach Franzdorf gesandt.“

„3. Die Abschrift eines, von Madame Katharina Franceschetti dem Joseph Gregory ausgestellten Empfangscheins über sechzehn tausend Franken, datirt: Bastia, den 15ten Nov. 1815.“

„Ich Endesunterzeichneter bekenne, vom Herrn General Franceschetti alle oben verzeichneten Papiere und Aktenstüke empfangen zu haben. Kraft meiner eigenhändigen Unterschrift.“

„J. B. Abatucci.“

sagt, daß wenn Gregory, nachdem er vor dem Civiltribunal erster Instanz belangt worden, sich in keine Uebereinkunft einließe, er den Prozeß für den Augenblik unterbrechen und prolongiren solle. Dieß seien die Intentionen des Bevollmächtigten Ew. Majestät zu Paris."

„Herr Abatucci, Sohn, sagte mir ebenfalls, daß er zu verschiedenen Malen die nöthigen Fonds zur Einleitung und Verfolgung der Prozesse verlangt, aber nie habe erhalten können."

„Er versicherte mich übrigens, Ew. Majestät vor Augen gelegt zu haben, daß die Konsultation zweier Sachwalter zu Paris, Ihren Interessen entgegen sei, indem er dadurch angehalten werde, den Anton statt des Joseph Gregory in den Prozeß zu verwikeln, und Anton zalungsunfähig sei. Dieser übelverstandene Beschluß werde kein anderes Resultat haben, als das Geld unnüz zu verschwenden und diese interessante Sache auf unbestimmte Zeit in die Länge zu ziehen, um so mehr, als man genöthigt seyn werde, den Joseph Gregory, einen vermögenden Mann, der alle Garantie darbietet und allein für die vom Bankier Barillon bezogenen Summen verantwortlich ist, in den Prozeß zu verwikeln. Er fügte auch hinzu, Ew. Majestät von allem dem unterrichtet zu haben; daß Sie aber Ihren eigenen Interessen schade, wenn sich's darum handle, Summen zu antizipiren; daß Sie Gefahr laufe, einen Prozeß zu verlieren, den man sicher sei, zu gewinnen, wenn man ihn vor einem Handelsgerichte plaidire,

welches aus den, demselben zustehenden Rechten, gegen Joseph Gregory den Leibhaft aussprechen würde, wovon aber keine Rede sei, wenn man den Prozeß vor einem Civiltribunale behandle."

„Da ich über alles dieß durchaus keine Bemerkungen zu machen habe, so beschränke ich mich bloß zu sagen, daß gemäß der doppelt ausgestellten, von Joseph Gregory unterzeichneten Obligationen vom 2ten September, in deren Besiz ich mich befinde, und in welchen ausdrüklich gesagt ist, daß er ohne meine Ordre nicht die mindeste Summe aussezen oder bezalen darf, ich das volle Recht habe, ihm Rechnung über die Ausgabe und Verwendung der zweimal hundert tausend Franken abzufordern, die ihm der König anvertraut, und die, obgleich in seine Hände gegeben, dennoch zu meiner Disposition waren, indem sie zur Bezalung aller Ausgaben dienen sollten, die ich unter den gebieterischen und kritischen Umständen in Corsika zu machen gezwungen war, oder noch anzuordnen für gut finden würde, wenn die Umstände es erfordern sollten. Ja, ich besize die Eigenliebe, Ew. Majestt zu versichern, daß, wenn ich mich in der Lage befunden hätte, die Vorschüsse machen zu können, welche die Verfolgung dieser Angelegenheit erfordert, um sie zu einem guten Ende zu führen, sie schon längst beendigt seyn und Ew. Majestät das Vergnügen haben würde, mich für meine Verluste entschädigt zu sehen. Dieß waren die Absichten des Königs, die in diesem Augenblike dem Herzen Ew. Majestät heilig gewor-

den sind: sein Andenken gegen einen Mann zu ehren, der ihm großmüthig sein Leben und Vermögen zum Opfer bringen konnte."

„Es ist verdrießlich, mich genöthigt zu sehen, immer auf Thatsachen zurükzukommen, die nur dazu dienen, mich an eine Katastrophe meines ehrenvollen Unglüks zu erinnern, und in mir jenen bittern Schmerz zu erneuern, der mich bis in's Grab verfolgen wird. Um wie viel angenehmer wäre es nicht für mich, mit Ew. Majestät zu korrespodiren, wenn ich Sie bloß meiner unerschütterlichen Anhänglichkeit wiederholt versichern und jede traurige Erinnerung dabei vermeiden könnte!"

„Ich schließe, um nicht mehr davon zu sprechen und auch nicht mehr beschwerlich zu fallen, überzeugt, das, was mir die Pflicht gebot, für die Interessen Ew. Majestät gethan und Ihr die unglükliche Lage zu erkennen gegeben zu haben, worin Sie mich verläßt, obgleich Ihr Niemand die Versicherung einer aufrichtigern Ergebenheit darzbieten vermag, als u. s. w."

Keine Antwort.

Endlich nach einem langen Stillschweigen entschloß ich mich, der Königin neuerdings Folgendes zu schreiben:

Vescovato den 29. Januar 1823.

„Madame!"

„In der unglüklichen Lage, in der ich mich befinde, sei es mir, ohne irgend eine der Pflichten zu

verlezen, die ich mir auferlegt, noch einmal erlaubt, mich an Ew. Majestät zu wenden, mit der drin=gendsten Bitte um Beschleunigung der Entscheidung, von welcher das Schikſal einer Familie von sieben Personen und die Ehre eines alten Soldaten ab=hängen, dessen Betragen Ew. Majestät bekannt ist, indem sie ihm die schmeichelhaftesten Beweise zu ge=ben geruhte."

„All mein Eigenthum wurde verkauft oder mei=nen Gläubigern an Zalung gegeben. Mein Schwie=gervater, ein achtzigjähriger Greis, welcher seinen Kredit und die Trümmer seines Vermögens zu mei=ner Disposition gestellt, ist wegen einer Schuld von dreitausend sechshundert Franken mit dem Gefäng=niße bedroht. Das Heurathsgut meiner Gattin ist angegriffen. Meine Töchter, im heurathsfähigen Alter, sind von Allem entblößt und gezwungen, sich in einem Dorfe, wo Alles sie an den ehemaligen Glanz ihrer Familie erinnert, die jezt die Erbar=mungswürdigste des Kantons geworden, allen Ent=behrungen zu unterwerfen. Meine beiden Söhne, gezwungen, den Hoffnungen zu entsagen, die ich für sie schöpfen durfte, werden in einigen Jahren sich ge=genöthigt sehen, Dienste zu nehmen um nicht vor den Augen ihrer Landsleute über ihr Elend zu er=röthen, welches der Mangel an Unterricht noch schrekklicher macht."

„Diez ist das traurige Gemälde, welches ich Ew. Majestät vor Augen stellen muß. Um Sie zu überzeugen, daß es unglüklicher Weise nur allzu=

treu ist, beschränke ich mich bloß, Ihnen darzuthun, daß alle Hülfsquellen meiner Familie sich reduziren:"

„1) auf einen zeitlichen, nicht aktiven Dienstgehalt von jährlich zweitausend fünfhundert Franken, den mir die Regierung als Obersten zuerkannt."

„Auf diesen Gehalt werden mir zur Bezalung eines Theils der Schulden, die ich während meiner Gefangenschaft kontrahirt, jährlich fünfhundert Franken zurückgehalten."

„2) Auf eine Pension von neunhundert Franken, welche der König meinem Schwiegervater bewilligt, die aber dieser Greis gezwungen ist, seinen Gläubigern zu überlassen, um der Erniedrigung auszuweichen, seine Laufbahn in einem Kerker zu beschließen."

„Demnach bleiben nur noch zweitausend Franken, wovon eine Familie von sieben Personen leben muß..... außer den geheiligten Schulden, die zu bezalen sind."

„Die Ehre, die Vaterliebe, die eheliche Theilnahme und meine Ehrfurcht gegen Ew. Majestät machen mir es zur Pflicht, Ihnen diese traurigen Wahrheiten zu erkennen zu geben."

„Vielleicht hätte ich stille geschwiegen, wenn bloß von meiner Familie die Rede gewesen. Aber ich würde mich gegen die Ehre verfehlen, wenn ich die Interessen meiner Gläubiger noch längere Zeit gefährden würde. Anderseits, Madame, haben die Prinzen, Ihre Kinder, gegen den untreuen Depositär eines Theils des Erbguts ihres unglüklichen Va-

ters, Rechte geltend zu machen, und ich würde mich gegen Ew. Majstät selbst versündigen, wenn ich länger zögerte, Sie von der Indolenz und der Gleichgültigkeit derjenigen Personen in Kenntniß zu sezen, denen sie den Auftrag anvertraut, die Wiederlangung der von Barillon bezalten einhundert sechzigtausend Franken zu erwirken."

„Ew. Majestät geruhten, mir anzukündigen, daß Sie den Herrn Chevalier d'Hausmenil beauftragen würden, sich nach Korsika zu begeben. Er ist nie hier erschienen. Seine Gegenwart würde vielleicht hinreichend gewesen seyn, Alles nach dem Wunsche Ew. Majestät zu Ende zu bringen; da hingegen Ihr Bevollmächtigter gar nichts gethan. Es ist für mich peinlich, es Ew. Majestät zu sagen; allein das Betragen des Herrn Raths Abatucci, welcher ohne Zweifel nach den Absichten seines Vaters handelt, rechtfertigt keineswegs das Vertrauen, mit dem er beehrt wurde. Seit den zwei Jahren, die ich in ihn dringe, den Herrn Gregory gerichtlich zu belangen, habe ich ihn noch nicht dahin bringen können. Er sagte mir bloß, daß, da es sich um einen Wechselbrief handle, der Herr Gregory nichts mehr schuldig sei, weil seit dem Monat September 1815 mehr als fünf Jahre verflossen. Diese Antwort von einem Magistrate, welcher weiß, daß es sich um eine Hinterlage handelt, von welcher Gregory nach den Gesezen nach dreißig Jahren noch Rechenschaft ablegen muß, beweist, daß Herr Abatucci sich nicht

die Mühe gegeben, den Geist der Gesetze zu ergründen, obwohl es ihm nicht an Mitteln hierzu fehlt."

„Ich habe indirekte erfahren, daß Herr Abatucci, um sich zu entschuldigen, den Herrn Gregory nicht verfolgt zu haben, ausgesagt, Ihre Majestät hätten zur Dekung der Prozeßkosten durchaus keinen Fonds zu seiner Disposition gestellt, und er bedürfe zur Betreibung der Sache wenigstens zwölftausend Franken. Dieß ist ein neuer Beweis von dem bösen Willen des jungen Magistrats. Die beträchtlichste Auslage ist die, für das Enregistrement, welches in der That eilfhundert Franken beträgt: das Uebrige aber würde ein Gegenstand von acht bis neunhundert Franken seyn, so daß mit hundert Louisd'ors höchstens Alles beendigt seyn könnte."

„Was die Rechte der Prinzen, Ihrer Söhne, betrifft, Madame, so können Sie nicht zweifelhaft seyn. Ich habe die Obligation Gregorys in Händen. Um befreit zu werden muß er sich ausweisen, gültig bezalt zu haben, und dieß kann er nicht; denn der Herr Marquis von Rivière war nicht geeigenschaftet, in seinem noch im Namen der Regierung über die Fonds des verstorbenen Königs zu verfügen. Im Falle demnach Gregory wirklich die hundert zwei und stebenzigtausend Franken, oder einen Theil dieser Summe an Herrn Rivière bezalt hätte, so würde ihn diese Bezalung höchstens nur zu einem Rekurse gegen ihn berechtigen, ohne aber die Rechte Ew. Majestät oder der Prinzen, Ihrer Kinder nur im Mindesten zu beeinträchtigen."

„Es gibt durchaus keine politischen Fragen in dieser Sache. Die Tribunäle haben sich bloß mit der Schuldforderung eines Partikularen an einen Andern zu beschäftigen. Es wird ohne Zweifel eine Menge Inzidentfälle zu heben geben; aber welches auch die Quellen der Chiganen seyn mögen: so kann die Entscheidung nur zu Gunsten Ew. Majestät ausfallen."

„Ich könnte selbst gegen Gregory auftreten, weil er sich anheischig machte, diese hundert zwei und siebenzigtausend Franken an meine Ordre zu bezahlen, als der König diese Summe seinen Händen anvertraute, und weil ich für die, von Gregory vorgeschossenen Summen für Sr. Majestät Birgschaft geleistet. Aber so sehr ich auch berechtigt seyn könnte, diese Forderungssache persönlich zu betreiben, und so großes Interesse ich dabei haben könnte, es zu thun, so bin ich doch unfähig, mich als den Eigenthümer einer Summe zu erklären, die mir nicht ganz gehört, so wie ich unfähig bin, das Vertrauen zu mißbrauchen, von dem mir der verstorbene König in den lezten Monaten seines Lebens so viele und ehrenvolle Beweise gegeben. Auf der andern Seite haben Ew. Majestät schon in dieser Sache Schritte gethan, und nichts in der Welt könnte mich bestimmen, Demarschen zu machen, die mit meinem Zartgefühle im Widerspruche zu stehen scheinen und sich in meinen Augen nicht mit den Gefühlen der tiefen Ehrfurcht und achtungsvollen Ergebenheit vertragen, die ich gegen Ew. Majestät und die Prinzen, Ihre

Kinder, hege. Bei dieser Gelegenheit sei mir erlaubt, Ew. Majestät zu erkennen zu geben, daß, so dringend auch meine Bedürfnisse sind, ich erst, nachdem Sie meine Rechte anerkannt und die Summe bestimmt haben werden, die Sie mir zuerkannt, einwilligen werde, dieselbe anzunehmen und zwar nicht unter dem Titel einer Entschädigung, sondern bloß als Unterpfand Ihrer Zufriedenheit und Ihres Wohlwollens."

„Ew. Majestät erinnern Sich, andere Offiziere welche dem verstorbenen Könige Beweise ihrer Anhänglichkeit gegeben, unter die Zal derjenigen aufgenommen zu haben, denen Sie die Wirkungen Ihrer Freigebigkeit angedeihen lassen wollten. Ew. Majestät könnten dieses Vorhaben jetzt bald realisiren, wenn Sie nur Maasregeln zu nehmen geruhen wollten, die Sache mit Herrn Gregory einmal zu Ende zu bringen. Aber ich halte es für Pflicht, Ew. Majestät zu versichern, daß Sie nie zu diesem Zweke gelangen werden, so lange die Herren Abatucci, Vater und Sohn, mit den gerichtlichen Verfolgungen oder der Eintreibung der Summen mittel- oder unmittelbar beauftragt sind."

„Ew. Majestät könnten sie leicht durch andere Männer ersezen, deren Redlichkeit, Ergebenheit und Festigkeit Ihnen bekannt sind. Die nämlichen Motife aber, die mich wünschen ließen, von Ew. Majestät in der fraglichen Angelegenheit nicht bevollmächtigt zu werden, zwingen mich, Sie zu bitten, Ihre Vollmacht auf keinen meiner Verwanden zu übertragen,

auf die Sie vielleicht Ihr Augenmerk richten könnten, weil Sie wissen, daß der verstorbene König sie mit seinem Wohlwollen beehrte, wie z. B. den Herrn Obersten Galeazzini, ehemaligen Waffencommandanten zu Tarent und Herrn Ambrosius Franzeschetti. Indessen glaube ich, Ew. Majestät die Namen zweier alten Diener vor Augen legen zu müssen, die in jeder Hinsicht Ihres Vertrauens würdig sind. Dieß sind der Herr General-Lieutenant Graf Gentil und der Herr Maréchal de camp Baron von Caraffa. Man versichert mich, daß der Erstere Korsika unverzüglich verlassen werde; der Leztere aber hat sich für immer in Bastia niedergelassen, wo er Grundeigenthumsbesizer ist."

„Ew. Majestät wissen, wie sehr diese beiden General-Offiziere der Achtung würdig sind, die sie genießen."

„Ich bin überzeugt, daß der Eine wie der Andere sich's zur Ehre schäzen wird, Anlaß zu finden, Ew. Majestät in irgend einer Sache dienen zu können, und bin gewiß, daß sie sich des ihnen anvertrauten Auftrags als Männer von Ehre entledigen werden. Ich würde ihnen, so wie jedem Andern, den Ew. Majestät zu Ihrem Repräsentanten wählen werden, die nöthige Auskunft zur Wiedererlangung der Summe geben, welcher Herr Gregory mit einer ärgerlichen Treulosigkeit zurükhält."

„Ich wage zu hoffen, daß Ew. Majestät meine unterthänigen Bitten mit Ihrem gewohnten Wohlwollen aufnehmen und diesen Brief nur den eigen-

tlichen Motifen zurechnen werden, die mich ihn zu schreiben veranlaßten, und die mir von der Art zu seyn scheinen, daß sie eines General-Offiziers würdig, der sich stets nur von der Ehre leiten ließ."

„Ich bin u. s. w."

Dieser Brief blieb unbeantwortet.

Da ich nicht mehr wußte, an wen ich mich wenden sollte, so schrieb ich an die Marquise Pepoli folgenden Brief, welchen die Marquise Potenziani, die sich in Korsika befand, derselben bei Ihrer Ankunft in Rom zukommen zu lassen versprach.

Bastia den 8. September 1824.

„Madame!"

„Sie sind die älteste Tochter des verstorbenen Königs Joachim, Sie haben seinen Ruhm uud seine Unfälle bis zu dem verhängnißvollen Tage getheilt, an dem er seine Hauptstadt und sein Königreich verließ. Sie waren bei dem zärtlichen und herzzerreißenden Auftritte seiner Trennung und des bittern Abschieds, den er leider für immer von Ihnen nahm, in Neapel gegenwärtig. Das Andenken an Ihren unglüklichen Vater, Madame, muß ewig in Ihrem Herzen eingegraben seyn und seine Unglüksgefährten glauben in ihrer kummervollen Lage Ihrerseits einiges Interesse zu verdienen."

„Die Königin Karoline, Ihre Frau Mutter, hat, nach wiederholten Versprechungen nichts für mich gethan und mich bis zu dem Grade vergessen, daß Sie mir sogar nicht einmal auf meine Briefe

antwortet. Welche Partie soll ich unter diesen Umständen ergreifen, und an wen mich wenden, als an ihre Kinder, die in ihrer Weisheit zu allen Zeiten die Erkenntlichkeit und Gerechtigkeit zu würdigen wußten? Ich verlange durch Ihre Vermittelung von der Königin nichts Anderes, als bloß die Wiedererstattung dessen, was ich mit so vieler Großmuth für den verstorbeneu König, ihren Gatten, ausgelegt habe, weil die Verzögerung dieser Wiedererstattung mich gezwungen, seit meiner Befreiung aus den Gefängnissen Schulden zu kontrahiren, ja sogar mein väterliches Haus zu verpfänden, welches jezt meine Familie, wegen der Raubgier meiner Gläubiger, verlassen zu müssen bedroht wird."

„Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen Frau Marquise, beifolgend einige Noten mitzutheilen. Sie enthalten unglüklicher Weise nichts, als lauter betrübende Resultate für Ihr Herz und das Meinige."

„Nachdem Sie dieselben reiflich erwogen, bitte ich Sie, der Königin ans Herz legen zu wollen, daß es ihr Zartgefühl, selbst die Würde Ihrer erlauchten Familie fordere, es nicht länger anstehen zu lassen, sich einer so geheiligten Schuld zu entledigen, um mich aus der Erniedrigung zu zieheu, in der sie mich bisher schmachten ließ. Es wäre, wenn ich mich des Ausdruks bedienen darf, vor den Augen des Publikums ein ungeheuerer Undank."

„Ich muß Ihnen offen sagen, Frau Marquise, daß ohne den halben Sold-Gehalt eines Obersten,

den mir Sr. Majestät Ludwig XVIII. verliehen, obgleich ich keine Ansprüche auf seine Wohlthaten hatte, ich und meine Familie auch an dem Allernothwendigsten Mangel leiden müßten."

„Ueberläßt man so einen alten Militär seinem Elende, welcher seinem Souverän auf eine so edle und eklatante Weise sein Vermögen, seine Ruhe und sein Leben aufgeopfert?"

„Gewiß, eine solche Erkenntlichkeit hätte ich von Seiten seiner erlauchten Gemahlin nicht erwartet; sie sollte, denke ich, meine Ergebenheit und meine Dienste besser würdigen."

„Wenn die Königin glaubt, ihre Verbindlichkeiten gegen mich nicht genug zu kennen, und zugleich nicht an ihre Versprechungen gebunden zu seyn, so mag sie nur Sie, Frau Marquise bevollmächtigen, sie zu untersuchen; ich bin es zufrieden und werde mich nach Bologna begeben, Sie von allen Details in Kenntniß und zugleich in Stand zu sezen, zu entscheiden, ob man noch länger zögern soll, mir in der Lage, in welcher ich mich befinde, zu Hülfe zu kommen. Glauben Sie mir, mein Schikfal ist sehr zu beklagen."

„Beehren Sie mich, Frau Marquise, mit irgend einer Antwort, selbst wenn sie für mich nicht günstig lauten sollte. Ich verspreche Ihnen, meine Leiden ohne Murren mit derjenigen Resignation zu ertragen, die einen Mann von meinem Karakter bezeichnen muß."

„Ich bin mit dem tiefsten Respekt u. s. w."

Keine Antwort. — Ich schrieb an Herrn Mercy in Paris.

„Bastia, den 15ten Dezember 1824."

„Mein Herr!"

„Vor vierzehn Tagen kam Herr Abatucci, Sohn, zu mir, um mich in Kenntniß zu sezen, daß ihm sein Vater im Laufe des lezten Monats von Triest aus geschrieben, daß er die Sache Ihrer Majestät der Königin gegen Gregory fortsezen könne, und daß er nicht nöthig habe, deswegen mit Ihnen, sondern nur durch Vermittlung eines Bankiers zu Florenz, dessen Adresse er hat, mit dem General Macdonald zu korrespondiren."

„Herr Abatucci theilte mir ferner mit, daß Sie ihn durch ein Schreiben vom verflossenen Monat ermächtigt hätten, einen Wechsel von fünfzehn hundert Franken auf Sie zu ziehen, welche zur Fortsezung das Prozesses dienen sollten."

„Nachdem mir der Herr Rath bemerklich gemacht, daß Sie, gleich ihm, umsonst gehofft, Herrn Gregory zur Bezalung der von Barillon empfangenen Summen zwingen zu können, ohne nöthig zu haben, meinen Titel bei den Tribunälen zu produziren, so ersuchte er mich, ihm denselben zu übergeben, ohne welchen er, wie er hinzufügte, nicht vorwärts gehen könne. Uebrigens bemerkte er mir, daß er meines Titels um so dringende bedürfe, als Gregory einwillige, die nöthigen Kosten für das Enregistrement des Aktenstüks selbst zu bestreiten; daß mittels dieser Mittheilung meinerseits, das Tri-

bunal bald über die Frage entscheiden werde, ob Gregory oder die Regierung die, vom Marquis von Rivière im Jahre 1815 weggenommenen neunzig tausend Franken wieder zu erstatten habe."

„Des andern Tags, nachdem Herr Abatucci bei mir war, hielt ich es für meine Pflicht, ihm meinen Gegenbesuch zu machen und benuzte diese Gelegenheit, ihm meinen Entschluß zu erkennen zu geben. Ich sagte ihm, daß eine lange und schmerzliche Erfahrung mich gelehrt habe, auf meiner Hut zu seyn; daß die Interessen Ihrer Majestät der Königin gegen Gregory jezt von den Meinigen unzertrennlich seien; daß ich ihm, Abatucci, meinen Titel nicht ausliefern könne, daß ich ihn aber bei einem Notarins unter der, im Depositionsakte ausdrüklich zu bemerkenden Bedingung deponiren wolle: Niemand, ohne mein ausdrükliches Verlangen, eine Abschrift davon mitzutheilen, und ihn Niemand, als mir selbst, wieder zuzustellen. Ich fügte hinzu, daß wenn der günstige Augenblik gekommen, Herrn Gregory vor den Tribunälen anzugreifen und zu verfolgen, die gemeinschaftliche Sache Ihrer Majestät gegen ihn, nicht von der Meinigen getrennt werden solle; daß ich mich hier in meiner Heimat befinde, im Schooße meiner Familie, umgeben von meinen Freunden; daß ich Kraft und Karakter genug besize und in der Lage sei, meine Interessen zur nämlichen Zeit zu verfolgen, als Ihre Majestät Ihre Rechte geltend machte; endlich, daß ich bereit

sei, unter den eben ewähnten Bedingungen eine Abschrift von dem Titel zu erlauben."

„Ich bitte Sie, mein Herr! zu erwägen, in welcher Lage ich mich befände, wenn ich meinen Titel an Herrn Abatucci auslieferte. So wichtig er für mich ist, so lange er sich in meinem Besize befindet, so unnüz würde er mir, wenn ich ihn herausgäbe, und ich gestehe, daß mich das verbindliche Anerbieten des Herrn Gregory, die Einregistrirungskosten des Titels zu bezalen, zu sehr ernsthaften Betrachtungen veranlaßt hat."

„Ich wollte nicht säumen, mein Herr! Sie von Allem dem in Kenntniß zu sezen, was hier vorgefallen und bitte Sie, dem Herrn General Macdonald eine Abschrift dieses Briefes zu übersenden, damit er die Güte habe, sie Ihrer Majestät der Königin vor Augen zu legen und Ihre weitere Befehle zu verlangen. Ich schmeichle mir, daß Ihre Majestät für gut erachten werde, daß die Sache gegen Gregory, sowohl was die Klage als die Vertheidigung betrifft, gemeinschaftlich sei."

„Genehmigen Sie, mein Herr u. s. w."

Keine Antwort.

Ich schrieb gleichfalls an den General Macdonald unterm 15ten Dezember 1824 Folgendes:

„Mein lieber General!"

„Ich habe die Ehre, Ihnen hierbei eine Abschrift des Briefes zu übersenden, den ich Herrn Mercy geschrieben, aus welchem Sie ersehen werden, wie

verschieden meine Meinung von der des Herrn Abatucci hinsichtlich der Mittel ist, die man anwenden müsse, die Interessen der Königin gegen Gregory wahrzunehmen.“

„Es ist Ihnen bereits bekannt, daß Herr Abatucci nicht mehr der Bevollmächtigte Ihrer Majestät ist, und daß er sich durch den Anwalt Pellegrini ersezen ließ. Da ich den Herrn Rath um die Ursache hiervon befragte, antwortete er mir, daß es sich für ihn, als Magistratsperson nicht schike, die Königin zu repräsentiren; daß er seinen Stand kompromittiren würde, wenn er anders handelte; daß ich aber gewiß seiner Wahl meinen Beifall geben müsse, indem sie auf einen Mann gefallen, den ich ganz besonders kenne, den er übrigens nie aus den Augen verlieren und stets mit seinem Rath unterstüzen werde.“

„Es ist wahr, Herr Pellegrini ist ein sehr braver Mann; aber er ist gleichwohl zu einseitig und entbehrt fast aller Mittel, welches mich veranlaßt, Sie, mein lieber General, zu bitten, Ihre Majestät zu vermögen, Ihre Vollmacht von ihm zurükzuziehen, um so mehr, als er mein Vetter ist und ich besondere Ursachen habe, zu wünschen, daß Herr Pellegrini beseitigt werde. Meine Motife gründen sich zugleich auf meine Delikatesse, welche fordert, daß keiner meiner Verwandten die Königin repräsentire, in welcher Hinsicht ich die ehrfurchtsvollen Bemerkungen erneuern muß, die ich bereits unterm 25ten Januar 1823 die Ehre hatte, Ihrer Majestät

der Königin mitzutheilen, die meinen Brief ohne Zweifel erhalten haben wird."

„Ich bin demnach der Meinung, daß Ihre Majestät, was Ihre Angelegenheit betrifft, durch Niemand repräsentirt werden soll, der in irgend einem verwandschaftlichen Verhältnisse mit mir steht; daß es durchaus nöthig sei, daß ich in die Lage gesezt werde, über den Gang der Sache zu wachen, um nöthigen Falls die Intriquen zu vereiteln. Wenn aber Ihre Majestät dem ungeachtet für gut finden sollte, den Herrn Abatucci, Sohn, als Ihren Bevollmächtigten beizubehalten, Sie dann verfügen möchte, daß ich ihm beigeordnet werde, um seine Absichten kennen lernen zu können, damit die Interessen Ihrer Majestät nicht aufgeopfert werden."

„Aus dem Inhalte dieses Briefes werden Sie, mein lieber General, ersehen, daß bis auf weitere Befehle Ihrer Majestät, Alles suspendirt ist. Haben Sie die Güte, um dieselben nachzusuchen und mir solche mitzutheilen."

„Zälen Sie, mein lieber General, mich unter die Zal Ihrer Freunde u. s. w."

Hierauf erhielt ich folgende Antwort:

Triest, den 7ten Februar 1825.

„Mein lieber General!"

„Ich habe vor einiger Zeit Ihren Brief vom 15ten Dezember v. J. erhalten und mir es zur Pflicht gemacht, den Inhalt desselben der Königin mitzutheilen. Ihre Majestät hat mich beauftragt, Ihnen Folgendes zu erwiedern:"

„1. Daß Sie Ihr Vertrauen dem Rath Abatucci geschenkt, und, überzeugt, daß er dasselbe zu rechtfertigen wissen werde, die Vollmacht, die Sie ihm anvertraut, keineswegs widerrufen werde.“

„2. Daß Sie Ihre Einmischung in die, gegen Herrn Gregory eingeleitete Rechtssache nicht begreifen könne; daß Sie, einverstanden mit Ihren Kindern, Ihnen keine andere Titeln zugestehen könne, als die sich auf Ihren eigenen freien, guten Willen gründen, weshalb Sie Herrn Abatucci einlade, in der Sache weiter fortzufahren, ohne sich an die Hindernisse zu kehren, die Sie ihm in den Weg legen könnten.“

„Ihre Majestät sind der Meinnng, daß wenn Sie Rechte auf den Nachlaß des Königs Joachim geltend zu machen haben, es Ihr eigenes Interesse sei, die Entscheidung in der anhängigen Prozeßsache zu erleichtern, und dann die Vollziehung zu suspendiren, bis man über Ihre angeblichen Rechte entschieden haben werde.“

„3. Endlich will Ihre Majestät, daß Sie wissen sollen, daß, indem Sie in diesem Prozesse bloß im Namen Ihrer Kinder handle, diese peremtorisch den Plan gebilligt haben, den Sie verfolgt, wovon Sie Sich übrigens schon aus der Korrespondenz haben überzeugen können, die Sie mit der Marquise Pepoli geführt haben.“

„In Folge der Befehle Ihrer Majestät muß ich diese Enschließungen dem Rath Abatucci mittheilen.“

„Abatucci, Vater, hat sich, für gewiß, in seinem Briefe an seinen Sohn nicht richtig ausgedrükt, wenn er ihn vermuthen ließ, daß Ihre Majestät die Absicht hätten, den Herrn Mercy von der Direktion dieses Prozesses zu entfernen. Mercy ist ein ausgezeichneter Mann, über jede Ausnahme erhaben, welcher das unbegrenzte Zutrauen der Königin besizt.“

„Es thut mir leid, lieber General, daß mein Brief Ihren Wünschen nicht Genüge leistet. Er entspricht gleichwohl Allem, was ich Ihnen früher geschrieben und gerathen habe. Ihre Sache wird schlecht ansfallen, sobald Sie Sich auf Rechte berufen; sie wird dagegen so gut sich endigen, als es hinsichtlich der schlimmen Vermögensumstände dieser erlauchten und unglüklichen Familie möglich ist, wenn Sie ihr die Entscheidung derselben überlassen. Trauen Sie meinen Worten; Sie würden als eine sonderbare Person figuriren, wenn sie jezt auf irgend eine Weise eine feindselige Stellung gegen die Kinder desjenigen annehmen wollten, den Sie Ihren Wohlthäter genannt haben.“

„Genehmigen Sie, mein lieber General, meinen Glükwunsch zum neuen Jahre. Meine Achtung und meine Freundschaft gegen Sie, sind Ihnen bekannt. Auch wissen Sie, daß diese Gesinnungen so dauerhaft sind, als die Grundsäze, von denen sie ausgehen.“

„J. Macdonald.“

Nach bewiesener grenzenloser Treue, nach einer Anhänglichkeit, deren Spuren unvertilgbar sind und nach einer Menge von Opfern jeder Art, war ich weit entfernt, so wenig befriedigende Briefe zu erwarten, besonders in einem Momente, wo ich vom Kummer ganz gebeugt war. Uebrigens bin ich überzeugt, daß der König Joachim auch nicht die Möglichkeit vermuthet, daß man einst meine Dienste und meine Handlungen mit so wenig Schonung mit Füßen treten und ohne alle Rükſicht auf mich und meinen Verlust eine Vorliebe für solche Vertraute fassen würde, die weit entfernt, sich mit mir messen zu können, mir jezt mit kaltem Blute sagen: Plaidire, wenn du Rechte geltend zu machen hast, das ist deine Belohnung. Ich bedauere unendlich, nicht vermeiden zu können, diesen Herren begreiflich zu machen, daß ihr Eifer für die Interessen der erlauchten Familie sehr spät kömmt und folglich feil ist. Alles dieses Interesse würde in der schmerzhaften Epoche von 1815 so wirksam gewesen seyn, als es unter diesen Umständen tadelnswürdig ist. Aber damals war für Menschen dieser Art Alles Gefahr und Furcht; denn wenn sie sich gezeigt hätten, um einen unglüklichen Fürsten zu umgeben, so hätten sie sogleich den Entschluß fassen müssen, Alles aufs Spiel zu sezen, ohne Hoffnung, Etwas zu gewinnen. —

Ich bin es der Wahrheit und mir selbst schuldig, so viel es mich auch kostet, zu erklären, daß der unglükliche König Keinen von allen diesen Menschen,

die jezt das Vertrauen der Königin, seiner Gemahlin besizen, in seinen Unfällen weder zu Toulon, noch in Corsika gekannt. Er war ganz vergessen und Niemand kam ihm zu Hülfe, mit einziger Ausnahme der Madame N***. Als diese achtungswürdige Frau die angstvolle Lage des Königs vernahm, beeilte sie sich, ihm von Paris aus nach Toulon zu schreiben, daß sie eine Summe von zweimal hunderttausend Franken zu seiner Disposition stelle.

Obgleich der König diese Summe nicht erhalten, sprach er dennoch, als er zu Vescovato war, sehr oft von der Erkenntlichkeit, die er dieser großmüthigen Dame schuldig sei, die ich bloß aus Furcht, ihr zu mißfallen, zu nennen mich enthalte.

Ich antwortete dem General Macdonald und sandte meinen Brief offen, in Dupplo, an die Marquise Potenziani nach Rom, um ihm denselben zukommen zu lassen. Er lautete, wie folgt:

„Bastia, den 2ten April 1825."

„Mein lieber General!"

„Ich habe Ihren Brief vom 7ten Februar erhalten, womit Sie mich im Namen Ihrer Majestät der Königin beehrten. Der schmerzliche Eindruk, den er auf mich machte, wird nie aus meinem Gedächtnisse verschwinden."

„Es scheint, General, daß meine Absichten nicht recht verstanden worden, ich finde es für meine Ruhe unumgänglich, sie zu erläutern."

„Ich bin Besizer eines Titels, durch welchen Se. Majestät der verstorbene König den Wechsel

von zweimal hunderttausend Franken, den er dem Herrn Gregory übergab, zu meiner gänzlichen Disposition stellen wollte, damit ich mich für alle Summen, die ich für ihn und sein Gefolge ausgelegt, entschädigen, alle Vorlagen des Herrn Gregory verifiziren, sie berichtigen und alle andern Personen bezalen sollte, welche Se. Majestät im Fall seyn konnte, unter so schwierigen Umständen, in seinem Dienste zu verwenden. Dieses Aktenstük beweist hinlänglich, wie weit sich das Vertrauen des Königs für die Dienste desjenigen erstrekte, dem er mit der äußersten Sicherheit seine Person und sein Verhängniß anvertraute."

„Herr Gregory, welcher schon Summen vorgeschossen und noch zu vielen andern Ausgaben vorschießen sollte, verlangte ausser obigem Wechsel noch, daß ich mich für alle Ereignisse persönlich verantwortlich machen sollte, und ich zögerte keinen Augenblik, seinem Wunsche zu entsprechen. Meine Abwesenheit von Corsika dauerte über sechzehn Monate. In der Tiefe meiner Kerker erhielt ich Kenntniß von den Verfügungen, die sich der Marquis von Rivière über die Summen erlaubt, von welchen Gregory bloß der Depositär war; und als ich nach Hause zurükgekehrt, erlaubte mir meine politische Lage nicht, eine Bemerkung zu machen."

„Herr Gregory, welcher so gut, als ich, wußte, daß seine Rechnungen nur von demjenigen rechtlich gutgeheißen werden konnten, welcher die Ausgaben derselben im Namen des Königs angeordnet, wünschte

von mir die Liquidation zu erhalten und ließ mir hierzu durch Herrn N. den Vorschlag machen. Wirklich legte mir Gregory in Gegenwart desselben, Rechnungen vor, in welchen ich falsche Summen und doppelt angesezte Posten zu erkennen glaubte, Herr N. bemerkte mein Erstaunen und die Unterhaltung hatte keinen weitern Erfolg."

„Sie werden Sich erinnern, General, daß ich die Ehre hatte, Sie von diesen Details zu unterrichten und Sie zu bitten, durch Ihre Majestät einen Sachwalter ernennen zu lassen, weil ich mich aus Zartgefühl nicht mit der Sache befassen wollte."

„Neue Motife zu Gunsten der Interessen der erlauchten Wittwe und ihrer Kinder, ließen mich wünschen, daß Ihre Majestät einen andern Sachwalter wählen möchte, der sich selbst persönlich mit diesen Erörterungen beschäftigen könnte. Da dieß nicht thunlich befunden worden, so überlasse ich die Sache der Weisheit der Königin."

„Was mich betrübt, ist, sehen zu müssen, daß mein Eifer auf eine Weise verkannt wird, daß ich sogar befürchten muß, das Vertrauen zu verlieren, das ich durch die Treue meines Herzens, meiner Seele und meines Gewissens verdient habe."

„Ich war der Meinung, daß nur ich den Stand der Ausgaben erörtern könnte, welche Gregory in Rechnung bringt. Ich sehe wohl, daß ich mich betrogen habe. In der That kenne ich allein die Gegenstände und die Befehle, die ihm gegeben worden, und welche die Rechnungen liquidiren, diese oder

jene Summe passiren und andere verwerfen können; aber ich habe nichts dagegen einzuwenden, wenn irgend ein Anderer mich wirksam zu ersezen vermag und erkläre hiermit, daß ich mich in nichts mehr mischen werde, wenn dieß der Wille der Königin ist."

„Man möchte mir ein Verbrechen daraus machen, daß ich das Duplikat des Wechselbriefs des Königs nicht ausgeliefert, welches die Verordnungen Sr. Majestät hinsichtlich der Verwendung der Summen enthält. Aber wenn man meine Dazwischenkunft bei der Liquidation der Rechnungen nicht nöthig hat, so kann Herr Gregory selbst das Duplikat dieses Briefs produziren. Ich verhehle es Ihnen nicht, General, daß ich dieses Aktenstük als ein kostbares Denkmal des Vertrauens des Königs Joachim betrachte, von dem ich mich nicht ohne die größte Mühe zu trennen vermag."

„Ich danke Ihnen für den Rath, den Sie mir zu ertheilen die Güte haben, indem Sie mir zu verstehen geben, daß ich mich bloß auf die Großmuth der Königin verlassen soll. Aber ich versichere Sie zu gleicher Zeit, daß es nie meine Absicht war, Etwas zu thun, was ihr mißfallen könnte."

„Meine Rechte sind keineswegs erdichtet, wie man es glauben machen möchte; sie gründen sich, mein lieber General, auf die Summen, die ich bezalt habe, und wovon die Details nicht den Inhalt eines Briefs ausmachen können. Sie kennen sie und der Königin können sie nicht unbekannt seyn.

Sie wissen, daß ich seit der Ankunft des erlauchten Unglüklichen bei mir zu Vescovato, allein alle Kosten seines Aufenthalts, seine Reisen und.... bestritten habe. Eben so wenig können Sie zweifeln, daß wenn ich, bereits von dem Könige autorisirt, dem Herrn Gregory eine bloße Signatur von meiner Hand hätte ausstellen wollen, ich mich für einen Theil meiner Auslagen hätte entschädigen können. Aber treu der Ehre, habe ich vorgezogen, von dem Willen eines Andern abzuhängen, als Veranlassung zu dem mindesten Verdachte gegen meine Redlichkeit zu geben. Diese Summen haben mein Vermögen überschritten und meine Gläubiger werden nicht müde, mich zu erniedrigen."

„Ja, mein Vertrauen auf die Gerechtigkeitsliebe der Königin ist vollkommen, und ich könnte mir nie vorstellen, daß meine unglüklichen Kinder, deren Erziehung aus Mangel an den nothwendigen Mitteln vernachläßigt werden muß, der einzigen, ihnen noch übrigen Hülfsquelle beraubt werden sollten."

„Ohne meine traurige Lage würde ich nie die Sprache auf einen so interessanten Gegenstand gebracht haben, der mit der Sache gegen Gregory durchaus nichts gemein hat, und ich würde hierüber das nämliche Stillschweigen, wie über Alles das beobachtet haben, was ich als französischer Soldat und als treuer Unterthan gethan und gelitten habe; und Sie werden gewiß zugeben, General, daß mein Betragen nicht nach seinem wahren Werthe gewürdigt werden kann."

„Entschuldigen Sie, General, die freimüthige, offenherzige und loyale Sprache, die ich in diesem Briefe gegen einen Kameraden führe, den ich als Freund betrachte. Schildern Sie gefälligst Ihrer Majestät die ehrfurchtsvolle und grenzenlose Ergebenheit, die ich gegen Sie und Ihre Kinder hege und sezen Sie Ihre guten Dienste für mich bei dieser erlauchten Fürstin fort."

Ich habe die Ehre u. s. w."

Die Frau Marquise Potenziani schrieb mir folgenden Brief aus

Rom, vom 5ten Mai 1825.

„Herr General!"

„Man hat mir Ihren Brief und den, welchen Sie an Herrn General Macdonald schrieben, richtig zugestellt. Die Marquise von Pepoli befindet sich hier. Ich wollte sie besuchen, fand sie aber nicht zu Hause, so daß ich sie noch nicht habe sprechen können. Da sie Ihnen auf Ihren Brief nicht geantwortet, so scheint sie sich nicht mit Ihren Angelegenheiten bei ihrer Mutter befassen zu wollen; ich fürchte, daß einige Familienrükfichten sie hindern dürften, Ihren Brief derselben zu übersenden. Ich werde trachten, einen sichern Kanal ausfindig zu machen, ihr denselben zukommen zu lassen. Ich ersehe mit vielem Verdruß, daß Sie nicht Ursache haben, mit der Antwort der Königin zufrieden zu seyn. Hoffen wir gleichwohl, daß die Sachen sich aufklären und in Ordnung kommen werden. Ich

rathe Ihnen, General, wenn es seyn kann, einige Opfer zu bringen und dann ein Ende zu machen; denn ich kann mich nicht überzeugen, daß die Königin nicht auch ihrer Seits den Pflichten der Gerechtigkeit und Erkenntlichkeit gegen Sie Genüge leisten wolle. Ich halte sie für unfähig, ihren Karakter bei dieser Gelegenheit zu verläugnen. Die Ehrfurcht und das Vertrauen, die Sie ihr bewiesen, haben meinen ganzen Beifall. Diese Gesinnungen, hoffe ich, sollen für Ihre Interessen nicht unfruchtbar seyn."

„Ich bitte Sie, mich der Madame Franceschetti schönstens zu empfehlen. Ich sage Ihnen nichts von meinem Gatten, welcher, von London zurük, sich in Paris befindet und nach der Krönung des Königs von dort abreisen wird, um sich nach Rom zu begeben."

„Genehmigen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung."

„Ihre ergebene Dienerin"

„Angelica Potenziani-Salicetti."

Antwort des Generals Macdonald:

Triest, den 31ten Mai 1825.

„Mein lieber General!"

„Ihren Brief vom 2ten April habe ich mit vieler Verspätung erhalten. Ich beeile mich ihn zu beantworten, in der Hoffnung, daß die Wahrheiten, die ich Ihnen auseinander sezen werde, Sie

bewegen werden, von einer Opposition abzustehen, die nicht mit Allem, was vorhergegangen, und erlauben Sie mir es zu sagen, mit jenem empfänglichen Gefühle für Ehre, das ich in Ihnen erkannt, im Einklange steht."

„Ich werde mich nicht darauf einlassen, Ihre angeblichen Rechte zu erörtern. Diese Frage könnte leicht zu gehäßigen Betrachtungen verleiten und ich will nichts sagen, was Ihnen mißfällt. Ich beschränke mich bloß darauf, Sie zu versichern, daß die Familie des verstorbenen Königs Joachim das, was jezt geschieht, nicht zugeben wird, und das Urtheil, welches man provozirt hat, kann ihr auf keine Weise nachtheilig seyn."

„Ich füge hinzu, daß Sie nicht auf eine Verweigerung bestehen sollen, die durchaus durch keinen vernünftigen Grund motifirt ist; denn ich glaube, daß für einen Generaloffizier, die Erlaubniß, die man ihm gegeben, über eine, bei einem Bankier deponirte bestimmte Summe zu disponiren, kein rühmlicher Rechtsgrund sei."

„Wenn Sie indessen auf den Schein Gregorys eine Wichtigkeit legen, die ich ihm nicht zugestehen kann, so würde es Ihnen leicht seyn, eine legalisirte Abschrift davon aufzubehalten, die Ihnen für Ihre weitern Projekte die Stelle des Originals vertreten würde. Sie dürfen schon deswegen nicht auf Ihrer Weigerung beharren, weil man Sie gesezlich zwingen könnte, das fragliche Aktenstük herauszugeben, zu welchem Mittel man nur aus Gründen der

Delikateſſe nicht ſchreiten will, die Sie würdigen ſollten.“

„Ich ſchreibe noch an Herrn Abatucci, daß er trachten ſoll, dieſes Titels entbehren zu können und ihn, wo möglich durch die Briefe Gregorys zu erſezen. Wenn man aber fortfahren ſollte, ihn für nöthig zu halten, welches Betragen rathen Sie uns dann zu beobachten? Das Ihrige würde in dieſem Falle den Gefühlen, die Ihnen dieſe Familie ſchuldig iſt, einen großen Stoß verſezen.“

„Könnte man auf Ihre Klagen, daß Sie von der Leitung dieſer Angelegenheit ausgeſchloſſen worden, nicht durch die befremdenden Anmaßungen der Madame Franceſchetti zu Franzdorf antworten?“

„Aber um ſie zu widerlegen, will ich Ihnen nur zu bedenken geben, daß die gegen Gregory anhängig gemachte Prozeßſache keinen andern Zwek hat, als ihn zu zwingen, über die Verwendung der empfangenen Summe Rechenſchaft abzulegen. Sobald man einmal ſo weit geweſen wäre, ſeine Rechnungen zu empfangen und zu erörtern, würde die Königin gewiß Ihre Dazwiſchenkunft verlangt haben.“

„Sie beklagen Sich über die Unglüksfälle, die in Folge der Gaſtfreiheit, die Sie dem König Joachim gewährt, über Ihre Familie gekommen. Aber ſagen Sie mir, wer iſt der Corſe, wer iſt der Menſch, der nicht das Nämliche gethan hätte?“

„Des Erfolgs wegen, wollte Gott, daß er keine Unterſtüzung gefunden hätte! Meine Moral beſteht nicht bloß in Grundſäzen, mein lieber General;

meine Familie befindet sich auch im Elende; aber dieses Unglük ist nothwendig und ich habe mich darein ergeben."

„Ich habe den Weg verfolgt, den mir die Ehre vorgezeichnet, und nicht ein Einzigesmal Reue empfunden."

„Sie haben Recht, mich für Ihren Freund zu halten; daß ich es bin, habe ich Ihnen bewiesen, indem ich mir mächtige Feindschaft zuzog, weil ich Sie vor ungerechten Verfolgungen schüzte. Ich beweise, daß ich es bin, indem ich Ihnen, selbst auf die Gefahr hin, Ihnen zu mißfallen, etwas harte Wahrheiten auseinander seze."

„Belieben Sie, mein lieber General, Ihre Entschließungen dem Herrn Abatucci, Sohn, zu erkennen zu geben, damit er die Seinigen danach nehmen könne, und empfangen Sie die Versicherung meiner alten achtungs- und freundschaftsvollen Gesinnungen."

„Macdonald."

Antwort auf den Brief des Generals Macdonald.

Vescovato, den 15. Juli 1825.

„Mein lieber General!"

„Aus der nämlichen Ursache, warum die Augen der Ausdruk des Herzens sind, ist die Feder der Ausdruk der Gedanken; und in der That: die Ihrige hat mir vollkommen entschleiert, was meiner Durchdringungsgabe bis zu dem Augenblike verbor-

gen blieb, als ich Ihren lezten Brief vom 31. Mai d. J. erhielt, in welchem ich durch so viele Achtungs- und Freundschaftsversicherungen eher einen, durch die Umstände nicht gerechtfertigten erhabenen Styl, als die Sprache der Freundschaft und Einigung hindurch gewahrte. Es sei mir nun erlaubt, lakonisch auf jeden Artikel mit der nämlichen Freimüthigkeit zu antworten, von welcher Sie mir das Beispiel gaben und so weit die Bande der Freundschaft sie gut heißen."

„Gerne würde ich den Inhalt des ersten Paragraphs als eine Einleitung zu den Wahrheiten betrachtet haben, die Sie mir zu entwikeln sich vorgenommen, wenn Sie nicht die Worte Uneigennüzigkeit, Nichtübereinstimmung mit dem Vorhergegangenen und Empfänglichkeit für Ehre mit hätten einfließen lassen: ein Motif, welches gebieterisch erheischt, denjenigen, welcher die Unveränderlichkeit meiner Grundsäze, die Festigkeit und Mäßigung, die unerschütterlichen Stüzen meiner Handlungen im Glüke wie im Unglük kannte, zu erinnern, daß dieser Eingang, eben weil er seinem Verfasser nicht geziemt, ungerecht und unanwendbar für einen Mann meiner Art wird, bei dem die Ehre die Triebfeder seines tadellosen Betragens ist."

„In einem freundschaftlichen Briefwechsel kann es nie etwas Gehäßiges geben, wenn die Freundschaft die Feder führt. Dieß war das Verhältniß unter uns. Wenn Ihre vorhergehenden Briefe aufrichtig sind, so hätte ich gewünscht, daß Sie aus

diesem Grund diese Regung nicht unterdrükt hätten. Uebrigens haben Sie Sich ein Stillschweigen auferlegt, welches meine Freimüthigkeit mißbilligt."

„Ohne jene schmeichelhaften Freundschaftsbezeigungen, womit Sie mich überhäuften, wäre ich beinahe versucht, den, die Familie des verstorbenen Königs Joachim betreffenden Artikel: daß nichts, was vorgehe, von ihr anerkannt werde, für falsch zu erklären. Denn, wenn dem so wäre; wie könnte man dieß mit den beruhigenden Briefen der Königin, und wie mit Ihren Eigenen zusammenreimen? Die Königin Karoline hat regiert; Sie weiß demnach, daß die Regenten nicht mit ihren Versprechungen spielen. In diesem Falle wären also Sie der wohlwollende Urheber dieser Verfügung."

„Ich lasse Ihrem Scharfsinn alle Gerechtigkeit widerfahren, wenn Sie sagen, daß einen Titel zurükhalten, Sie für keinen Titel des Ruhms für einen Generaloffizier halten. Aber die nämliche rechtliche Gesinnung muß Sie auch überzeugen, daß, um wirklich brav zu seyn, man zunächst gerecht, redlich und beeifert seyn müsse, die Pflichten zu erfüllen, welche die Gesellschaft, die Freundschaft und vor Allem die Natur auferlegt. Sie verstehen, General, was ich sagen will, daß nämlich, wenn Eine dieser Eigenschaften fehlt, an welche sich so viele Andere knüpfen, die ich mit Stillschweigen übergehe, die Tapferkeit jedes Individuums unvollständig wird."

„Beehrt mit dem Vertrauen des Monarchen, dem ich in seinem Glüke mit Ergebenheit gedient,

und der in seinem Unglüke mein Gast wurde, empfing ich, zur Entschädigung für die bedeutenden Kosten, die ich während seines Aufenthalts in meinem Hause bestreiten mußte, nnd von denen die Details Ihnen durchaus unbekannt sind, von diesem Fürsten den fraglichen Titel, dessen Zurükhaltung Ihnen so illegitim scheint. Haben Sie aber vorher überlegt, General, daß unter diesen unglüklichen Umständen, mein ganzes Vermögen verbraucht wurde? daß ich Vater von vier Kindern bin? daß ich Schulden kontrahirt, die zu bezalen mir unmöglich ist? Dieß ist es gerade, was meinen Ruhm gefährden könnte, wenn ich einen Titel aus der Hand gäbe, der, indem er das Vertrauen rechtfertigt, welches mein Souverän zu mir hegte, zugleich die treue Verwaltung der Erbschaft meiner Kinder beweist."

„Ich habe wirklich die Motife gewürdigt, die Sie abgehalten, mich gerichtlich zur Herausgabe des fraglichen Titels anzuhalten, und erkenne sie in Wahrheit für die Motife, den Manen des Königs Joachim ein Schlachtopfer zu bringen."

„Die Aufforderung, die Sie an mich richten, indem Sie mich um Rath fragen, wie Sie Sich im Falle der Verweigerung des fraglichen Titels zu verhalten hätten, hat mich so sehr überrascht, daß ich aufs Neue mich der Sprache der Freimüthigkeit bedienen muß, um Ihnen begreiflich zu machen, daß Ihnen das unbestechbare Tribunal der öffentlichen Meinung Ihr Verhalten schon seit zehn Jahren vorgezeichnet."

„Wenn Sie von derselben keine Notiz genommen, so geschah es, weil sie Ihnen durchaus fremd geblieben. Warum aber dann Ihre Meinungen den, der erhabenen Familie unterlegen, während diese, indem sie meine Rechte anerkannt, mir zu verschiedenen Malen bezeugte, daß sie von denselben Kenntniß genommen, woraus klar und auf unwidersprechliche Weise hervorgeht, daß Ihre Meinungen mit denen der Königin, des legitimen Oberhaupts ihrer Familie, keineswegs im Einklange stehen."

„Sie dürfen nicht zweifeln, daß wenn ich Klagen hätte geltend machen wollen, ich mich direkte an die Königin und nicht an Jemand, der Ihrer Familie fremd ist, gewendet haben würde. Blos zur Erwiederung auf die freundschaftlichen Vorstellungen, die Sie mir zu machen beliebten, habe ich Ihnen die Nüzlichkeit meiner Dazwischenkunft in der Gregoryschen Sache auseinandergesezt, überzeugt zugleich, daß, da Sie Tisch und Wohnung mit der Familie theilen, Sie einen lebhaften Antheil an Allem nehmen würden, was sie betrifft. Um Sie davon noch besser zu überzeugen, so verweise ich Sie auf den Artikel meines Briefs vom 29ten Januar 1823."

„Was die fremdartigen Anmassungen von Seiten meiner Gattin betrifft, so bemerke ich Ihnen in aller Freundschaft, daß, wenn Sie je den süßen Vaternamen gekostet hätten, Sie die gerechten und dringenden Reklamationen einer in Thränen schwimmenden Mutter, deren Reise keinen andern Zwek

hatte, als ihren Kindern, zur Entschädigung für das Glük, welches durch traurige Ereignisse ihnen geraubt worden, einige Erleichterung in ihrer Noth zu überbringen, nicht nur mit Wohlwollen vernommen, sondern sie auch selbst mit Ihren Ratschlägen und Ihrem Einflusse bei der Königin unterstüzt haben würden, um so mehr, als sie sich in ihrem Briefe vom 7ten Juni 1818 sehr eifrig zeigt, mir Beweise ihrer Erkenntlichkeit zu geben."

„Die ganze Volksmasse, die mich von Jugend auf kennt, die Lokal-, Civil- und Militärbehörden ertheilen meiner Uneigennüzigkeit, meiner erprobten Treue und den Opfern jeder Art, die ich gebracht, ein ehrenvolles Zeugniß und beklagen mein Unglük; wie könnte ich selbst gegen dasselbe unempfindlich seyn? Könnte ich mit Gleichgültigkeit vier Kinder und ihre achtungswürdige Mutter im Elende sehen, ohne diejenigen zu ihren Gunsten zu bewegen, die die Urheber desselben sind? Ach! mein lieber General, da ich mit der Freimüthigkeit, die mich karakterisirt, bis ans Ende fortfahren will; so erlauben Sie, daß ich einige Wichtigkeit auf die Beantwortung jenes rührenden Ausrufs lege, wo Sie sagen: Welcher Corse, welcher Mensch hätte nicht das Nämliche gethan?"

„Was die erste Frage betrifft, so ist, ohne dem zu nahe zu treten, was meine Landsleute bei einem solchen Falle hätten thun können, meine Antwort in dem freimüthigen, festen und loyalen Benehmen enthalten, dessen Folgen mich mit Unglük überhäuft

haben. Aber man werfe seine Augen auf die Verwandten der Familie zu Ajaccio und meine Antwort wird vollständig seyn. Auf die zweite Frage, welche nicht mit kaltem Blute gesezt worden zu seyn scheint, indem sie nicht einmal mit dem Evangelium übereinstimmt, antworte ich: Sie, der Sie der Erste unter uns, und mit seinen Gunstbezeigungen und Wohlthaten überhäuft worden sind und Sich an der Seite seiner Gemahlin befinden: Sie hätten ihn nicht den Dolchen der Meuchelmörder ausgesezt lassen sollen, als er in den Wäldern und an den Küsten der Provence umherirrend, mit lauter Stimme Himmel und Erde um einen Freund anrief, der ihm Trost brächte; Sie, sein Minister, Depositär seiner Geheimnisse, Sie hätten zur Hülfe desjenigen herbeieilen sollen, dem Sie Ihr Glük und Ihren Ruf verdanken, der damals noch unbekannt war. Die Königin, der Leitung großer Angelegenheiten gewöhnt, hätte ohne Ihren Beistand ihr Haus dirigirt. Dieß wäre das Betragen eines braven, eines treuen und dankbaren Unterthans, mit einem Worte, der Weg gewesen, den die Ehre zu verfolgen vorschrieb. Durch dieses lobenswürdige und verbindliche Betragen würden Sie ohne Zweifel die so traurigen Unfälle verhütet haben, welche die Familie, in deren Namen Sie so viel Moral auskramen, in eine ewige Trauer gestürzt; durch die Erfüllung dieser geheiligten Pflichten würde der gänzliche Ruin einer Familie vermieden worden seyn, die durch ihre Geburt, durch ihre ausgedehnten Verhältnisse und endlich durch ihr Ver-

mögen eine Reputation genoß, die man nur durch Jahrhunderte erwirbt."

„Es fällt mir gar nicht schwer, mich zu überzeugen, daß es Ihnen nicht viel Mühe gekostet, Ihre bescheidene Wohnung zu Neapel, Ihrer Vaterstadt, mit dem Schlosse zu Franzdorf zu vertauschen; diese Metamorphose muß für Ihr Herz, wie für Ihre Augen sehr angenehm gewesen seyn."

„Was das Elend betrifft, in welchem, wie Sie sagen, Ihre Familie schmachtet, so ist dieß eine alte Gewohnheit, die Ihnen nicht so viel Kummer verursachen kann, wie mir das Meinige, indem meine Familie seit undenklichen Zeiten gewohnt ist, im Wohlstande zu leben."

„Eine wechselseitige Freimüthigkeit vermag allein die Gefühle gegenseitiger Freundschaft zu stärken. Deswegen habe ich mir vorgenommen, Ihnen die Meinigen ohne Verstellung zu erkennen zu geben, überzeugt, daß Sie in meinen Ausdrüken nicht mehr Härte finden werden, als ich in den Ihrigen gefunden."

„Was endlich meinen Entschluß betrifft, so halte ich mich für verbunden, Ihnen zu sagen, wenn Sie es etwa noch nicht wissen sollten, daß ich schon seit langer Zeit die Königin von demselben in Kenntniß gesezt. Wenn Sie demnach nicht fürchten sich zu entdeken, so müssen Sie Sich zur Befriedigung Ihrer Wißbegierde an sie wenden."

„Voll Vertrauen auf die Gesinnungen der Achtung und Freundschaft, deren Sie mich versichern,

bitte ich Sie gegenseitig die Versicherung der Meinigen zu genehmigen, welche die Ihres alten Freundes sind u. s. w.“

Da ich der Lezte war, welcher bei dem verstorbenen König Joachim in seinem Unglüke blieb, so sollte ich auch der Lezte von seinen Unglüksgefährten seyn, welcher im Namen seiner erlauchten Gemahlin durch seinen ehemaligen treuen Minister vor die Thüre gestellt wurde. Dieser suchte unter nichtssagenden und übel verstandenen Vorwänden Hader mit mir, um sich aller seiner Verbindlichkeiten gegen mich zu entledigen und entzog meiner Familie die verdiente Hülfe, obgleich ich, nachdem ich so vielen Todesgefahren entgangen, nur Summen reklamirte, die man mir schuldig war.

Eine zehnjährige, stets mit Versprechnngen begleitete, Korrespondenz endigte sich somit am 31ten Mai auf eine, für mein Betragen und mein Interesse wenig schmeichelhafte, Weise.

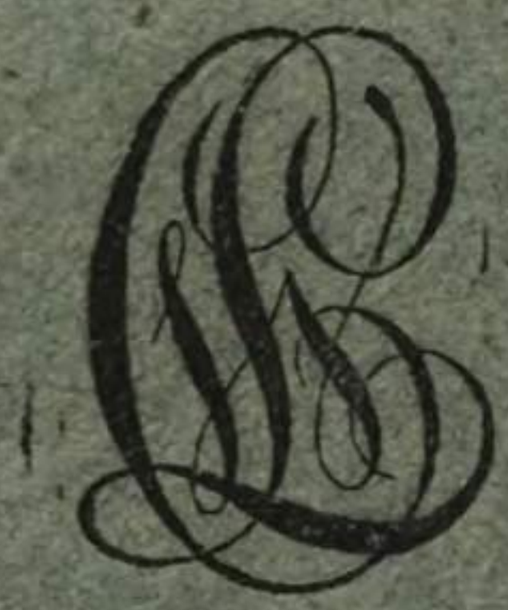
Es sei mir nun nach langem Stillschweigen erlaubt, mein Betragen und das, welches Andere durch provozirende Briefe gegen mich beobachtet, öffentlich bekannt zu machen, um das Meinige vollkommen zu rechtfertigen.

Da ich glaube genug gesagt zu haben, um zu beweisen, daß das Herz eines Französischen Offiziers, welcher sich immer dieses schönen Titels würdig gezeigt, nur edle Gefühle hegen könne, so beschließe ich hiermit meine Korrespondenz.

Die Gefahren, denen ich mich ausgesezt, die Verluste, die ich erlitten und die Mühseligkeiten, die ich für meine unbegrenzte Treue erduldet, müssen, weit entfernt, eine feste und empfängliche Seele zu entmuthigen, sie vielmehr fühlen lassen, daß es die Pflicht eines Soldaten ist, seinem Souverän treu zu dienen bis in den Tod.

Meine Unglüksfälle und die meiner Waffengefährten müssen die Braven, welche mit Ergebenheit zu dienen wissen, nicht abschreken; man ist immer belohnt genug, wenn man sich nichts vorzuwerfen und seine Pflichten erfüllt hat. Die öffentliche Achtung und das Zeuguiß seines Bewußtseins sind eine zu große Entschädigung, um ihren Werth zu übersehen.

Dieß sind die Maximen, die in meinem Herzen eingegraben sind, und die ich meinen Kindern als ihr einziges Erbtheil hinterlasse.



1142872